
GERMAN HEROLD ALMANAC
ESTABLISHED 1893
18. Jahrgang.
1910
Der
Deutsche
in
Amerika
Vollständig neu bearbeitet!
Herausgegeben vom
New Yorker Herold.
22 und 24 North William Street, New York.
Preis 25 Cents.

Inhaltsverzeichnis.

Achtzehnter Jahrgang

New Yorker Herold Almanach

Der Deutsche in Amerika für 1910

Vereinigte Staaten Kalender

für allgemeine

Information, Unterhaltung und Belehrung

☞ Vollständig neu bearbeitet! ☜

Herausgegeben vom

„New Yorker Herold"

German Herold Building

22 und 24 NORTH WILLIAM STREET

NEW YORK

Preis 25 Cents

Zum neuen Jahr.

Ein Jauchzen grüßt das neue Jahr,
Und die Silvesterglocken klingen;
Ein Stern steigt auf — der Zukunft Aar
Rauscht durch die Nacht auf schwarzen Schwingen.

Neujahr — Befreier, Siegesheld,
Dem hoffend sich die Herzen neigen;
Neujahr — Du fremde, neue Welt
In dunklem, rätselvollem Schweigen!

So scheinst Du heut — und Deine Spur
Wird doch so bald in Nichts entgleiten;
Neujahr — ein Tropfen bist Du nur
Im tiefen Meer der Ewigkeiten!

Und dennoch — so bedeutungslos
Dies Jahr erscheint im Weltenleben,
Es groß zu machen, riesengroß,
Ward doch in Eure Hand gegeben.

Übt Mitleid und Barmherzigkeit,
Bis seine Sonne rollt zu Tale,
Übt Liebe, daß durch alle Zeit
Dies Jahr in goldnem Glanze strahle.

Daß es, ein Stern in Nacht und Graus,
Der Brüder Elend möge lindern
Und Segen bringe jedem Haus
Und Frieden allen Menschenkindern!

Zweihundertjähriger Kalender.

Zur Feststellung irgend eines Tages der Woche irgend eines Jahres von 1752* bis 1952.

Jahre von 1752—1952.											Jan.	Febr.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	Sept.	Oct.	Nov.	Dezbr.
1767 1801	767 1807	1778 1818	1789 1829	1795 1835	1846	1857 1903	1863 1914	1874 1925	1885 1931	1891 1942	4	7	7	3	5	1	3	6	2	4	7	2
1762 1802	1773 1803	1779 1819	1790 1830	1841	1847	1858 1901	1869 1915	1875 1926	1886 1937	1897 1943	5	1	1	4	6	2	4	7	3	5	1	3
1757 1803	1763 1814	1774 1825	1785 1831	1791 1842	1853	1859 1910	1870 1921	1881 1927	1887 1938	1897 1949	6	2	2	5	7	3	5	1	4	6	2	4
1754 1805	1765 1811	1771 1822	1782 1833	1793 1839	1799 1850 1901	1861 1907	1867 1918	1878 1929	1889 1935	1895 1946	2	5	5	1	3	6	1	4	7	2	5	7
1755 1806	1766 1817	1777 1823	1783 1834	1794 1845	1800 1851 1902	1862 1913	1873 1919	1879 1930	1890 1941	1947	3	6	6	2	4	7	2	5	1	3	6	1
1758 1809	1769 1815	1775 1825	1786 1837	1797 1843	1854 1905	1865 1911	1871 1922	1882 1933	1893 1933	1899 1950	7	3	3	6	1	4	6	2	5	7	3	5
1753 1810	1759 1821	1770 1827	1781 1838	1787 1849	1798 1855	1866 1960	1877 1917	1883 1923	1894 1934	1900 1945 1951	7	4	4	7	2	5	7	3	6	1	4	6

Schalt-Jahre.								..	29	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
1764	1792	1804	1832	1860	1888	....	1892	1	3	4	7	2	5	7	3	6	1	4	6
1768	1796	1808	1836	1864	1892	1904	1932	5	1	2	5	7	3	5	1	4	6	2	4
1772	....	1812	1840	1868	1896	1908	1936	3	6	7	3	5	1	3	6	2	4	7	2
1776	....	1816	1844	1872	....	1912	1940	1	4	5	1	3	6	1	4	7	2	5	7
1780	....	1820	1848	1876	....	1916	1944	6	2	3	6	1	4	6	2	5	7	3	5
1756	1784	1824	1852	1880	....	1920	1948	4	7	1	4	6	2	4	7	3	5	1	3
1760	1788	1828	1856	1884	....	1924	1952	2	5	6	2	4	7	2	5	1	3	6	1

1	2	3	4	5	6	7
Mon 1	Dien 1	Mitt 1	Don 1	Frei 1	Sam 1	Son 1
Dien 2	Mitt 2	Don 2	Frei 2	Sam 2	Son 2	Mon 2
Mitt 3	Don 3	Frei 3	Sam 3	Son 3	Mon 3	Dien 3
Don 4	Frei 4	Sam 4	Son 4	Mon 4	Dien 4	Mitt 4
Frei 5	Sam 5	Son 5	Mon 5	Dien 5	Mitt 5	Don 5
Sam 6	Son 6	Mon 6	Dien 6	Mitt 6	Don 6	Frei 6
Son 7	Mon 7	Dien 7	Mitt 7	Don 7	Frei 7	Sam 7
Mon 8	Dien 8	Mitt 8	Don 8	Frei 8	Sam 8	Son 8
Dien 9	Mitt 9	Don 9	Frei 9	Sam 9	Son 9	Mon 9
Mitt 10	Don 10	Frei 10	Sam 10	Son 10	Mon 10	Dien 10
Don 11	Frei 11	Sam 11	Son 11	Mon 11	Dien 11	Mitt 11
Frei 12	Sam 12	Son 12	Mon 12	Dien 12	Mitt 12	Don 12
Sam 13	Son 13	Mon 13	Dien 13	Mitt 13	Don 13	Frei 13
Son 14	Mon 14	Dien 14	Mitt 14	Don 14	Frei 14	Sam 14
Mon 15	Dien 15	Mitt 15	Don 15	Frei 15	Sam 15	Son 15
Dien 16	Mitt 16	Don 16	Frei 16	Sam 16	Son 16	Mon 16
Mitt 17	Don 17	Frei 17	Sam 17	Son 17	Mon 17	Dien 17
Don 18	Frei 18	Sam 18	Son 18	Mon 18	Dien 18	Mitt 18
Frei 19	Sam 19	Son 19	Mon 29	Dien 19	Mitt 19	Don 19
Sam 20	Son 20	Mon 20	Dien 20	Mitt 20	Don 20	Frei 20
Son 21	Mon 21	Dien 21	Mitt 21	Don 21	Frei 21	Sam 21
Mon 22	Dien 22	Mitt 22	Don 22	Frei 22	Sam 22	Son 22
Dien 23	Mitt 23	Don 23	Frei 23	Sam 23	Son 23	Mon 23
Mitt 24	Don 24	Frei 24	Sam 24	Son 24	Mon 24	Dien 24
Don 25	Frei 25	Sam 25	Son 25	Mon 25	Dien 25	Mitt 25
Frei 26	Sam 26	Son 26	Mon 26	Dien 26	Mitt 26	Don 26
Sam 27	Son 27	Mon 27	Dien 27	Mitt 27	Don 27	Frei 27
Son 28	Mon 28	Dien 28	Mitt 28	Don 28	Frei 28	Sam 28
Mon 29	Dien 29	Mitt 19	Don 29	Frei 29	Sam 29	Son 29
Dien 30	Mitt 30	Don 30	Frei 30	Sam 30	Son 30	Mon 30
Mitt 31	Don 31	Frei 31	Sam 31	Son 31	Mon 31	Dien 31

Um den Wochentag zu ermitteln, sucht man zuerst in der Tabelle für das gewünschte Jahr, dann findet man rechts daneben in derselben Reihe unter dem gewünschten Monat eine Zahl, welche angiebt, in welcher der untenstehenden Tabellen man den Wochentag suchen muß. Z. B.: Um zu erfahren, auf welchen Wochentag der 4. Juli 1900 fallen wird, sucht man oben für 1900, geht dann rechts in der Reihe bis Juli und findet die Zahl 7. In der Colonne 7 der Wochentage findet man gegenüber dem 4. des Monats den Mittwoch; der 4. Juli 1900 fällt auf Mittwoch.

* 1752 wie 1772 von Jan. 1. bis Sept. 2. Von Sept. 14. bis Dez. 31. wie 1780. (Sept. 3. — 13. ausgelassen.)

Kalendarium für das Jahr 1910.

Erläuterungen.

Die abendländischen Völker rechnen heutzutage ausschließlich nach dem verbesserten (gregorianischen) Kalender des Julius Cäsar, der durch den römischen Abt Dionysius Exiguus († 545 n. Chr.) zuerst in Italien, hernach durch den Einfluß des Abtes Beda Venerabilis (663—735) in England und des Kaisers Karl des Großen (742—814) fast über ganz Europa hin Anerkennung fand. Doch hielten sich noch andere Zeitrechnungen bis ins 15. Jahrhundert. Nachweislich hatte aber Dionys sich in der Berechnung des angeblichen Geburtsjahres Jesu um 4 bis 6 Jahre getäuscht, d. h. es müßte um so viel früher gesetzt werden. Dionys ließ das kirchliche Jahr mit dem Fest Mariä Verkündigung, das bürgerliche schon mit dem 1. Januar vor Christi Geburt beginnen. Indessen galt lange der erste März als Neujahrstag, wie z. B. in Venedig; im Kirchenstaat und auch in England begann das Jahr am 25. März, in Frankreich an Ostern; in Italien, Deutschland und einige Jahrhunderte lang in England und in Frankreich an Weihnachten.

Die julianische Zeitrechnung wurde von Julius Cäsar (45 v. Chr.) durch den Mathematiker Sosigenes auf das alt-ägyptisch-seleucidisch-nabonassarische Jahr gegründet. Dieses zählte 12 Monate zu 30 Tagen mit 5 Schalttagen; es war also nur 365 Tage lang. Ptolemäus der Dritte Euergetes († 221 v. Chr.) hatte den vierjährigen Schalttag eingeführt, diesen führte Cäsar nun auch in den römischen Kalender ein, dessen Monate, mit Ausnahme von Februar, 30 und 31 Tage hatten. Nur die russische und griechische Kirche und einige klein-asiatische und afrikanische christliche Sekten halten sich noch an die julianische Zeitrechnung. Aber indem Cäsar also das Jahr zu 365¼ Tagen bestimmte, harmonierte es nicht mit dem wirklichen oder astronomischen Jahr, das nur 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 46.4 Sekunden dauert, d. h. es war um 11 Minuten, 14 Sekunden zu lang. Die Folge war, daß schon zur Zeit des nicäischen Konzils (325) das Frühjahrsäquinoktium um 3 Tage zurück versetzt erschien (21. März). Als Papst Gregor der Dreizehnte auf den stetig größer werdenden Fehler aufmerksam gemacht wurde, veranlaßte er eine Einschiebung von 10 ganzen Tagen (so groß war seit dem nicäischen Konzil der Fehler geworden), ferner bestimmte er, daß jedes sogenannte Säkularjahr, das nicht durch 400 teilbar ist, kein Schaltjahr sein soll. Aber auch dies bringt in 3323 Jahren noch einen Fehler von etwa einem Tage hervor, der indessen einstweilen füglich vernachlässigt werden kann. Gregor ließ also auf den 4. Oktober 1552 gleich den 15. folgen. Die Russen und Griechen sind gegenwärtig um 12 weitere Tage im Rückstand geblieben, und sie schreiben also z. B. den 20. Januar ihren 8., oder wie es jetzt bei ihnen gebräuchlich ist, den 8. | 20. Januar.

Die mohammedanische Zeitrechnung zählt nach Mondjahren zu 354 Tagen. Das mohammedanische Neujahr rückt also durch alle Monate im Laufe von weniger als 40 Jahren.

Die Zeitrechnung der Römer datiert angeblich von König Numa her. Das Jahr hatte anfänglich 10, dann 12 Monate mit periodisch eingefügtem Schaltmonat. Durch die Unwissenheit der Oberpriester kam aber bald Verwirrung in die Rechnung, bis endlich Julius Cäsar Ordnung schaffte. Er gab dem 1., 3., 5., 7., 9. und 11. Monat je 31 Tage, den übrigen mit Ausnahme von Februar 30; aber der Senat bestimmte später, daß der Monat August gleiche Länge haben sollte wie Juli; die Folge war, daß die Reihenfolge der langen Monate so geändert wurde, wie sie jetzt ist. Aus dem römischen Kalender stammen unsere gebräuchlichen Monats- und Wochentagnamen her. Die Wochentagnamen lauten:

Lateinisch.	Französisch.	Englisch.	Deutsch.
Dies Solis.	Dimanche.	Sunday.	Tag der Sonne.
" Lunae.	Lundi.	Monday.	" des Mondes.
" Martis.	Mardi.	Tuesday.	" " Ziu (Mars).
" Mercurii.	Mercredi.	Wednesday.	" " Wodan.
" Jovis.	Jeudi.	Thursday.	" " Thor (Donar, Jupiter).
" Veneris.	Vendredi.	Friday.	" der Freia.
" Saturi.	Samedi.	Saturday.	" des Sabbath.

Dimanche = diei dominicus und Samedi = Sabbati dies = Samstag = Sabbathstag sind Abweichungen; ebenso auch Mittwoch.

Die römischen Monatsnamen sind beinahe alle noch im Gebrauch. Sie rühren von Göttern und Kaisernamen her; so Januar vom Gotte Janus; Februar vom Gotte Febraus; März vom Gotte Mars; Mai von der Göttin Maja; Juni von der Göttin Juno; Juli von Julius Cäsar; August von Octavian Augustus. Der April erhielt seinen Namen von dem Worte aperire = öffnen, weil zu einer Zeit das Jahr mit diesem Monat anfing. Früher begann es mit März; darum erhielten die übrigen Monate folgende Ordnungszahlen zur Bezeichnung: Der Juli, Quintilis; der August Sextilis; die übrigen September, Oktober, November, Dezember. Karl der Große führte deutsche Monatsnamen ein, die noch im Gebrauch sind. Sie heißen der Reihe nach: Schneemonat, Hornung, Lenz-, Wonne-, Brach-, Heu-, Ernte-, Herbst-, Wein-, Winter- und Christmonat.

Die alten Griechen teilten das Jahr in 12 Monate von 29 und 30 Tagen ein und fügten ebenfalls von Zeit zu Zeit einen Ergänzungsmonat hinzu, so daß auf 19 Jahre 7 Schaltjahre fielen. Dieser Zyclus von 19 Jahren hieß Metonscher oder goldener Zirkel. — Bei Olympia in der Landschaft Elis im Peloponnes fanden seit uralter Zeit alle 4 Jahre nationale Festspiele statt. Den Zeitraum von einem zum anderen bezeichnete man mit dem Namen Olympiade und begann die Olympiaden vom Jahre 776 v. Chr. zu zählen.

Die israelitische Zeitrechnung wurde von Rabbi Hillel 360 n. Chr. verbessert. Als Ausgangspunkt nimmt sie die sog. Erschaffung der Welt an und setzt sie auf das Jahr 3760 v. Chr. Die Juden rechnen nach Mondjahren, schalten aber, um mit dem Sonnenjahr in Uebereinstimmung zu bleiben, von Zeit zu Zeit einen dreizehnten Monat (Veadar) ein. Das mittlere oder Gemeinjahr hat 354 Tage, das Schaltjahr 384 Tage. Jeder Monat hat 29 oder 30 Tage.

Die chinesische, sowie die indischen Zeitrechnungen legen das Sonnenjahr zu Grunde. Das indische Jahr hat 365 Tage, 6 Stunden, 12½ Minuten; der Fehler beträgt daher 1 Tag in 00 Jahren. Das Kaliyugajahr beginnt am 11. April. Das chinesische Jahr hat nur 365¼ Tage wie das julianische. Für chronologische Zwecke rechnen die Chinesen nach 60jährigen Zyklen; im Verkehr aber datieren sie die Jahre nach dem Regierungsantritt des jeweiligen Kaisers.

Israelitischer Kalender.

5670			1910						
Schebat	1	....	Jan.	11	Ab	1	Fast. Tempelverbr.	Aug.	6
Adar	1	....	Febr.	10		9	....		14
	14	Klein-Purim......		23	Elul	1	....	Sept.	5
Veadar	1	....	März	12					
	13	Fasten Esther....		24	5671.				
	14	Purim........		25					
	15	Schuschan-Purim..		26	Tischri	1	Neujahrsfest......	Okt.	4
Nisan	1	....	April	10		2	Zweites Fest......		5
	15	Passah Anfang....		24		3	Fasten Gedaljah..		6
	16	Zweites Fest.		25		10	Versöhnungsfest...		13
	21	Siebentes Fest....		30		15	Laubhüttenfest.....		18
	22	Achtes Fest.......	Mai	1		16	Zweites Fest......		19
Ijar	1	....		10		21	Palmenfest.		24
	18	Lag B'omer.......		27		22	Laubhütten-Ende..		25
Sivan	1	....	Juni	8		23	Gesetzesfreude.....		26
	6	Wochenfest........		13	Marche-				
	7	Zweites Fest......		14	schwan	1	....	Nov.	3
Thamuz	1	....	Juli	8	Kislev	1	....	Dez.	2
	17	Fast. Temp.-Erob.		24		25	Tempelweihe......		20

Oster-Tabelle.

1911—16. April.	1917—8. April.	1923—1. April.	1929—31. März.
1912—7. April.	1918—31. März.	1924—20. April.	1930—20. April.
1913—23. März.	1919—20. April.	1925—12. April.	1931—5. April.
1914—12. April.	1920—4. April.	1926—4. April.	1932—27. März.
1915—4. April.	1921—27. März.	1927—17. April.	1933—16. April.
1916—23. April.	1922—16. April.	1928—8. April.	

Das gemeine Jahr 1910 ist seit

Erschaff. d. Welt, n. Calvisius,	das	5849ste
Christi Tode........	„	1877 „
Zerstörung Jerusalems........	„	1838 „
Einführung d. Jul. Kalenders	„	1955 „
„ „ Gregor. „	„	328 „
„ „ Verbess. „	„	210 „
Einführ'g der Buchdruckerkunst	das	470ste
Luthers Reformation........	„	393 „
Uebergabe d. Augsb. Konfession	„	380 „
Konstituierung des neuen deutschen Kaiserreiches........	„	39 „
Unabhängigkeit d. Ver. Staaten	„	134 „

Chronologische Kennzeichen.

Sonntags-Buchstabe...... B	Epakten 19	Römer Zinszahl........ 8
Goldene Zahl........ 11	Sonnenzirkel........ 15	Julian. Periode........ 6623

Die Zeitrechnung der Juden für ihr Jahr 5671 fängt an den 3. Okt. 1910.
„ „ „ Mohammedaner „ „ „ 1328 „ „ „ 13. Jan. 1910.

Bewegliche Festtage.

Septuagesima Sonntag 23. Januar. Sexagesima Sonntag 30. Jan. Quinquagesima Sonntag 6. Febr. Fastnacht 8. Febr. Aschermittwoch 9. Febr. Quadragesima Sonntag 13. Febr. Mittfasten 2. März. Palm-Sonntag 20. März. Gründonnerstag 24. März. Karfreitag 25. März. Oster-Sonntag 27. März. Weißer Sonntag 3. April. Rogate Sonntag 1. Mai. Himmelfahrt Christi 5. Mai. Pfingst-Sonntag 15. Mai. Trinitatis-Fest 22. Mai. Frohnleichnamsfest 26. Mai. Erster Advent-Sonntag 27. Nov. Sonntage nach Trinitatis gibt es 26. Weihnachten fällt auf Sonntag.

Die Quatember-Tage.

Februar 16., 18., 19. Mai 18., 20., 21. September 21., 23., 24. Dezember 14., 16., 17.

Anfang der Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang........21. März, 7 Uhr morgens.
Sommers-Anfang........22. Juni, 3 „ morgens.
Herbsts-Anfang........23. Sept., 5 „ abends.
Winters-Anfang........22. Dez., 12 „ 15 Min. mittags.

Jupiter ist der regierende Planet dieses Jahres.

Morgen-Sterne.

Venus 12. Februar bis 26. November.
Mars nach 25. September.
Jupiter bis 31. März, nach 18. Oktober.
Saturn 16. April, nach 27. Oktober.
Merkur bis 26. Jan., 5. April bis 25. Mai, 19. Juli bis 26. Sept., nach 12. Nov.

Abend-Sterne.

Venus bis 12. Febr., nach 26. November.
Mars bis 25. September.
Jupiter 31. März bis 18. Oktober.
Saturn bis 16. April, nach 27. Oktober.
Merkur 26. Januar bis 5. April, 25. Mai bis 19. Juli, 26. Sept. bis 12. Nov.

Größte Helligkeit der Planeten.

Merkur 11. Februar, 9. Juni, 11. Oktober; geht auf vor der Sonne 19. Januar, 2. Mai, 6. August, 24. Dezember; geht unter nach der Sonne. Venus 17. Januar, 18. März. Jupiter 31. März. Saturn 27. Oktober. Mars nicht dieses Jahr.

Finsternisse des Jahres 1910.

Im Jahre 1910 gibt es vier Finsternisse: zwei an der Sonne und zwei am Mond.

1. Die erste ist eine totale Sonnenfinsternis, am 9. Mai, unsichtbar in Amerika, sichtbar in Australien.

2. Die zweite ist eine totale Mondfinsternis am 23. Mai, sichtbar. Der Anfang ist sichtbar im allgemeinen in Zentral- und West-Afrika, Südwest-Europa, Süd-Amerika, Nord-Amerika, ausgenommen Alaska und das südliche Stille Meer. Das Ende ist sichtbar im allgemeinen in Süd-Amerika und Nord-Amerika, ausgenommen das zentrale und südliche Stille Meer.

3. Die dritte ist eine partielle Sonnenfinsternis am 1. November, sichtbar im nördlichen Teile von Asien und Alaska.

4. Die vierte ist eine totale Mondfinsternis am 16. November. Der Anfang ist sichtbar im allgemeinen in Afrika, Europa, im zentralen und westlichen Asien, in Süd-Amerika und im östlichen Nord-Amerika. Das Ende ist sichtbar im allgemeinen in Afrika, Europa, im westlichen Asien, in Nord- und Süd-Amerika.



Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Letztes Viertel	3. 8 Uhr 26 Minuten Morg.
Neumond	11. 6 Uhr 51 Minuten Morg.
Erstes Viertel	18. 5 Uhr 20 Minuten Morg.
Vollmond	25. 6 Uhr 50 Minuten Morg.

Kalender für Boston, New England, New York, Nord Ind., Jus., Mich., Minn., Wis., Dakota, Jowa und Nebraska.

Datum	Wochentage	Verb. Evang. Kalender.	Katholischer Kalender.	Mondzeichen.	Sonne zu spät.	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Samstag	Neujahr	Neujahr		4	7 25	4 43	10 52
1.	**Sonntag nach Neujahr.**	Evang.: Matth. 2, 13—23. Epist.: Titus 3, 4—7.	Vom Bethlehemit. Kindermord.					
2	**Sonntag**	Abel	Makar.		4	7 25	4 44	11 49
3	Montag	Henoch	Genov.		4	7 25	4 45	Mrg.
4	Dienstag	Isabella	Titus		5	7 25	4 46	12 47
5	Mittwoch	Simeon	Telesph.		5	7 25	4 47	1 27
6	Donners.	**Epiphan.**	**Hl. 3 K.**		6	7 25	4 48	2 16
7	Freitag	Lucian	Lucian		6	7 25	4 49	3 15
8	Samstag	Erhard	Severinus		7	7 24	4 50	4 23
2.	**1. Sonntag nach Epiphanias.**	Evang.: Luk. 2, 41—52. Epist.: Röm. 12, 1—6.	Der zwölfjährige Jesus im Tempel.					
9	**Sonntag**	Kaspar	Julian		7	7 24	4 51	5 21
10	Montag	Paul	Agath.		8	7 24	4 52	6 16
11	Dienstag	Theodosius	Hygin.		8	7 24	4 53	Untg.
12	Mittwoch	Reinhold	Arkadius		8	7 24	4 54	6 11
13	Donners.	Hilarius	Gotlfried		9	7 23	4 55	7 22
14	Freitag	Felix	Felix		9	7 23	4 56	8 35
15	Samstag	Traugott	Maurus		9	7 22	4 57	9 45
3.	**2. Sonntag nach Epiphanias.**	Evang.: Joh. 2, 1—11. Epist.: Röm. 12, 7—16.	Von der Hochzeit zu Kana.					
16	**Sonntag**	Marcellus	Marcellus		10	7 22	4 58	10 58
17	Montag	Antonius	Anton.		10	7 21	5 0	Mrg.
18	Dienstag	Prisca	Pet. St		10	7 21	5 1	12 45
19	Mittwoch	Sarah	Kanut		11	7 20	5 2	1 56
20	Donners.	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.		11	7 20	5 3	3 12
21	Freitag	Agnes	Agnes		11	7 19	5 4	4 20
22	Samstag	Vincentius.	Vincentius		12	7 19	5 6	5 29
4.	**Septuagesimä**	Evang.: Matth. 20, 1—16. Epist.: 1. Kor. 9, 24—10, 5.	Von den Arbeitern im Weinberge.					
23	**Sonntag**	Emerentia	Emerentia		12	7 18	5 7	6 30
24	Montag	Timotheus	Timoth		12	7 17	5 8	7 21
25	Dienstag	Pauli Bek.	P. Bek.		12	7 17	5 9	Aufg.
26	Mittwoch	Polykarp.	Polykarp		13	7 16	5 10	6 29
27	Donners.	Chrysostom.	Chrysostom.		13	7 15	5 11	7 25
28	Freitag	Karl d. Gr.	Karl d. Gr.		13	7 14	5 12	8 35
29	Samstag	Valerius	Frz. v. S.		13	7 13	5 14	9 38
5.	**Sexagesimä**	Evang.: Luk. 8, 4—15 Epist.: 2. Kor. 11, 19—12, 9.	Vom Sämann.					
30	**Sonntag**	Adelgunde	Martin		13	7 12	5 15	10 33
31	Montag	Virgilius	Petrus N.		14	7 11	5 16	11 35



Januar 1910.

Gedenktage.

1\. 1863 Aufhebung der Sklaverei in Nordamerika.
5\. 1882 Brand der New Yorker Turnhalle.
6\. 1811 Charles Summer geb.
8\. 1642 Galileo Galilei †.
10\. 1778 Karl Linné †.
12\. 1815 Schlacht von New Orleans.
13\. 1825 Abschaffung der Sklaverei in Mexiko.
15.—17. 1871 Schlacht bei Belfort.
17\. 1706 Benj. Franklin geb.
18\. 1782 Daniel Webster geb.
1871 Proklamation des deutschen Kaiserreichs in Versailles.
19\. 1807 Robert E. Lee geb.
20\. 1813 Wieland †.
21\. 1793 Hinrichtung Ludwig XVI.
22\. 1729 G. E. Lessing geb.
1788 Lord Byron geb.
1901 Königin Viktoria von England †.
27\. 1756 W. A. Mozart geb.
1859 Kaiser Wilhelm II. geb.
1893 James G. Blaine †.
28\. 814 Karl der Große †.
1871 Kapitulation von Paris.
29\. 1763 Seume geb.
1906 Christian IX. von Dänemark †.
30\. 1649 Hinrichtung Karl I. von England.
31\. 1797 Franz Schubert geb.
1866 Friedr. Rückert †.

Alte Bauernregeln.

Ist der Januar hell und weiß,
Wird der Sommer sicher heiß.

Hundertjähriger Kalender.

1., 2. schön, 3., 4., veränderlich, 5.—7. windig u. kalt, 8., 9., wolkig, 10.—12. Regen oder Schnee, 13.—16. klar, 17.—19. kalt, 20.—22. veränderlich, 23.—24. gelind, 25.—27. Regen, 28.—29. klar, 30., 31. kalt.

Notiz-Kalender.

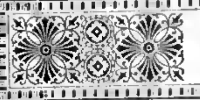
1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....



Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Letztes Viertel	2. 6 Uhr 27 Minuten Morg.
Neumond	9. 8 Uhr 13 Minuten Abds.
Erstes Viertel	16. 1 Uhr 32 Minuten Abds.
Vollmond....	23. 10 Uhr 35 Minuten Abds.

Kalender für Boston, New England, New York, Nor Ind., Ills., Mich., Minn., Wis., Dakota, Jowa und Nebraska.

Datum	Wochentage	Verb. Evang. Kalender	Katholischer Kalender	Mondzeichen	Sonne zu spät	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Dienstag	Brigitta	Ignatius		14	7 10	5 18	Mrg.
2	Mittwoch	Lichtmeß	**Mar. R.**		14	7 10	5 19	12 4
3	Donners.	Blasius	Blas.		14	7 9	5 20	1 14
4	Freitag	Veronica	And. C.		14	7 8	5 21	2 4
5	Samstag	Agatha	Agatha		14	7 7	5 23	3 4
6.	**Quinquagesimä.**	Evang.: Luk. 18, 31—43. Epist.: 1. Kor. 13, 1—13.	Vom Blinden am Wege.					
6	**Sonntag**	Dorothea	Dorothea		14	7 6	5 24	4 10
7	Montag	Richard	Romuald		14	7 4	5 25	5 10
8	Dienstag	Fastnacht	**Fastnacht**		14	7 3	5 26	6 3
9	Mittwoch	Aschermitt.	**Ascher.**		14	7 2	5 27	Untg.
10	Donners.	Renata	Schol.		14	7 1	5 28	6 16
11	Freitag	Euphrosine	Desiderius		14	7 0	5 30	7 30
12	Samstag	**Lincoln G.**	Eulalia		14	6 58	5 31	8 47
7.	**Invocavit.**	Evang.: Matth. 4, 1—11. Epist.: 2. Kor. 6, 1—10.	Von der Versuchung Christi.					
13	**Sonntag**	Agabus	Benignus		14	6 57	5 32	9 57
14	Montag	Valentin	Valentin		14	6 56	5 33	11 14
15	Dienstag	Faustinus	Faustinus		14	6 54	5 35	Mrg.
16	Mittwoch	Quatember	**Quat.**		14	6 53	5 36	12 26
17	Donners.	Theodorus	Donat.		14	6 52	5 37	1 26
18	Freitag	Concordia	Simeon		14	6 51	5 38	2 22
19	Samstag	Susanna	Sabinus		14	6 49	5 40	3 22
8.	**Reminiscere.**	Evang.: Matth. 15, 21—28. Epist.: 1. Thess. 4, 1—7.	Vom kananäischen Weibe.					
20	**Sonntag**	Eucherius	Eucherius		14	6 48	5 41	4 24
21	Montag	Eleonore	Eleonore		14	6 46	5 42	5 17
22	Dienstag	**Wash. Geb.**	**Wash. Geb.**		13	6 45	5 43	6 0
23	Mittwoch	Reinhard	Seren.		13	6 43	5 45	Aufg.
24	Donners.	Matthias	Matth.		13	6 42	5 46	6 22
25	Freitag	Viktor	Walburga		13	6 40	5 47	7 25
26	Samstag	Nestor	Alexander		13	6 39	5 48	8 28
9.	**Oculi.**	Evang.: Luk. 11, 14—28. Epist.: Eph. 5, 1—9.	Jesus treibt einen Teufel aus.					
27	**Sonntag**	Gelasius	Leander		13	6 38	5 49	9 24
28	Montag	Junus	Romanus		13	6 36	5 50	10 23



Februar 1910.

Gedenktage.

1. 1789 Washington zum ersten Male gewählt.
2. 1908 König Carlos und Kronprinz Luiz Filippo in Lissabon ermordet.
3. 1813 Abschaffung der spanischen Inquisition.
4. 1810 Ole Bull geb.
6. 1649 Engl. Oberhaus abgesch.
7. 1456 Chr. Columbus geb.
1904 Beginn des Brandes in Baltimore.
12. 1763 Ende des 7jährigen Krieges.
1809 Abr. Lincoln geb.
13. 1883 Richard Wagner †.
15. 1898 Schlachtschiff „Maine" in die Luft geflogen.
16. 1497 Phil. Melanchthon geb.
1905 Louis Wallace.
18. 1891 Die Insel Helgoland wird mit Deutschland vereinigt.
19. 1473 Copernikus geb.
1795 Erster Danksagungstag.
22. 1732 George Washington geb.
1847 Schlacht b. Buena Vista.
23. 1848 Beginn der franz. Revolution.
1685 Händel geb.
24. 1848 Erklärung der Republik in Frankreich.
26. 1786 Arago geb.
1802 Victor Hugo geb.
27. 1807 H. Longfellow geb.
1854 Lamenais †.
28. 1546 Dr. Martin Luther †.

Alte Bauernregeln.

Scheint an Lichtmeß die Sonne heiß,
So kommt noch viel Schnee und Eis.

Wenn's der Februar gnädig macht,
Bringt der Lenz den Frost bei Nacht.

Hundertjähriger Kalender.

1.—3. windig mit Regen od. Schnee, 4.—6. sehr kalt, 7., 8. veränderlich, 9.—11. Schnee, 12.—14. hell und kalt, 15. gelind, 16., 17. Regen, 18.—20. schön, 21., 22. wolkig, 23., 24. windig, 26.—28. schön.

Notiz-Kalender.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Letztes Viertel	4. 2 Uhr 52 Minuten Morg.
Neumond	11. 7 Uhr 12 Minuten Morg.
Erstes Viertel	17. 10 Uhr 37 Minuten Abds.
Vollmond	25. 3 Uhr 20 Minuten Abds.

Kalender für Boston, New England, New York, Nord Ind., Ills., Mich., Minn., Wis., Dakota, Jowa und Nebraska.

Datum	Wochentage	Verb. Evang. Kalender	Katholischer Kalender	Mondzeichen	Sonne zu spät	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Dienstag	Albinus	Albinus		13	6 35	5 51	11 22
2	Mittwoch	Simplicius	Simplicius		12	6 33	5 52	Mrg.
3	Donners.	Kunigunde	Kunig.		12	6 31	5 53	12 53
4	Freitag	Adrian	Kasim.		12	6 30	5 54	1 54
5	Samstag	Friedrich	Friedrich		12	6 28	5 55	2 52
10. Lätare.		Evang.: Joh. 6, 1—15. Epist.: Gal. 4, 21—31.				Jesus speiset 5000 Mann.		
6	**Sonntag**	Fridolin	Viktor		12	6 27	5 57	3 53
7	Montag	Felicitas	Thom. v. A.		11	6 25	5 58	4 42
8	Dienstag	Philemon	Joh. v. G.		11	6 24	5 59	5 32
9	Mittwoch	40 Ritter	**Mittfasten**		11	6 22	6 0	6 2
10	Donners.	Cajus	40 M.		11	6 21	6 1	6 32
11	Freitag	Hermilius	Eulog.		10	6 19	6 2	Untg.
12	Samstag	Gregor	Gregor		10	6 17	6 3	7 38
11. Judica.		Evang.: Joh. 8, 46—59. Epist.: Ebr. 9, 11—15.				Die Juden wollen Jesum steinigen.		
13	**Sonntag**	Ernst d. Fr.	Euphrasia		10	6 15	6 4	8 53
14	Montag	Mathilde	Mathilde		9	6 14	6 5	10 8
15	Dienstag	Christopher	Longinus		9	6 12	6 6	11 26
16	Mittwoch	Christian	Heribert		9	6 11	6 7	Mrg.
17	Donners.	Gertrude	St. Pat		9	6 9	6 8	12 40
18	Freitag	Alexander	Cyrill.		8	6 8	6 9	1 17
19	Samstag	Joseph	Joseph		8	6 6	6 10	2 20
12. Palmarum.		Evang.: Matth. 21, 1—9. Epist.: Phil. 2, 5—11.				Jesu Einzug in Jerusalem.		
20	**Sonntag**	Wulfram	Joachim		8	6 4	6 11	3 16
21	Montag	Benedikt	Benedikt		7	6 2	6 12	4 1
22	Dienstag	Raphael	Octavian		7	6 1	6 14	4 40
23	Mittwoch	Eberhard	Otto		7	5 59	6 15	5 11
24	Donners.	**Gründonn.**	**Gründonn.**		6	5 58	6 16	5 38
25	Freitag	**Karfreitag**	**Karfrei**		6	5 56	6 17	Aufg.
26	Samstag	Emanuel	Ludger		6	5 54	6 18	7 15
13. Osterfest.		Evang.: Matth. 16, 1—8. Epist.: 1. Kor. 5, 6—8.				Von der Auferstehung Jesu Christi.		
27	**Sonntag**	**Ostersonn.**	**Ostersonnt.**		5	5 52	6 19	8 15
28	Montag	**Ostermont.**	**Ostermont.**		5	5 51	6 20	9 14
29	Dienstag	Eustasius	Eustasius		5	5 49	6 21	10 14
30	Mittwoch	Guido	Quirinus		4	5 48	6 22	11 16
31	Donners.	Amos	Amos Pr.		4	5 46	6 23	Mrg.

März 1910.

Gedenktage.

1. 1871 Einzug der Deutschen in Paris.
4. 1791 Vermont wird Staat.
6. 1862 Schlacht bei Pea Ridge.
7. 1522 Luthers Rückkehr von der Wartburg.
9. 1888 Kaiser Wilhelm I. †.
10. 1776 Königin Luise von Preußen geboren.
12. 1663 H. A. Francke geb.
1901 Ex-Präsident Harrison †.
14. 1803 Klopstock †.
15. 1820 Maine wird Staat.
16. 1813 Kriegserklärung an Frankreich.
17. 1776 Briten räumen Boston.
18. 1876 Freiligrath †.
20. 1828 Prinz Friedrich Karl geb.
21. 1865 J. S. Bach geb.; 1763 Jean Paul geb. 1871 I. deutscher Reichstag.
22. 1797. Kaiser Wilhelm I. geb.
1832 Goethe †.
23. 1901 Aguinaldo gefangen genommen.
24. 1882 Longfellow †.
1908 Dr. Rudolf v. Gottschall †.
25. 1609 Hudson Fluß entdeckt.
26. 1864 Forrest geschlagen bei Paducah.
27. 1847 Vera Cruz an Gen. Scott übergeben.
28. 1871 Kommune in Paris.
30. 1559 Adam Riese †.
31. 1732 Haydn geb.

Alte Bauernregeln.

Ist Gertrude sonnig.
Wird's dem Gärtner wonnig.

Ist am Josephitag das Wetter schön,
So folgt ein gutes Jahr.

Hundertjähriger Kalender.

1.—3. hell u. kalt, 4., 5. stürmisch, mit Schnee. 6.—8. hell. 9., 10. veränderlich. 11., 12. Regen, 13.—15. kalt. 16.—18. schön u. frostig, 19., 20. gelind. 21., 22. Regen, 23.—25. schön u. gelind, 26., 27. wolkig, 28., 29. hell, 30., 31. veränderlich.

Notiz-Kalender.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Letztes Viertel	2. 7 Uhr 47 Minuten Abds.
Neumond	9. 4 Uhr 25 Minuten Abds.
Erstes Viertel	16. 9 Uhr 4 Minuten Morg.
Vollmond	24. 8 Uhr 22 Minuten Morg.

Kalender für Boston, New England, New York, Nord Ind., Jlls., Mich., Minn., Wis., Dakota, Jowa und Nebraska.

Datum	Wochentage	Verb. Evang. Kalender.	Katholischer Kalender.	Mondzeichen.	Sonne zu spät	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Freitag	Theodora	Hugo	♏	4	5 44	6 24	12 17
2	Samstag	Theodasia	F. v. P.	♐	4	5 43	6 25	12 47
14. Quasimodogeniti.		Evang.: Joh. 20, 19—31. Epist.: 1. Joh. 5, 4—10.					Vom ungläubigen Thomas.	
3	**Sonntag**	Gottlieb	Richard	♐	3	5 41	6 26	2 33
4	Montag	Ambrosius	Jsidor	♑	3	5 39	6 27	3 20
5	Dienstag	Emil	Vinc. Ferr.	♑	3	5 38	6 28	3 45
6	Mittwoch	Sixtus	Cölestine	♒	2	5 36	6 29	4 31
7	Donners.	Hegusippus	Hermann	♒	2	5 35	6 31	5 3
8	Freitag	Rufus	Albert.	♒	2	5 33	6 32	5 39
9	Samstag	Demetrius	M. Cl.	♓	1	5 31	6 33	Untg.
15. Misericordias Domini.		Evang.: Joh. 10, 12—16. Epist.: 1. Petri 2, 21—25.					Vom guten Hirten.	
10	**Sonntag**	Daniel	Ezechiel	♓	1	5 29	6 34	7 44
11	Montag	Julius	Leo	♈	1	5 28	6 35	9 2
12	Dienstag	Eustorgius	Julius	♈	1	5 26	6 36	10 27
13	Mittwoch	Justinus	Hermengild	♉	0	5 25	6 37	11 37
14	Donners.	Tiburtius	Tiburtius	♉	S	5 23	6 38	Mrg.
15	Freitag	Olympia	Anast.	♉	F.	5 22	6 39	12 44
16	Samstag	Aaron	Drogo	♊	0	5 20	6 40	1 12
16. Jubilate.		Evang.: Joh. 16, 16—23. Epist.: 1. Petri 2, 11—20.					Ueber ein Kleines.	
17	**Sonntag**	Rudolf	Anicetus	♊	1	5 19	6 41	1 56
18	Montag	Ullmann	Ullmann	♋	1	5 17	6 42	2 41
19	Dienstag	Hermogen.	Werner	♋	1	5 16	6 43	3 14
20	Mittwoch	Sulpicius	Viktor	♌	1	5 14	6 44	3 41
21	Donners.	Anselm	Anselm	♌	1	5 13	6 45	4 8
22	Freitag	Soter	Soter	♌	2	5 11	6 46	4 28
23	Samstag	Georg	Georg	♍	2	5 10	6 47	4 48
17. Cantate.		Evang.: Joh. 16, 5—15. Epist.: Jak. 1, 16—21.					Christi Heimgang zum Vater.	
24	**Sonntag**	Albertus	Albert.	♍	2	5 8	6 48	Aufg.
25	Montag	Markus Ev.	**M. Ev.**	♎	2	5 7	6 49	8 7
26	Dienstag	Kletus	Kletus	♎	2	5 5	6 50	9 8
27	Mittwoch	Anastasius	Anastasius	♏	3	5 4	6 51	10 10
28	Donners.	Vitalis	Vitalis	♏	3	5 3	6 52	11 10
29	Freitag	Tychikus	Petrus	♐	3	5 2	6 53	Mrg.
30	Samstag	Josua	K. v. S.	♐	3	5 0	6 54	12 8



April 1910.

Gedenktage.

1\. 1789 Das erste Repräs.-Haus in New York organisiert.
   1815 Bismarck geb.
2\. 1743 Thomas Jefferson geb.
4\. 1704 Erscheinung der ersten Zeitung in Amerika.
7\. 1862 Schlacht von Shiloh.
   1905 Einnahme von PortArthur.
8\. 1845 W.. Humboldt †.
9\. 1865 General Lee kapituliert.
12\. 1861 Explosion d. Forts Sumter.
13\. 1743 Thomas Jefferson geb.
   1791 James Buchanan geb.
14\. 1865 Lincoln ermordet.
16\. 1865 Gefangennahme von Jefferson Davis.
17\. 1790 Benjamin Franklin †.
18\. 1906 Erdbeben in San Francisco
19\. 1569 Philipp Melanchthon †.
   1775 Schlachten v. Lexington und Concord.
22\. 1659 Cromwell dankt ab.
   1898 Beginn des spanisch-amerikanischen Krieges.
23\. 1564 Will. Shakespeare geb.
   1616 Will. Shakespeare †.
24\. 1815 R. Fulton †.
25\. 1599 Oliver Cromwell geb.
   1744 Celsius †.
26\. 1822 U. S. Grant geb.
27\. 1909 Sultan Abdul Hamid entthront.
30\. 1789 Washington inauguriert.

Alte Bauernregeln.

Je früher im April der Schlehdorn blüht,
Desto früher der Schnitter zur Ernte zieht.

Gras, das im April wächst,
Steht im Mai fest.

Hundertjähriger Kalender.

1.—3. nebelig u. Regen, 4.—6. hell. 7., 8. schön, 9., 10. veränderlich. mit Regen. 11.—13. schön. 14.—16. hell u. frostig. 17.—19. schön u. warm, 20., 21. windig, 22. veränderlich. 25.—27. warm, Regen, 28.—30. schön.

Notiz-Kalender.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Letztes Viertel.....	2. 8 Uhr 29 Minuten Morg.
Neumond...........	9. 12 Uhr 32 Minuten Morg.
Erstes Viertel......	15. 9 U r 13 Minuten Abds.
Vollmond...........	24. 12 Uhr 39 Minuten Morg.
Letztes Viertel.....	31. 5 Uhr 24 Minuten Abds.

Kalender für Boston, New England, New York, Nord Ind., Ill., Mich., Minn., Wis., Dakota, Jowa und Nebraska.

Datum	Wochentage	Verb. Evang. Kalender	Katholischer Kalender	Mondzeichen	Sonne zu spät	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond. Aufg. U. M.
18.	**Rogate.**				Evang.: Joh. 16, 23—30. Epist.: Jak. 1, 22—27.		So ihr den Vater bitten werdet.	
1	**Sonntag**	Philippus	**Ph. J.**		3	4 59	6 55	12 33
2	Montag	Athan. Wal.	Ath. W.		3	4 58	6 57	1 11
3	Dienstag	†-Erfind.	**† Erfind.**		3	4 57	6 58	1 52
4	Mittwoch	Anton Flor.	Monika		3	4 55	6 59	2 29
5	Donners.	**Himmelf.**	**Himmelf.**		3	4 54	7 0	2 59
6	Freitag	Dietrich	Johannes		4	4 53	7 1	3 28
7	Samstag	Flavia	Stanisl.		4	4 52	7 2	3 54
19.	**Exaudi.**				Evang.: Joh. 15, 26—16, 4. Epist.: 1. Petri 4, 8—11.		Wenn aber der Tröster kommen wird.	
8	**Sonntag**	Theophilus	M. E.		4	4 50	7 3	4 22
9	Montag	Hiob	G. Naz.		4	4 49	7 4	Untg.
10	Dienstag	Viktoria	Antonius		4	4 48	7 5	8 58
11	Mittwoch	Adolf	Mamertus		4	4 47	7 6	9 57
12	Donners.	Pancratius	Pankratius		4	4 46	7 7	10 56
13	Freitag	Servatius	Servatius		4	4 45	7 8	11 52
14	Samstag	Johanna	Cajus		4	4 44	7 9	Mrg.
20.	**Pfingstfest.**				Evang.: Joh. 14, 23—31. Epist.: Apost.-G. 2, 1—13.		Von der Sendung des hl. Geistes.	
15	**Sonntag**	**1. Pfingstt.**	**Pfingst**		4	4 43	7 10	12 54
16	Montag	**2. Pfingst.**	**Pfgstm**		4	4 42	7 11	1 46
17	Dienstag	Jobst	Ubaldus		4	4 41	7 12	2 13
18	Mittwoch	Quatember	**Quatember**		4	4 40	7 13	2 34
19	Donners.	Potentia	Peter Cöl.		4	4 40	7 13	2 55
20	Freitag	Theresia	Bernhard		4	4 39	7 14	3 15
21	Samstag	Prudentia	Felix		4	4 38	7 15	3 38
21.	**Trinitatis.**				Evang.: Joh. 3, 1—15. Epist.: Röm. 11, 33—36.		Gespräch Jesu mit Nikodemus.	
22	**Sonntag**	Helena	Julia		4	4 37	7 16	4 4
23	Montag	Desiderius	Desid.		4	4 36	7 17	4 32
24	Dienstag	Esther	Johan.		4	4 35	7 18	Aufg.
25	Mittwoch	Urban	Urban		3	4 34	7 19	9 4
26	Donners.	Remigius	**Frohnleich.**		3	4 34	7 20	10 2
27	Freitag	Ludolf	Beda		3	4 33	7 21	10 54
28	Samstag	Wilhelm	Wilhelm		3	4 33	7 21	11 37
22.	**1. Sonntag nach Trinitatis.**				Evang.: Luk. 16, 19—31. Epist.: 1. Joh. 4, 16—21.		Vom reichen Mann u. dem armen Lazarus.	
29	**Sonntag**	Maximilian	Maximus		3	4 32	7 22	Mrg.
30	Montag	**Gräbersch.**	**Gräb.**		3	4 32	7 23	12 29
31	Dienstag	Petronella	Petron.		3	4 31	7 24	12 59



Gedenktage.

1. 1893 Eröffnung der Chicagoer Weltausstellung.
   1898 Dewey zerstört die spanische Flotte bei Manila.
2. 1765 Rob. Fulton geb.
4. 1886 Bombenwurf in Chicago.
   1821 Nap. I. auf St. Helena †.
6. 1859 Alex. v. Humboldt †.
   1864 Schlacht bei Wildernetz.
9. 1805 Friedr. Schiller †.
   1863 „Stonewall" Jackson †.
10. 1865 Ende des Sezessionskrieges.
    1906 Eröffnung der russischen Reichsduma.
13. 1607 Erste engl. Ansiedelung in Jamestown in Amerika.
14. 1906 Karl Schurz †.
16. 1788 Fr. Rückert geb.
19. 1762 J. G. Fichte geb.
21. 1471 Albrecht Dürer geb.
    1506 Chr. Columbus †.
24. 1883 Eröffnung der East River-Brücke in New York.
26. 1564 Joh. Calvin †.
28. 1871 Ende der Pariser Komm.
    1905 Seeschlacht von Tschuschima.
30. 1883 Katastrophe auf der East River-Brücke in New York.
31. 1640 P. Rubens †.
    1889 Zerstörung von Johnstown, Pennsylvania.

Alte Bauernregeln.

Kühle und Abendtau im Mai
Bringen Wein und vieles Heu.

Wenn die Wachteln fleißig schlagen,
Läuten sie von Regentagen.

Maientau macht grüne Au;
Maienfröste unnütze Gäste.

Hundertjähriger Kalender.

1., 2. veränderlich, 3.—5. kalt, 6., 7. hell, 8.—10. schön, 11.—13. warm, 14.—16. regnerisch, 17.—19. warm, 20., 21. wolkig, 22.—24. schön u. warm, 25., 26. veränderlich, 27. Gewitter, Regen, 28.—30. kühl.

Notiz-Kalender.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....



Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Neumond	7. 8 Uhr 16 Minuten Morg.
Erstes Viertel	14. 11 Uhr 19 Minuten Morg.
Vollmond	22. 3 Uhr 11 Minuten Abds.
Letztes Viertel	29. 11 Uhr 38 Minuten Abds.

Kalender für Boston, New England, New York, Nor Ind., Ills., Mich., Minn., Wis., Dakota, Iowa und Nebraska.

Datum	Wochentage	Vers. Evang. Kalender	Katholischer Kalender	Mondzeichen	Sonne zu spät	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Mittwoch	Nikodemus	Florian		3	4 31	7 24	1 29
2	Donners.	Blandina	Erasmus		2	4 30	7 25	1 55
3	Freitag	Erasmus	Klotildis		2	4 30	7 26	2 21
4	Samstag	Quirinus	Quirinus		2	4 30	7 27	2 49
23.	**2. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Luk. 14, 16—24. Epist.: 1. Joh. 3, 13—18.	Vom großen Abendmahl.					
5	Sonntag	Winfried	Bonifacius		2	4 29	7 :7	3 24
6	Montag	Norbert	Norb.		1	4 29	7 28	4 2
7	Dienstag	Robert	Robert		1	4 29	7 28	Untg.
8	Mittwoch	Medardus	Medardus		1	4 29	7 29	9 11
9	Donners.	Primus	Felix u. Pr.		1	4 28	7 30	10 10
10	Freitag	Onuphrius	Margar.		1	4 28	7 30	10 54
11	Samstag	Barnabas	Barnabas		1	4 28	7 31	11 32
24.	**3. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Luk. 15, 1—10 Epist.: 1. Petri 5, 6—11.	Vom verlorenen Schaf und Groschen.					
12	Sonntag	Basilidus	Basilides		1	4 28	7 31	Mrg.
13	Montag	Tobias	Anton		0	4 28	7 32	12 28
14	Dienstag	Elisa	Basil.			4 28	7 32	12 50
15	Mittwoch	Veit	Vitus.		Spät	4 28	7 32	1 2
16	Donners.	Justina	Justina			4 28	7 33	1 23
17	Freitag	Volkmar	Adolf		1	4 28	7 33	1 43
18	Samstag	Paula	Markus		1	4 28	7 33	2 8
25.	**4. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Luk. 6, 36—42. Epist.: Röm. 8, 18—23.	Vom Splitter und Balken.					
19	Sonntag	Servasius	Servasius		1	4 28	7 34	2 33
20	Montag	Silverinus	Sylverius		1	4 28	7 34	3 4
21	Dienstag	Albanus	Aloysius		1	4 29	7 34	3 39
22	Mittwoch	Paulinus	Paulin		2	4 29	7 34	Aufg.
23	Donners.	Christina	Edeltr.		2	4 29	7 35	8 49
24	Freitag	Joh.d.Täuf.	Joh. d. T.		2	4 29	7 35	9 37
25	Samstag	Prosper	Prosper		2	4 30	7 35	10 13
26.	**5. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Luk. 5, 1—11. Epist.: 1. Petri 3, 8—15.	Von Petri Fischzug.					
26	Sonntag	Jeremias	J. u. P.		3	4 30	7 35	10 48
27	Montag	7 Schläfer	Ladislaus		3	4 30	7 35	11 21
28	Dienstag	Leo	Leo II.		3	4 31	7 35	11 49
29	Mittwoch	Pet. u. Paul	P.u.P.		3	4 31	7 35	Mrg.
30	Donners.	Pauli Ged.	P.Ged.		3	4 32	7 35	12 32

Juni 1910.

Gedenktage.

2. 1864 Schlacht bei Cold Harbor.
6. 1862 Uebergabe von Memphis.
8. 1845 Gen. Jackson †.
9. 1870 Chs. Dickens †.
10. 1667 Die Holländer landen in New York.
11. 1204 Roger Bacon †.
1903 Ermordung des serbischen Königspaares.
12. 1878 W. Cullen Bryant †.
14. 1777 Die Sterne und Streifen werden als Banner der Ver. Staaten angenommen.
15. 1607 P. Rembrandt geb.
1849 Präs. Polk †.
1888 Friedrich III., Dtsch. Kaiser †.
1888 Regierungs-Antritt des Deutscher Kais. Wilhelm II.
1904 Brand des „General Slocum“.
17. 1775 Schlacht bei Bunker Hill.
18. 1815 Schlacht bei Waterloo.
19. 1867 Kaiser Maximilian von Mexiko erschossen.
24. 1894 Carnot, Präsident der französischen Republik, ermordet
25. 1875 General Custer von Indianern erschlagen.
26. 1862 Schlacht in der Wildernis.
28. 1776 Schlacht bei Fort Moultrie, Charleston, S. C.
30. 1882 Guiteau hingerichtet.

Alte Bauernregeln.

Wenn im Juni Nordwind weht,
Kommt Gewitter oft recht spät.

Vor Johannis bet' um Regen,
Nachher kommt er ungelegen.

Hundertjähriger Kalender.

1.—3. nebelig, 4.—6. schön, 7., 8. veränderlich, 14.—16. Regen, 17., 18 hell u. warm, 19.—21. schwül, 22., 23. veränderlich, 24., 25. windig, mit Regen, 26., 27. hell, 28.—30. schön u. warm.

Notiz-Kalender.

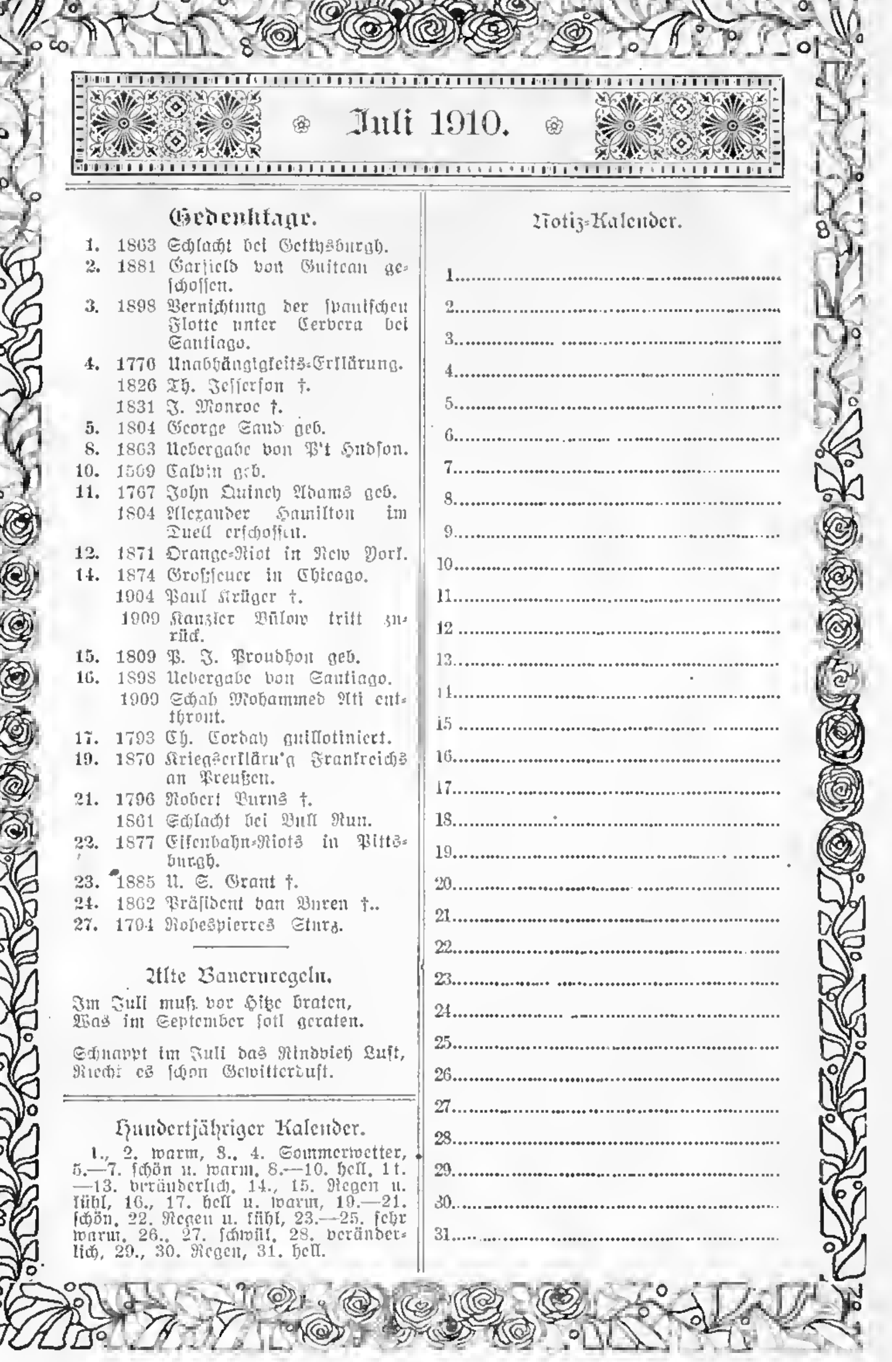
1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15 ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

JULI

Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Neumond	6. 4 Uhr 20 Minuten Abds.
Erstes Viertel	14. 3 Uhr 24 Minuten Morg.
Vollmond...	22. 3 Uhr 37 Minuten Morg.
Letztes Viertel	29. 4 Uhr 34 Minuten Morg.

Kalender für Boston, New England, New York, Nord Ind., Ills., Mich., Minn., Wis., Dakota, Iowa und Nebraska.

Datum und	Wochentage.	Verb. Evang. Kalender.	Katholischer Kalender.	Mondzeichen.	Sonne zu spät.	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Freitag	Theobald	Theobald		4	4 32	7 35	12 51
2	Samstag	Mariä Hmj.	**Mar. Heims.**		4	4 33	7 35	1 21
27.	**6. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Matth. 5, 20—26. Epist.: Röm. 6, 3—11.	Von der Pharisäer Gerechtigkeit.					
3	**Sonntag**	Kornelius	Hyacinth		4	4 33	7 34	1 55
4	Montag	**Unabh.-E.**	Ulrich		4	4 34	7 34	2 38
5	Dienstag	Charlotte	N. meran.		4	4 34	7 34	3 28
6	Mittwoch	Esaias	Jesaias		4	4 35	7 34	Untg.
7	Donners.	Willibald	Willib		4	4 36	7 33	8 47
8	Freitag	Kilian	Kilian		4	4 37	7 33	9 24
9	Samstag	Cyrillus	Cyrillus		5	4 37	7 33	10 0
28.	**7. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Mark. 8, 1—9. Epist.: Röm. 6, 19—23.	Jesus speiset 4000 Mann.					
10	**Sonntag**	Jacobina	7 Brüder		5	4 38	7 32	10 29
11	Montag	Hundst. A.	**Hundst. A.**		5	4 38	7 32	10 52
12	Dienstag	Heinrich	Joh. Gualb.		5	4 39	7 32	11 20
13	Mittwoch	Margar.	Marg.		5	4 40	7 31	11 58
14	Donners.	Bonavent.	Bonav.		5	4 40	7 31	Mrg.
15	Freitag	Angelica	Apostel Th.		6	4 41	7 30	12 34
16	Samstag	Ruth	Maria v. B.		6	4 42	7 29	1 5
29.	**8. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Mark. 7, 15—23. Epist.: Röm. 8, 12—17.	Von den falschen Propheten.					
17	**Sonntag**	Alexius	Alexius		6	4 43	7 29	1 37
18	Montag	Karolina	Friedericus		6	4 43	7 28	2 28
19	Dienstag	Rufina	Mamertus		6	4 44	7 27	3 19
20	Mittwoch	Elias	Phil. Neri.		6	4 45	7 26	4 17
21	Donners.	Paulina	Praxid.		6	4 46	7 26	5 10
22	Freitag	Maria M.	M. M.		6	4 47	7 25	Aufg.
23	Samstag	Albertina	Apollin.		6	4 48	7 24	8 50
30.	**9. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Luk. 16, 1—9. Epist.: 1. Kor. 10, 6—13.	Vom ungerechten Haushalter.					
24	**Sonntag**	Christina	Christina		6	4 48	7 23	9 22
25	Montag	Jakobus	Jakobus		6	4 49	7 22	9 51
26	Dienstag	Anna	Anna		6	4 50	7 22	10 17
27	Mittwoch	Martha	Pantaleon		6	4 51	7 21	10 43
28	Donners.	Innocenz	Innocenz		6	4 52	7 20	11 9
29	Freitag	Olaf	Martha		6	4 53	7 19	11 39
30	Samstag	Walter	Abdon		6	4 54	7 18	Mrg.
31.	**10. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Luk. 19, 41—48. Epist.: 1. Kor. 12, 1—11.	Jesus weint über Jerusalem.					
31	**Sonntag**	Ernestine	Ign. Leop.		6	4 55	7 17	12 33



Juli 1910.

Gedenktage.

1. 1863 Schlacht bei Gettysburgh.
2. 1881 Garfield von Guiteau geschossen.
3. 1898 Vernichtung der spanischen Flotte unter Cervera bei Santiago.
4. 1776 Unabhängigkeits-Erklärung.
   1826 Th. Jefferson †.
   1831 J. Monroe †.
5. 1804 George Sand geb.
8. 1863 Uebergabe von P't Hudson.
10. 1509 Calvin geb.
11. 1767 John Quincy Adams geb.
    1804 Alexander Hamilton im Duell erschossen.
12. 1871 Orange-Riot in New York.
14. 1874 Großfeuer in Chicago.
    1904 Paul Krüger †.
    1909 Kanzler Bülow tritt zurück.
15. 1809 P. J. Proudhon geb.
16. 1898 Uebergabe von Santiago.
    1909 Schah Mohammed Ali entthront.
17. 1793 Ch. Corday guillotiniert.
19. 1870 Kriegserklärung Frankreichs an Preußen.
21. 1796 Robert Burns †.
    1861 Schlacht bei Bull Run.
22. 1877 Eisenbahn-Riots in Pittsburgh.
23. 1885 U. S. Grant †.
24. 1862 Präsident van Buren †.
27. 1794 Robespierres Sturz.

Alte Bauernregeln.

Im Juli muß vor Hitze braten,
Was im September soll geraten.

Schnappt im Juli das Rindvieh Luft,
Riecht es schon Gewitterduft.

Hundertjähriger Kalender.

1., 2. warm, 3., 4. Sommerwetter, 5.—7. schön u. warm, 8.—10. hell, 11.—13. veränderlich, 14., 15. Regen u. kühl, 16., 17. hell u. warm, 19.—21. schön, 22. Regen u. kühl, 23.—25. sehr warm, 26., 27. schwül, 28. veränderlich, 29., 30. Regen, 31. hell.

Notiz-Kalender.

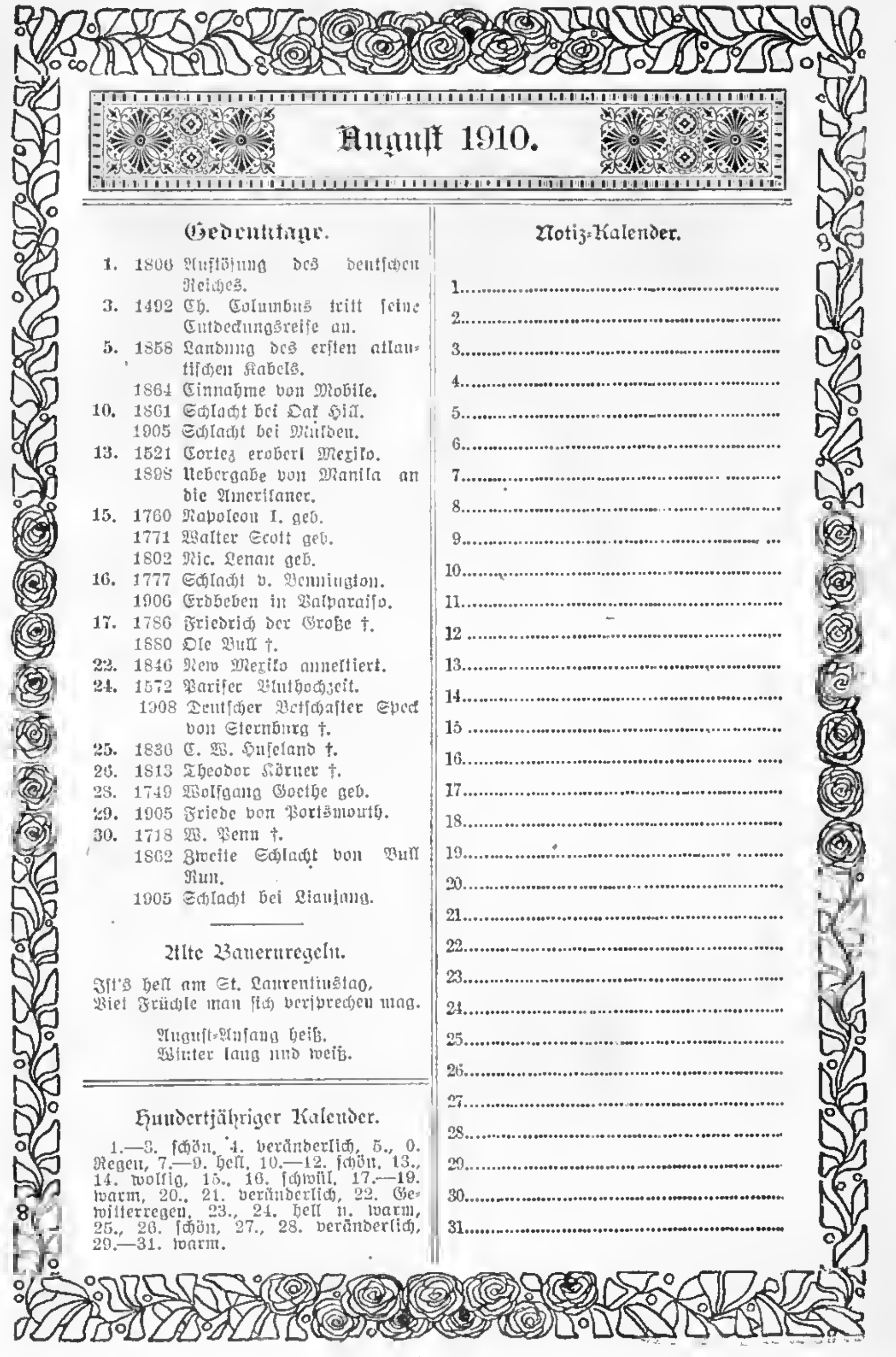
1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

AUGUST

Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Neumond...........	5. 1 Uhr 36 Minuten Morg.
Erstes Viertel......	12. 9 Uhr 1 Minuten Abds.
Vollmond...........	20. 2 Uhr 14 Minuten Abds.
Letztes Viertel.....	27. 9 Uhr 33 Minuten Morg.

Kalender für Boston, New England, New York, Nord Ind., Jus., Mich., Minn., Wis., Dakota, Jowa und Nebraska.

Datum	und Wochentage.	Verb. Evang. Kalender.	Katholischer Kalender.	Mondzeichen.	Sonne zu spät.	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Montag	Petri Kett.	Petri Kett.		6	4 56	7 16	1 20
2	Dienstag	Gustav	Portiunc.		6	4 57	7 15	2 15
3	Mittwoch	Lydia	Stephan E.		6	4 58	7 14	3 19
4	Donners.	Gamaliel	Domin		6	4 59	7 13	4 30
5	Freitag	Oswald	M. Sch		6	5 0	7 11	Untg.
6	Samstag	Verkl. Chr.	Verkl. Chr.		6	5 1	7 10	8 27
32.	**11. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Luk. 18, 9—14. Epist.: 1. Kor. 15, 1—10.		Vom Pharisäer und Zöllner.				
7	**Sonntag**	Afra	Cajetanus		6	5 2	7 9	8 54
8	Montag	Kyriakus	Cyriacus		5	5 3	7 8	9 17
9	Dienstag	Romanus	Roman		5	5 4	7 6	9 38
10	Mittwoch	Laurentius	Laurentius		5	5 5	7 5	9 59
11	Donners.	Hermann	Tiburtius		5	5 5	7 4	10 25
12	Freitag	Klara	Klara		5	5 6	7 2	10 56
13	Samstag	Siegbert	Hippol.		5	5 7	7 1	11 17
33.	**12. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Mark. 7, 31—37. Epist.: 2. Kor. 3, 4—11.		Vom Taubstummen.				
14	**Sonntag**	Eusebius	Norbert		5	5 8	7 0	11 54
15	Montag	Maria H.	**Mar. Him.**		4	5 9	6 58	Mrg.
16	Dienstag	Isaak	Rochus		4	5 10	6 57	12 58
17	Mittwoch	Auguste	Liberatus		4	5 11	6 55	1 53
18	Donners.	Agapetus	Helena		4	5 12	6 54	2 55
19	Freitag	Sebaldus	Sebald		3	5 13	6 53	4 3
20	Samstag	Bernhard	Bernh.		3	5 14	6 51	Aufg.
34.	**13. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Luk. 10, 23—37. Epist.: Gal. 3, 15—22.		Vom barmherzigen Samariter.				
21	**Sonntag**	Bonosius	Benno		3	5 15	6 50	7 52
22	Montag	Symphor.	Timotheus		3	5 16	6 48	8 18
23	Dienstag	Zachäus	Phil. Ben.		2	5 17	6 47	8 44
24	Mittwoch	Bartholom.	Bartholom.		2	5 18	6 45	9 12
25	Donners.	Ludwig	Ludwig		2	5 19	6 44	9 41
26	Freitag	Samuel	Zephyr		2	5 20	6 42	10 15
27	Samstag	Hundst. E.	Hdst. E.		1	5 21	6 41	10 56
35.	**14. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Luk. 17, 11—19. Epist.: Gal. 5, 16—24.		Von den zehn Aussätzigen.				
28	**Sonntag**	Augustin	Augustinus		1	5 22	6 39	11 42
29	Montag	Joh. Enth.	Joh. Enth.		1	5 23	6 37	Mrg.
30	Dienstag	Benjamin	Rosa		0	5 24	6 36	12 39
31	Mittwoch	Rebekka	Raimund		0	5 25	6 34	1 9



August 1910.

Gedenktage.

1\. 1806 Auflösung des deutschen Reiches.
3\. 1492 Ch. Columbus tritt seine Entdeckungsreise an.
5\. 1858 Landung des ersten atlantischen Kabels.
1864 Einnahme von Mobile.
10\. 1861 Schlacht bei Oak Hill.
1905 Schlacht bei Mukden.
13\. 1521 Cortez erobert Mexiko.
1898 Uebergabe von Manila an die Amerikaner.
15\. 1760 Napoleon I. geb.
1771 Walter Scott geb.
1802 Nic. Lenau geb.
16\. 1777 Schlacht v. Bennington.
1906 Erdbeben in Valparaiso.
17\. 1786 Friedrich der Große †.
1880 Ole Bull †.
22\. 1846 New Mexiko annektiert.
24\. 1572 Pariser Bluthochzeit.
1908 Deutscher Botschafter Speck von Sternburg †.
25\. 1836 C. W. Hufeland †.
26\. 1813 Theodor Körner †.
28\. 1749 Wolfgang Goethe geb.
29\. 1905 Friede von Portsmouth.
30\. 1718 W. Penn †.
1862 Zweite Schlacht von Bull Run.
1905 Schlacht bei Liaujang.

Alte Bauernregeln.

Ist's hell am St. Laurentiustag,
Viel Früchte man sich versprechen mag.

August-Anfang heiß.
Winter lang und weiß.

Hundertjähriger Kalender.

1.—3. schön, 4. veränderlich, 5., 6. Regen, 7.—9. hell, 10.—12. schön, 13., 14. wolkig, 15., 16. schwül, 17.—19. warm, 20., 21. veränderlich, 22. Gewitterregen, 23., 24. hell u. warm, 25., 26. schön, 27., 28. veränderlich, 29.—31. warm.

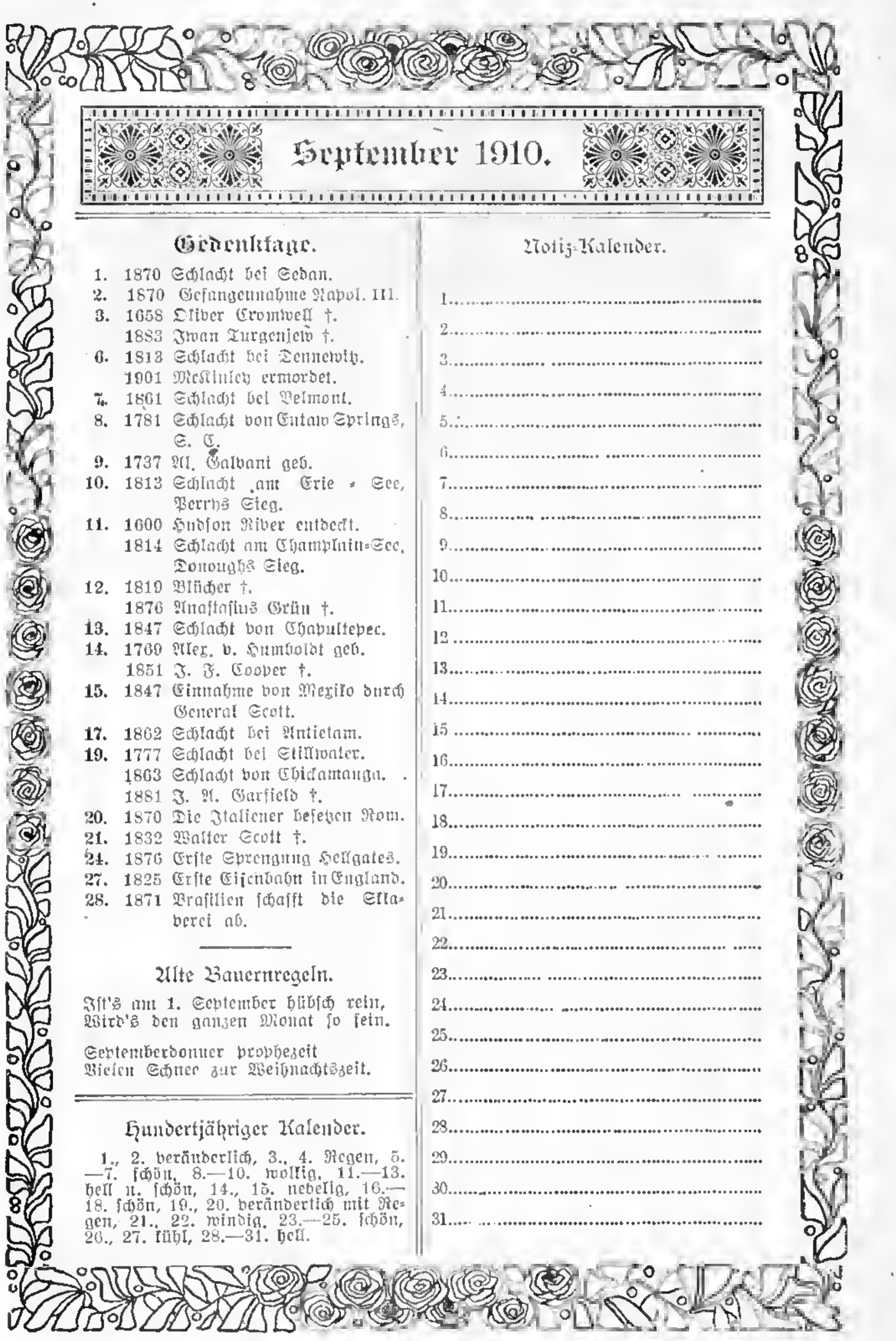
Notiz-Kalender.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Neumond...........	3. 1 Uhr 5 Minuten Abds.
Erstes Viertel......	11. 3 Uhr 10 Minuten Abds.
Vollmond...........	18. 11 Uhr 52 Minuten Abds.
Letztes Viertel.....	25. 3 Uhr 53 Minuten Abds.

Kalender für Boston. New England, New York. Nord Ind., Ills., Mich., Minn., Wis., Dakota, Jowa und Nebraska.

Datum	Wochentage.	Verb. Evang. Kalender.	Katholischer Kalender.	Mondzeichen.	Sonne zu spät.	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Donners.	Aegidius	Aegidius		0	5 26	6 32	2 15
2	Freitag	Elisa	Abial.		0	5 27	6 31	3 25
3	Samstag	Hildegard	Mans.		0	5 28	6 29	Untg.
36. 15. Sonntag nach Trinitatis.		Evang.: Matth. 6, 24—34. Epist.: Gal. 5, 25—6, 10.					Vom ungerechten Mammon.	
4	**Sonntag**	Mose	Rosalia		1	5 29	6 28	7 17
5	Montag	Nathanael	Laurentius		1	5 30	6 27	7 42
6	Dienstag	Magnus	**Schutzengel**		1	5 31	6 25	8 2
7	Mittwoch	Regina	Regina		2	5 32	6 23	8 29
8	Donners.	Mar. Geb.	**Maria Geb.**		2	5 33	6 21	8 59
9	Freitag	Gorgonius	Gorgonius		2	5 34	6 19	9 26
10	Samstag	Pulcheria	Nic. v. T.		2	5 35	6 18	9 49
37. 16. Sonntag nach Trinitatis.		Evang.: Luk. 7, 11—17. Epist.: Ephes. 3, 13—21.					Vom Jüngling zu Nain.	
11	**Sonntag**	Protus	Protus		3	5 36	6 16	10 15
12	Montag	Ottilie	Guido		3	5 37	6 15	11 12
13	Dienstag	Amatus	Maternus		3	5 38	6 14	Mrg.
14	Mittwoch	Cyprian	**† Erh.**		4	5 39	6 11	12 48
15	Donners.	Niketas.	Nicodemus		4	5 40	6 9	1 49
16	Freitag	Euphemia	Cornelius		4	5 41	6 8	2 54
17	Samstag	Lambert	Lambertus		5	5 42	6 6	4 9
38. 17. Sonntag nach Trinitatis.		Evang.: Luk. 14, 1—11. Epist.: Ephes. 4, 1—6.					Vom Wassersüchtigen.	
18	**Sonntag**	Siegfried	T. v. B.		5	5 43	6 5	Aufg.
19	Montag	Mektata	Januar		5	5 44	6 3	6 43
20	Dienstag	Fausta	Eustachius		6	5 45	6 1	7 14
21	Mittwoch	Quatember	**Quatemb.**		6	5 46	5 59	7 40
22	Donners.	Moritz	Moritz		6	5 47	5 58	8 11
23	Freitag	Thekla	Thekla		7	5 48	5 56	8 53
24	Samstag	Gerhard	Joh. Empf.		7	5 49	5 55	9 32
39. 18. Sonntag nach Trinitatis.		Evang.: Matth. 22, 34—46. Epist.: 1. Kor. 1, 4—9.					Vom größten Gebot.	
25	**Sonntag**	Kleophas	Kleoph.		7	5 50	5 53	10 32
26	Montag	Samuel	Cypr.		8	5 51	5 51	11 31
27	Dienstag	Kos. u. Dam.	Kos. u. D.		8	5 52	5 49	Mrg.
28	Mittwoch	Wenzel	Wenzel		8	5 53	5 48	12 42
29	Donners.	Michaelis	**Mich.**		9	5 54	5 46	1 20
30	Freitag	Hieronym.	Hieronym		9	5 55	5 44	2 22



September 1910.

Gedenktage.

1\. 1870 Schlacht bei Sedan.
2\. 1870 Gefangennahme Napol. III.
3\. 1658 Oliver Cromwell †.
1883 Iwan Turgenjew †.
6\. 1813 Schlacht bei Dennewitz.
1901 McKinley ermordet.
7\. 1861 Schlacht bei Belmont.
8\. 1781 Schlacht von Eutaw Springs, S. C.
9\. 1737 Al. Galvani geb.
10\. 1813 Schlacht am Erie-See, Perrys Sieg.
11\. 1600 Hudson River entdeckt.
1814 Schlacht am Champlain-See, Donoughs Sieg.
12\. 1819 Blücher †.
1876 Anastasius Grün †.
13\. 1847 Schlacht von Chapultepec.
14\. 1769 Alex. v. Humboldt geb.
1851 J. F. Cooper †.
15\. 1847 Einnahme von Mexiko durch General Scott.
17\. 1862 Schlacht bei Antietam.
19\. 1777 Schlacht bei Stillwater.
1863 Schlacht von Chickamauga.
1881 J. A. Garfield †.
20\. 1870 Die Italiener besetzen Rom.
21\. 1832 Walter Scott †.
24\. 1876 Erste Sprengung Hellgates.
27\. 1825 Erste Eisenbahn in England.
28\. 1871 Brasilien schafft die Sklaverei ab.

Alte Bauernregeln.

Ist's am 1. September hübsch rein,
Wird's den ganzen Monat so sein.

Septemberdonner prophezeit
Vielen Schnee zur Weihnachtszeit.

Hundertjähriger Kalender.

1., 2. veränderlich, 3., 4. Regen, 5.—7. schön, 8.—10. wolkig, 11.—13. hell u. schön, 14., 15. nebelig, 16.—18. schön, 19., 20. veränderlich mit Regen, 21., 22. windig, 23.—25. schön, 26., 27. kühl, 28.—31. hell.

Notiz-Kalender.

1\. ....
2\. ....
3\. ....
4\. ....
5\. ....
6\. ....
7\. ....
8\. ....
9\. ....
10\. ....
11\. ....
12\. ....
13\. ....
14\. ....
15\. ....
16\. ....
17\. ....
18\. ....
19\. ....
20\. ....
21\. ....
22\. ....
23\. ....
24\. ....
25\. ....
26\. ....
27\. ....
28\. ....
29\. ....
30\. ....
31\. ....

Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Neumond..........	3. 3 Uhr 32 Minuten Morg.
Erstes Viertel.....	11. 8 Uhr 40 Minuten Morg.
Vollmond....	18. 9 Uhr 25 Minuten Morg.
Letztes Viertel.....	25. 12 Uhr 47 Minuten Morg.

Kalender für Boston, New England, New York, Nor Ind., Ills., Mich., Minn., Wis., Dakota, Iowa und Nebraska.

Datum und Wochentage.		Verb. Evang. Kalender.	Katholischer Kalender.	Mondzeichen.	Sonne zu spät.	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Samstag	Remigius	Remigius		9	5 56	5 42	3 29
40. 19. Sonntag nach Trinitatis.		Evang.: Matth. 9, 1—8. Epist.: Ephes. 4, 22—28.					Vom Gichtbrüchigen.	
2	**Sonntag**	Vollrad	Leodeg.		10	5 57	5 41	4 34
3	Montag	Jairus	Kand.		10	5 58	5 39	Untg.
4	Dienstag	Franziskus	**Rosenkranzf.**		10	5 59	5 38	5 59
5	Mittwoch	Placidus	Placidus		11	6 0	5 36	6 59
6	Donners.	Fides	Bruno		11	6 1	5 35	7 27
7	Freitag	Amalia	Markus P.		11	6 2	5 33	7 57
8	Samstag	Pelagia	Brigitta		12	6 3	5 31	8 26
41. 20. Sonntag nach Trinitatis.		Evang.: Matth. 22, 1—14. Epist.: Ephes. 5, 15—21.					Vom hochzeitlichen Kleide.	
9	**Sonntag**	Dionysius	Dionysius		12	6 4	5 29	9 10
10	Montag	Gareon	Frz. B.		12	6 5	5 28	9 56
11	Dienstag	Burkhard	Burkh.		12	6 6	5 26	10 56
12	Mittwoch	Ehrenfried	Maximilian		13	6 7	5 25	11 57
13	Donners.	Eduard	Eduard		13	6 8	5 23	Mrg.
14	Freitag	Calixtus	Calixtus		13	6 10	5 22	12 40
15	Samstag	Theresia	Theresia		13	6 11	5 20	1 43
42. 21. Sonntag nach Trinitatis.		Evang.: Joh. 4, 47—54. Epist.: Ephes. 6, 10—17.					Von des Königischen Sohn.	
16	**Sonntag**	Gallus	Gallus		14	6 12	5 19	2 54
17	Montag	Hedwig	Hedwig		14	6 13	5 17	4 9
18	Dienstag	Lukas	**Luk. Ev**		14	6 14	5 16	Aufg.
19	Mittwoch	Ptolomäus	Pet. v. Alc.		14	6 15	5 14	5 59
20	Donners.	Wendelin	Wendelin		14	6 16	5 13	6 46
21	Freitag	Ursula	Ursula		15	6 17	5 11	7 29
22	Samstag	Kordula	Kordula		15	6 18	5 10	8 28
43. 22. Sonntag nach Trinitatis.		Evang.: Matth. 18, 23—35. Epist.: Phil. 1, 3—11.					Von des Königs Rechnung.	
23	**Sonntag**	Severin	Joh. v. Cap.		15	6 19	5 9	9 24
24	Montag	Salome	Raph.		15	6 20	5 7	10 33
25	Dienstag	Wilhelmine	Krispin		15	6 21	5 6	11 42
26	Mittwoch	Amandus	Evaristus		15	6 23	5 5	Mrg.
27	Donners.	Sabina	Sabina		15	6 24	5 4	12 50
28	Freitag	Sim. u Jud.	**S. u. J.**		15	6 25	5 2	1 24
29	Samstag	Engelhard	Narcissus		16	6 26	5 0	2 26
44. 23. Sonntag nach Trinitatis.		Evang.: Matth. 22, 15—22. Epist.: Phil. 3, 17—21.					Vom Zinsgroschen.	
30	**Sonntag**	Klaudius	Serapion		16	6 27	4 59	3 28
31	Montag	**Ref.-Fest**	Wolfgang		16	6 28	4 58	4 48

Oktober 1910.

Gedruhktage.

1. 1807 Fultons erste Dampfbarke.
   1892 E. Renan †.
2. 1833 Erste Eisenbahn in den Vereinigten Staaten.
3. 1867 Elias Howe †.
4. 1810 Felix Pyat geb.
   1890 MacKinley - Bill tritt in Kraft.
5. 1908 Bulgarien zum Königreich proklamiert.
7. 1780 Schlacht bei Kings Mountain, N. C.
   1849 Edgar Allan Poe †.
8. 1788 John Brown geb.
9. 1547 M. Cervantes geb.
   1871 Brand in Chicago.
   1872 W. H. Seward †.
12. 1492 Columbus entdeckt Amerika.
    1870 Gen. R. E. Lee †.
13. 1821 Rud. Virchow geb.
14. 1644 W. Penn geb.
16. 1758 Noah Webster geb.
    1793 Marie Antoinette guillotin.
19. 1745 Jonathan Swift †.
21. 1790 A. Lamartine geb.
23. 1803 A. Lortzing geb.
24. 1852 Daniel Webster †.
25. 1682 Philadelphia gegründet.
    1800 Th. B. Macauley geb.
27. 1858 Präsident Roosevelt geb.
28. 1813 Louis Blanc geb.
29. 1618 W. Raleigh hingerichtet.
30. 1735 John Adams geb.

Alte Bauernregeln.

Oktober rauh,
Januar flau.

Frost und Schnee im Oktober Boten sind,
Daß der Januar sei gelind.

Hundertjähriger Kalender.

1., 2. veränderlich, 3.—5. Regen u. kühl, 7., 8. schön, 9., 10. wolkig, 11., 12. veränderlich, 13.—15. schön, 16., 17. hell, 18.—20. windig u. kalt, 21., 22. veränderlich, 23. Regen, 24.—26. schön u. frostig, 27., 28. kalt, 29.—31. veränderlich.

Notiz-Kalender.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Neumond	1. 8 Uhr 56 Minuten Abds.
Erstes Viertel	10. 12 Uhr 29 Minuten Morg.
Vollmond....	16. 7 Uhr 25 Minuten Abds.
Letztes Viertel	23. 1 Uhr 13 Minuten Abds.

Kalender für Boston, New England, New York, Nor Ind., Ills., Mich., Minn., Wis., Dakota, Iowa und Nebraska.

Datum	Wochentage	Verb. Evang. Kalender.	Katholischer Kalender.	Mondzeichen.	Sonne zu spät.	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond-Aufg. U. M.
1	Dienstag	Aller Heil.	Aller H		16	6 30	4 57	Untg.
2	Mittwoch	Aller Seel.	Aller S		16	6 31	4 56	5 21
3	Donners.	Hubert	Hubertus		16	6 32	4 55	5 8
4	Freitag	Emmerich	Carl Borr.		16	6 33	4 53	6 21
5	Samstag	Zacharias	Emmerich		16	6 35	4 52	7 1
45.	**24. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Matth. 9, 18–26. Epist.: Koloss. 1, 9–14.	Von Jairi Töchterle n.					
6	**Sonntag**	Leonhard	Leonhard		16	6 36	4 51	7 50
7	Montag	Willibrord	Engelbert		16	6 37	4 50	8 44
8	Dienstag	Gottfried	4 gekr. M.		16	6 38	4 49	9 45
9	Mittwoch	Theodor	Theod.		16	6 39	4 48	10 53
10	Donners.	Mart. Luth.	An. Av.		15	6 41	4 47	11 59
11	Freitag	Martinus	Martin B.		15	6 42	4 46	Mrg.
12	Samstag	Jonas	Martin P.		15	6 43	4 45	12 59
46.	**25. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Matth. 24, 15–28. Epist.: 1. Thess. 4, 13–18.	Vom Greuel der Verwüstung.					
13	**Sonntag**	Eugen	Stanisl. K.		15	6 44	4 44	1 48
14	Montag	Levinus	Jukundus		15	6 45	4 43	2 57
15	Dienstag	Leopold	Leopold		15	6 46	4 42	4 13
16	Mittwoch	Ottomar	Edm.		15	6 48	4 41	Aufg.
17	Donners.	Hugo	Gr. T.		14	6 49	4 40	5 18
18	Freitag	Otto	Otto		14	6 50	4 40	6 6
19	Samstag	Elisabeth	Elisabeth		14	6 51	4 39	7 7
47.	**26. Sonntag nach Trinitatis.**	Evang.: Matth. 25, 31–46. Epist.: 2. Petri 3, 3–14.	Vom jüngsten Gericht.					
20	**Sonntag**	Emilie	Felix v. Val.		14	6 52	4 38	8 15
21	Montag	Kolumban	Mar. Opf.		14	6 54	4 38	9 28
22	Dienstag	Cäcilie	Eugen		13	6 55	4 37	10 38
23	Mittwoch	Klemens	Klem.		13	6 56	4 37	11 47
24	Donners.	**Danksagst.**	Chrys.		13	6 57	4 37	Mrg.
25	Freitag	Katharina	Katharina		12	6 58	4 36	12 47
26	Samstag	Konrad	Konrad		12	6 59	4 36	1 22
48.	**1. Advent-Sonntag.**	Evang.: Matth. 21, 1–19. Epist.: Röm. 13, 11–13.	Jesu Einzug in Jerusalem.					
27	**Sonntag**	Loth	Virgilius		12	7 0	4 35	2 21
28	Montag	Günther	Sosthenes		12	7 1	4 35	3 20
29	Dienstag	Noah	Saturnus		11	7 2	4 34	4 23
30	Mittwoch	Andreas	Andreas		11	7 3	4 34	5 12



Gedenktage.

1. 1903 Theo. Mommsen †.
2. 1795 Präsident Polk geb.
3. 1794 W. C. Bryant geb.
   1908 Taft zum Präsidenten gewählt.
4. 1817 Benjamin Butler geb.
   1869 G. Peabody †.
7. 1810 Dichter Fritz Reuter geb.
8. 1519 Cortez' Einzug in Mexiko.
9. 1872 Großer Brand in Boston.
10. 1483 Martin Luther geb.
11. 1759 Friedrich Schiller geb.
    1807 Robert Blum geb.
13. 1862 L. Uhland †.
15. 1738 Fr. W. Herschel geb.
    1884 A. E. Brehm †.
16. 1869 Eröffnung des Suez-Kanals.
17. 1800 Erste Versammlung des Kongresses in Washington.
19. 1770 A. B. Thorwaldsen geb.
    1828 F. Schubert †.
20. 1497 Vasco de Gama entdeckt das Kap der guten Hoffnung.
24. 1632 B. Spinoza geb.
25. 1783 Die Engländer räumen New York.
27. 1701 A. Celsius geb.
28. 1776 Washington überschreitet den Delaware.
    1859 Washington Irving †.
29. 1854 Suez-Kanal begonnen.
30. 1667 Jonathan Swift geb.
    1886 Franz Liszt †.

Alte Bauernregeln.

Wenn's zu Allerheil'gen schneit,
Lege deinen Pelz bereit.

Wenn um Martini Nebel sind,
So wird der Winter meist gelind.

Hundertjähriger Kalender.

1., 2. Regen u. kühl, 3.—5. hell u. kalt, 6.—8. schön, 9.—11. frostig, 12., 13. hell u. kalt, 14., 15. wolkig, 16., 17. Schnee od. Regen, 18., 19. hell u. kalt, 20., 21. gelind, 22. veränderlich, 23., 24. Regen, 25.—27. schön, 28.—30. hell u. warm.

Notiz-Kalender.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....

Mond-Wechsel.	Oestliche (Standard) Zeit.
Neumond	1. 4 Uhr 10 Minuten Abds.
Erstes Viertel	9. 2 Uhr 5 Minuten Abds.
Vollmond	16. 6 Uhr 5 Minuten Morg.
Letztes Viertel	23. 5 Uhr 35 Minuten Morg.
Neumond	31. 11 Uhr 21 Minuten Morg.

Kalender für Boston, New England, New York, Nord Ind., Ills., Mich., Minn., Wis., Dakota, Jowa und Nebraska.

Datum	und Wochentage.	Verb. Evang. Kalender.	Katholischer Kalender.	Mondzeichen.	Sonne zu spät.	Sonnen-Aufg. U. M.	Sonnen-Unterg. U. M.	Mond. Aufg. U. M.
1	Donners.	Arnold	Eligius		11	7 4	4 34	Untg.
2	Freitag	Aurelia	Vibria.		10	7 5	4 33	4 59
3	Samstag	Zephania	Franz Xaver		10	7 6	4 33	5 46
49. 2. Advent-Sonntag.		Evang.: Luk. 21, 25—36. Epist.: Röm. 15, 4—13.					Von den Zeichen am Himmel.	
4	**Sonntag**	Barbara	Barbara		10	7 7	4 33	6 36
5	Montag	Abigail	Sabbas		9	7 8	4 33	7 38
6	Dienstag	Nikolaus	Nikolaus		9	7 9	4 33	8 42
7	Mittwoch	Agathon	Ambrosius		8	7 10	4 33	9 48
8	Donners.	Apollos	**Mar. Em.**		8	7 11	4 33	10 55
9	Freitag	Joachim	Lukad.		7	7 12	4 33	11 54
10	Samstag	Judith	Melch.		7	7 13	4 33	Mrg.
50. 3. Advent-Sonntag.		Evang.: Matth. 11, 2—10. Epist.: 1. Kor. 4, 1—5.					Johannes im Gefängnis.	
11	**Sonntag**	Damasius	Damasius		7	7 14	4 33	12 59
12	Montag	Epimachus	Epimachus		6	7 15	4 33	1 48
13	Dienstag	Lucie	Lucia		6	7 15	4 33	2 38
14	Mittwoch	Quatember	**Quatember**		5	7 16	4 34	3 35
15	Donners.	Ignatius	Euseb.		5	7 17	4 34	4 35
16	Freitag	Nikasius	Nikas.		4	7 18	4 34	Aufg.
17	Samstag	Lazarus	Lazarus		4	7 18	4 34	5 53
51. 4. Advent-Sonntag		Evang.: Joh. 1, 19—28. Epist.: Phil. 4, 4—7.					Das Zeugnis des Johannes.	
18	**Sonntag**	Wunibald	Mag. E.		3	7 19	4 35	7 6
19	Montag	Manasse	Nemisius		3	7 20	4 35	8 18
20	Dienstag	Abraham	Ammon		2	7 20	4 36	9 30
21	Mittwoch	Thomas	Thomas A.		2	7 21	4 36	10 38
22	Donners.	Beata	Flav.		1	7 21	4 37	11 42
23	Freitag	Servulus	Viktor.		1	7 22	4 37	Mrg.
24	Samstag	Ad. u. Eva	Ad. u. Eva		0	7 22	4 38	12 47
52. Christfest.		Evang.: Luk. 2, 6—12. Epist.: Gal. 4, 1—7.					Von der Geburt Christi.	
25	**Sonntag**	**Hl. Christt.**	**Hl. Christt.**		Spät	7 22	4 38	1 13
26	Montag	**Stephanus**	**Stephan.**			7 23	4 39	2 14
27	Dienstag	Joh. d. Ev.	Joh. d. E.		0	7 23	4 40	3 16
28	Mittwoch	Unsch. Kdl.	Unsch. Kdl.		1	7 24	4 40	4 15
29	Donners.	Jonathan	Thom: B.		1	7 24	4 41	5 15
30	Freitag	David	David		2	7 24	4 42	6 16
31	Samstag	Silvester	Silvest		2	7 24	4 42	Untg.



Dezember 1910.

Gedenktage.

1. 1879 Attentat auf Zar Alex II.
2. 1851 Staatsstreich Napoleon III.
   1859 J. Brown hingerichtet.
4. 1795 Thomas Carlyle geb.
6. 1889 Jefferson Davis †.
   1882 L. Blanc †.
7. 1682 William Penn gelandet.
   1835 Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn.
9. 1608 J. Milton geb.
10. 1830 Bolivar †.
12. 1804 W. Lloyd Garrison geb.
14. 1799 George Washington †.
16. 1770 L. van Beethoven geb.
    1773 Boston „Tea Party".
17. 1835 Großes Feuer in New York.
18. 1786 C. M. v. Weber geb.
    1803 Herder †.
    1865 Das Amendement, welches in der Union die Sklaverei abschafft, wird als angenommen erklärt.
19. 1878 Bayard Taylor †.
24. 1524 Vasco de Gama †.
25. 1642 Isaak Newton geb.
    1776 Schlacht von Trenton, N. J.
26. 1769 E. M. Arndt geb.
27. 1571 J. Kepler †.
28. 1859 T. B. Macauley †.
30. 1903 Brand des Iroquoistheaters in Chicago.
31. 1861 Schlacht bei Murfreesboro.

Alte Bauernregel.

Auf kalten Dezember mit tüchtigem Schnee,
Folgt ein fruchtbares Jahr mit reichlichem Klee.

Hundertjähriger Kalender.

1. hell u. schön, 2.—4. veränderlich, 5., 6. hell, 7., 8. schön, 9.—11. Schnee od. Regen, 12.—14. kalt, 15.—17. stürmisch, 18.—20. schön u. kalt, 21., 22. wollig, 23., 24. Regen od. Schnee, 25.—27. hell u. kalt, 28., 29. schön, 30., 31. kalt.

Notiz-Kalender.

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....
16. ....
17. ....
18. ....
19. ....
20. ....
21. ....
22. ....
23. ....
24. ....
25. ....
26. ....
27. ....
28. ....
29. ....
30. ....
31. ....



Weihnachtszeit.

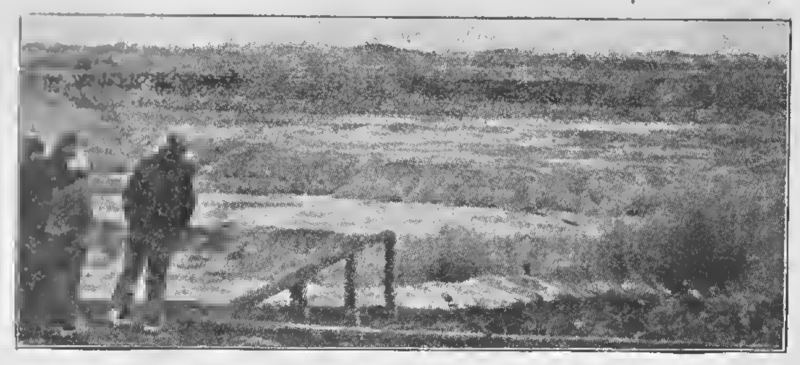
Wilder und wilder wirbeln die Flocken,
Hohler und hohler heulet der Wind;
Sieh, wie Frau Holle schüttelt den Rocken,
Schüttelt ihn kräftig und stark und geschwind.

Lösche die Lampe, lausche und höre,
Laß dir erzählen das Märchen vom Glück.
Bratapfel simmert und zischt in der Röhre —
Kehren die Tage der Kindheit zurück?

Leuchtend am goldübersponnenen Baume
Funkeln die Kerzen auf glitzernde Pracht;
Leise im lichtüberfluteten Raume
Klinget das Lied von der heiligen Nacht.

Lasse die weißen Flocken nur fliegen,
Lasse nur sausen die schneidende Luft;
In den Herzen, den klopfenden, liegen
Festesstimmung und Weihnachtsduft.

A. W. Hildebrandt.



Sturmflut an der Nordseeküste.

An der Wasserkante.

Die deutsche Nordseeküste. Eine Hallig bei Sturmflut. Seebäder. Kaiser Wilhelm-Kanal. Helgoland. Bremen. Im Moor. Wilhelmshaven.

Die deutsche Heimat ist reich an erhabenen Schönheiten. Noch beim Abschied treten sie dem Auswanderer entgegen, wenn die Nordseewellen sein Schiff umspielen. Ein überirdischer Schimmer, ein mystischer Schleier lagert sich über die schwindende Küste, die er bald nicht mehr erblicken soll. Wohl schwebt eine gewisse Oede und Einförmigkeit auf dem Wasser, aber ihr ist der Stempel der Erhabenheit und Gewaltigkeit aufgeprägt. Das deutsche Meer mit der ihr vorgelagerten Inselgirlande übt einen gar eigenartigen Reiz aus. Seine Küsten entlang wollen wir diesmal unsere Leser führen.

Besteigt man an einem schönen Sommertag die Marschbahn, die das nordwestliche Schleswig so recht dem Verkehr erschlossen hat, da liegen gegen Westen die grünen Marschen ausgebreitet, flach und eben wie ein Teller. Unzählige Gräben und Sielen (Schleusen) durchziehen sie. Da und dort ein einsames Gehöft oder ein kleines Stück Deich, der wie ein Festungswall erscheint, am Horizont, sonst nichts als weites Grasland, darauf unzählige Rinderherden weiden. Bisweilen scheucht die keuchende Lokomotive auch ein paar Pferde auf, die sich hier gütlich tun dürfen; beängstigt von dem so un=

gewohnten Lärm in der sonst so stillen Landschaft galoppieren sie in wilder Hast davon. Phlegmatisch aber steht Freund Adebar dabei und beschaut sich in philosophischer Ruhe den dahinbrausenden Eisenbahnzug. Ihn stört das alles nicht; verächtlich blickt er auf die erschrocken dahinspringenden Vierfüßer herab, die noch nicht über die Grenzen ihrer Gemarkung gekommen sind, während er, der Weltreisende, der Globetrotter unter der Tierwelt, doch schon so viel gesehen hat, und ebenso zu Hause ist in südlichen Geländen, wo der Nil träge dahinflutet und die Pyramiden gen Himmel ragen, als hier, in seiner Sommerheimat an den Gestaden des deutschen Meeres. Und ihre Sommerheimat ist es wirklich, dieses Marschland, das mit seinem Reichtum an Fröschen und anderem kleinen Getier den Störchen geradezu die allergünstigsten Lebensbedingungen bietet. Im weiten Umkreis ist fast kein Giebel zu schauen, der nicht wenigstens ein Storchennest trüge, und Meister Langbein gehört mindestens so gut zum vollen Landschaftsbild, wie sonst etwas darin.

Marsch, Geest und Moor.

Die Marsch, das fruchtbare Land hinter den Dämmen, repräsentiert, auf den ersten Blick erkennbar, das Phlegmatische. Die leichte Geest, das höher gelegene Heideland, dagegen ist durch und durch sanguinisch. Hier ist alles Wechsel, bald ernst, bald heiter, bald dürr, bald fruchtbar, bald Tal, bald Hügel, hier dämmeriger Wald, dort schattenlose Sandwüste; hier grünender Wiesengrund und wallende Kornfelder, dort steiniges unfruchtbares Gebiet; hier rauschende Mühlenbäche, dort stille, rohrumflüsterte Teiche — alles in schroffen Gegensätzen, wie der Ausdruck eines sanguinischen Gemüts. Im Moor endlich findet die tiefste Melancholie ihren Ausdruck, die der köstlichste Frühlingsmorgen und der sonnigblaueste Sommertag nicht ganz verscheuchen können, der aber bei trübem, wolkigem Himmel, im Spätherbst und zur Winterszeit wahrhaft grauenerregend auf die Seele zu wirken vermag.

Nur gering ist die Erhebung der Niederungsmoore über dem Wasserspiegel der Flüsse. Sie bestehen vorwiegend aus den Resten von Gräsern und Moosen. Man findet sie in den Tälern, wo sie neben den träge fließenden Gewässern Anlaß zur Versumpfung geben. Die Hochmoore dagegen, die meist ungeheure Flächen bedecken, bilden einen wassererfüllten Schwamm, Generationen auf Generationen wachsen empor, solange die Feuchtigkeit ausreicht, und gehen unter, um dem eigentümlichen Prozeß der Vertorfung zu verfallen. In unberührtem, jungfräulichem Zustand trägt ihre Oberfläche dichtes, üppiges Torfmoospolster, in dem Gräser und Haidekräuter eingestreut erscheinen. Hin und wieder fristet eine Kiefer oder eine Birke ein kümmerliches Dasein. In unzähligen Lachen und Rinnsalen steht das braune Moorwasser. Ein Beschreiten des schwankenden Bodens ist unmög-



Helgoland. Das Oberland und die Nordspitze.

lich oder mit großer Vorsicht nur zu sehr trockener Zeit oder im Winter, bei Frost ausführbar.

An der dänischen Grenze ist Hvidding die erste deutsche Station der Marschbahn. Der Meeresstrand, dem entlang sie südlich führt, ist so flach, daß Hochfluten nicht selten die Geleise überschwemmen. Auf einer äußerst geringfügigen Bodenerhebung liegt die kleine freundliche und saubere Stadt Tondern. Dieser ungünstige Bauplatz ist vermutlich darum gewählt worden, um von der Schiffahrt Nutzen ziehen zu können, denn die Nähe der Stadt zur See war ehedem eine viel größere, als in der Gegenwart, und Tondern besaß zahlreiche Meeresfahrzeuge. Bis zum Jahre 1554 konnten selbst größere Schiffe noch ungehindert an Tondern herankommen, dann versperrte eine von holländischen Baumeistern erbaute Schleuse bedeutenderen Schiffen den Weg. Später konnten selbst kleinere Fahrzeuge nicht mehr bis zur Stadt gelangen. Tondern besitzt neben einer sehr schönen alten Kirche einige gotische Giebelhäuser, deren zierliche Portale wahre Juwele ihrer Art sind. In früheren Zeiten blühte hier die Spitzenklöppelei. Im Jahre 1780 waren an 1200 Frauen damit beschäftigt, und zu Anbeginn des vorigen Jahrhunderts gab es noch 13 Spitzenfabriken. Seit dem Jahre 1825 ist die Spitzenklöppelei sehr zurückgegangen, wird aber bis in die Gegenwart noch, wenn auch in kleinerem Umfange betrieben. Die Tonderner Spitzen sind bei der Frauenwelt des deutschen Nordens auch jetzt noch ein sehr geschätzter Gegenstand.

Unheilbringende Meeresfluten.

Südlich von Tondern war in alter Zeit ein sich stets veränderndes, unentwirrbares Labyrinth von Halligen, Meeresarmen und Geestinseln. Eindeichungen schufen dann die heutige Küstenlinie, und bald wurde der Rand der Geest stark besiedelt. Neben den vielen Flecken und Dörfern liegt hier das stattliche Bredstedt. In der Marsch trifft man zuweilen auf einsam liegenden Geestinseln größere Ansiedelungen. Die Eindeichungen der Marschen sind zweifelsohne sehr alt, nur manchmal verfuhr man dabei etwas zu rasch. Infolgedessen wurden die Kirchen von Wippenbüll, Alt-Fedderbüll und Rickelsbüll in den Meeresfluten begraben. Ein Beispiel für die merkwürdige Veränderung dieser Marschlandschaft ist das Risummoor, an dessen Rand Deetzbüll und Lindholm liegen. Noch im Jahre 1624 war dies abgesonderte Ländchen so sehr Insel, daß eine schwedische Flottille an ihr landen konnte. Heute ist Lindholm Station der Marschbahnstrecke Tondern-Husum. Letzteres ist ein schmuckloses Städtchen am Rand von Geest und Marsch. Es birgt noch etliche schöne alte Häuser, eine Erinnerung verblichenen Glanzes. Husum hat einst bessere Tage gesehen, und wenn es auch heute noch der bedeutendste Ort an Schleswigs Westküste ist, weithin bekannt durch seine

großen Viehmärkte, so will das doch nichts sagen gegen die hohe Blüte, in der es bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein gestanden hat. Damals war es eine reiche, ansehnliche und mit Flensburg wetteifernde Stadt, mit berühmtem Seehafen und Handel aus Schottland, England, Holland, Seeland durch viele eigene Schiffe, in kurzer Zeit zu hohem Wohlstand erwachsen.

Südlich von Husum dehnt sich die Landschaft Eiderstedt aus. Die Küstenlinie umzieht der grüne Wall der Seedeiche, und Binnendeiche trennen die zu verschiedenen Zeiten dem Meere abgetrotzten Landstrecken (Köge) von



Eine Hallig bei Sturmflut.

einander. Durch diese Deiche, die als hohe grasbewachsene Wälle erscheinen, und die sich nach der Seeseite hin bis zu über 25 Fuß über die Fluthöhe erheben, hat man dem blanken Hans, wie der Nordfriese die Nordsee nennt, im Verlaufe der Jahrhunderte an der Westküste Schleswigs etwa 120 Köge abgerungen. Allenthalben durchqueren Eiderstedt Graben- und Wasserzüge. Wenn hier der Bauer über Land geht, so führt er den Klüwer, einen langen Springstock, mit sich, mit dessen Hilfe er über diese Graben hinwegsetzt.

An den Kreis Schleswig grenzt Dithmarschen, die ehemalige Bauernrepublik. Hier darf sich das Städtchen Heide rühmen Schleswig-Holsteins größten Dichter, Klaus Groth, hervorgebracht zu haben. In dem westlich gelegenen alten Wesselburen wurde dagegen der Geistestitane Friedrich Hebbel geboren. Das Haus seiner Eltern steht nicht mehr, wohl aber noch die ehemalige Kirchspielvogtei, in deren dumpfer Schreiberstube der Dichter geduldet und gelitten hat, bis er, einem jungen freigelassenen Adler gleich, seinen Flug anheben konnte in die weite Welt, die er mit seinem Ruhm erfüllen sollte.

Dem langen Peter, den Schiller im Wallensteinschen Lager vorführt, mag es Itzehoe wohl zu verdanken haben, wenn es in den Landen deutscher Zunge die bestbekannte Stadt an der Westseite Schleswig-Holsteins ist. Das in der Gegenwart aufstrebende Landstädtchen Glückstadt war vormals eine starke Festung. Von dem Dänenkönig Christian IV. in der Absicht gegründet, dem Handel des emporblühenden Hamburgs erfolgreich die Spitze zu bieten, hat es mit der Zeit die Hoffnungen seines Erbauers aber nicht zu erfüllen vermocht.

Wasserstrasse für die Flotte.

Brunsbüttel war bis vor wenigen Jahren ein kleiner Hafenort. Durch die Einmündung des die Nord- und Ostsee verbindenden Kaiser Wilhelm-Kanals nahebei in die Elbe hat es nunmehr erhöhte Bedeutung gewonnen. Gewaltige Schleusenanlagen bezeichnen den Anfang dieser über 60 Meilen langen, durchschnittlich etwa 30 Fuß tiefen Wasserstraße, die mit zwei großen weit in die Elbe bis zur Fahrwassertiefe hinausgebauten Molen beginnt. Da wo bei Grünenthal die westholsteinische Bahn Neumünster-Heide die Kanallinie überquert, spannt sich eine großartige eiserne Bogenbrücke von 500 Fuß Stützweite, deren Unterkante 140 Fuß hoch über dem Kanalwasserspiegel liegt, über diese Wasserstraße, mit ihrer Schwester bei Levensau, die zur Ueberführung der Bahn Kiel-Eckernförde-Flensburg über den Kanal dient, wahre Wunder der Brückenbaukunst. So wichtig er für die Handelsflotte ist, noch größer ist seine strategische Bedeutung. Ungesehen vom Feinde gestattet der Kanal die gesamte deutsche Flotte in kurzer Zeit aus der Nordsee in die Ostsee oder umgekehrt zu verlegen. Sie kann in 16 Stunden aus Kiel nach der Helgoländer Bucht gelangen und sich dort mit dem von Wilhelmshaven hier ansegelnden Geschwader vereinigen.

Von den nordfriesischen Inseln, die vor der Westküste Schleswigs lagern, interessiert in erster Linie Sylt. Hier konzentriert sich in den beiden Ortschaften Westerland und Wennigstadt das Badeleben. Ersteres trägt im Höhepunkt der Saison durchaus den Charakter eines Badeortes ersten Ranges. Große Gasthöfe, breite und saubere Straßen, flankiert von schön gebauten Ziegelhäusern, in jeder Beziehung gut ausgestattete Kaufläden und

ein imposantes Kurhaus lassen uns ganz und gar vergessen, daß wir uns auf einer einsamen Insel im Wattenmeer befinden. Die Watten sind ein amphibisches Uebergangsgebilde zwischen Wasser und Land, ein Gebiet, das für das gewöhnliche Auge vom übrigen Meere nicht zu unterscheiden ist, wenn das Wasser seinen Höhepunkt erreicht hat, das aber bei niedrigem Wasser in der Gestalt von trockenen gelben Sandflächen erscheint. Eine Unmenge von Wasserrinnen umsäumen und gliedern die Watten und vereinigen sich zu größeren Tiefen, in denen Strömungen zirkulieren. Der eingeborene Fischer und Schiffer gewahrt sie bei Hochwasserstand mit Leichtigkeit und vermag sie von den ausgedehnten Untiefen zu unterscheiden, auch wo sie nicht durch die in Wind und Wogenschlag schwankenden jungen Birkenstämme bezeichnet sind.



Blick auf das Watt zwischen Föhr und Amrum.

Die Watten und ganz besonders die von Nordfriesland verdienen als ein großer Kirchhof bezeichnet zu werden. Ein immerwährender Wechsel hat hier die Oberfläche beständig anders gestaltet. Als sich die erste Marschbildung vollzogen hatte, entstanden auf dem Neuland Ansiedlungen. Bald brachten jedoch Meereseinbrüche, veranlaßt durch die von den Sturmfluten auf das nunmehr schutzlos gewordene Land hinaufgetriebenen Wassermassen Zerstörungen mit sich. Erst als der Mensch gelernt hatte, sich vermittelst der Deiche Schutzwehren gegen den vernichtenden Anprall und den alles zernagenden Zahn der Meereswogen zu bauen, wurde es besser. Aber auch in dieser Beziehung hat der Marschbewohner mit Leib und Leben, mit Hab und Gut gar oft Lehrgeld bezahlen müssen. Millionen von Menschen, Tausende

von Wohnstätten haben dem wütenden Elemente zum Opfer fallen müssen, ganze Kirchspiele sind von der Erdoberfläche verschwunden, große Landareale von den nassen Wogen verschlungen worden, bedeutende Städte mußten vergehen, wie die Chronisten aus früheren Zeiten sich ausdrückten. Ueber diese weiten großen Flächen, in deren Tiefe dies alles versunken ist, rollt heute die salzige Welle der Nordsee dahin und nur Pfahlstümpfe, Mauertrümmer, verwitterte Leichensteine und dergleichen Dinge mehr, die die tiefe Ebbe bisweilen auf dem Watt bloßlegt, erinnern daran, daß ehemals hier menschliche Wohnstätten gestanden und menschliche Wesen hier gelebt, geliebt, gehofft und auch gelitten haben.



Strand des Seebads Wyk auf Föhr.

Mit Recht wird hier die Nordsee auch Mordsee genannt. Eine der schlimmsten Sturmfluten war am 11. Oktober 1634. Im Verlauf einer einzigen Stunde stürzte das Meer durch 44 Deichbrüche. Mehr als 6000 Menschen und 50,000 Stück Vieh ertranken. Auf der Insel Nordstrand allein lagen 1300 Häuser zertrümmert danieder. Zum letztenmal war die friesische Küste in größerem Umfange in der Nacht vom 3. zum 4. Februar 1825 der Tummelplatz der zerstörenden Wogen.

Längs des Wattenmeers hat man Gelegenheit die zahlreichen Vögel aller Arten, besonders die Möven, zu beobachten, die die weiten Dünenketten und die dazwischen gelegenen Täler bevölkern. Im Frühjahr wird hier zuweilen eifrig nach Möveneiern gesucht, und die bewaffnete Staatsgewalt der Insel hat mehr als genug zu tun, um die Nester dieser Vögel vor der Ausraubung beutegieriger Eiersucher zu schützen. Hier befindet sich auch

eine Vogelkoje. Es ist ein viereckiger Teich, von dichtem Gebüsch, das aus Weiden, Eschen, Pappeln und anderen Bäumen und Gesträuchen besteht, umgeben, und an jedem Ende mit einem immer enger werdenden und schließlich mit Netzen überspannten Kanal, einer Pfeife, versehen. Gezähmte Enten verschiedener Art locken die wilden an, die in die Pfeifen und von da in die Netze geraten und dort ergriffen werden. Bis 150 Vögel sind auf ein einziges Mal in einer solchen Vogelkoje gefangen worden, deren es auf Sylt, Amrum und Föhr zusammen elf gibt.

Einen anderen Einblick in das Tierleben gewährt das Wattenmeer zur Ebbezeit. Da liegen leere Gehäuse des Wellhorns, die leeren Eischalen einer



Kaiser Wilhelm-Kanal. Hochbrücke bei Grünenthal.

Schnecke. Hier hat ein seltsames Tier, der Einsiedlerkrebs, seinen nackten Hinterleib zum Schutze in ein leeres Wellhorn gesteckt. In den von der Flut zurückgelassenen Wassertümpeln wimmelt es von kleinen Nordseekrabben, die hier in Mengen gefangen werden, dichte Haufen von Muscheln aller Art, und vor allem die Mießmuschel haben die Wellen auf dem Lande aufgetürmt und dazwischen lagern zahllose Leichen von Quallen, denen der Rückzug des Wassers das Leben gekostet hat. Hier und da trifft man auch Fische, die sich nicht rechtzeitig mit den Wellen auf und davon gemacht haben, und häufig auf leere Austernschalen, die die Wogen von den im Wattenmeere vorhandenen Austernbänken losspülten. Die Befischung dieser letzteren hat in ver-

gangenen Zeiten den Bewohnern des Wattenmeeres reichen Erwerb gebracht. Die Austernbänke, deren es in Sylt etwa elf gibt, liegen am Rande der tiefen Rinnen des Wattenmeeres, ihre Ergiebigkeit ist aber allmählich immer geringer und geringer geworden, indem man sie zweifelsohne zu stark ausgebeutet hat. So ist denn im vorigen Jahrzehnt ihre Befischung ganz und gar eingestellt worden. Doch sorgen die Austernzuchtanstalten bei Husum einigermaßen für Ersatz dieses Leckerbissens.

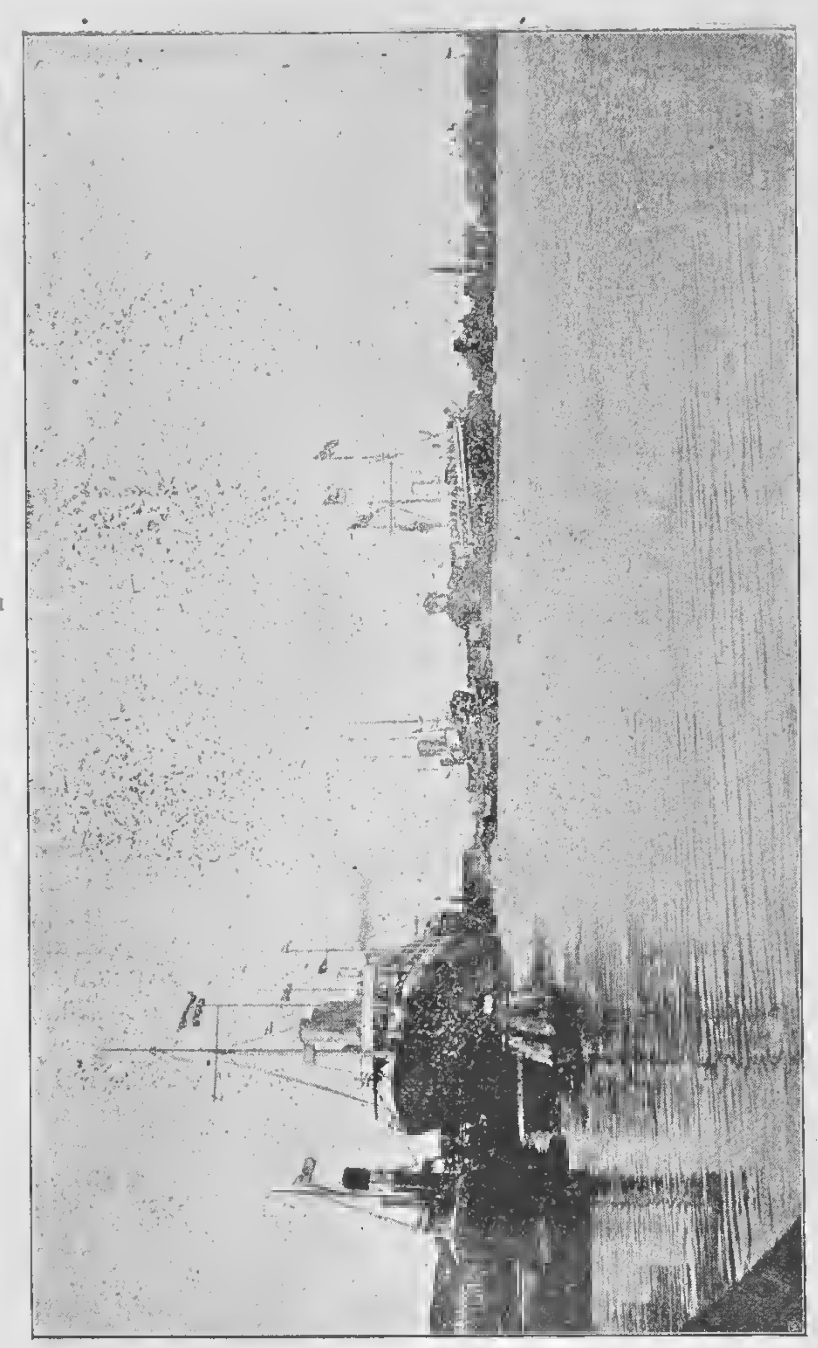
Auch Seehunde leben im Wattenmeere, und die Jagd auf diese klugen, den Fischgründen aber äußerst verderblichen Tiere wird von den Badegästen auf den nordfriesischen Inseln nicht selten als Sport geübt. Jährlich sollen am Sylter Strande etwa 100 Stück davon geschossen werden.

Dampfer halten die Verbindung Sylts mit dem Festlande einen großen Teil des Jahres über aufrecht. Wenn aber bei eintretendem starken Froste das Wattenmeer sich mit Eis überzieht, nicht mit einer zusammenhängenden Decke, sondern mit unzähligen, von den Wellen und den Strömungen stetig übereinander geschobenen Eisschollen, die zuweilen zu eisbergähnlichen mächtigen Bildungen werden, so hört die gewöhnliche Postverbindung der nordfriesischen Inseln, vermittelst der Postfahrzeuge und Dampfer auf, und das Eisboot tritt an ihre Stelle. Erst wenn die Eisdecke die nötige Festigkeit erlangt hat, um Pferde und Gefährt zu tragen und ein zusammenhängendes Ganzes bildet, dann kommt wohl auch der von Rossen gezogene Schlitten zur Postbeförderung in Betracht.

Die nordfriesischen Inseln.

Die nördlichste der nordfriesischen Inseln ist Röm. Am Ostrande der vielen Dünen, aber teilweise tief in sie hineingedrängt liegen die unregelmäßig verstreuten Häuser der Insulaner, die durch aufgeschüttete, mit Tang und Marschschlick gedeckte, durch Dünenpflanzen gefestete, hohe Wälle sich und ihre kleinen Gärten schirmend, vor dem Flugsande sich gewehrt haben. Südlich von Sylt liegt Amrum mit dem höchsten Leuchtturm an der deutschen Nordseeküste. Sein Drehfeuer ist in 220 Fuß Seehöhe und 22 Seemeilen weit sichtbar. Die Insel Föhr zeichnet sich sodann durch Wohlstand aus. Ueppige Kornfelder und fruchtbare Wiesen bedecken sie. Nordstrand und Pellworm sind die Reste der großen Insel Nordstrand, die die Sturmflut vom Jahre 1634 zerrissen hat.

Halligen nennt man sodann alle Grasländereien, die ohne Schutz von Dämmen den Ueberschwemmungen durch die See ausgesetzt sind. Sie sind insulare Reste des von den Sturmfluten, dem Eisgang und den Gezeitenströmungen zerrissenen Festlandes, die das Meer ehemals abgelagert hatte. Eine Hallig steigt mit stark zerklüfteten und zerrissenen, 2—5 Fuß hohen Wänden senkrecht von dem Wattenplateau empor, das um sie her bei Ebbe



Kaiser Wilhelm-Kanal. Elbschleuse.

vom Meer verlassen, bei Flut aber wieder überschwemmt wird. Ihr Boden ist ganz eben, von größter Fruchtbarkeit und dicht bestanden mit einem feinen, kräftigen und außerordentlich dichten Gras, zwischen dessen Halmen weißblühender Klee gedeiht. Wie freundliche Oasen liegen die Halligen in der grauen, öden Wüste der Wattengefilde da.

Die menschlichen Wohnstätten und Stallungen für das Vieh sind auf Werften von etwa 12 Fuß Höhe, bald nur eine, bald mehrere an der Zahl, mit Gärtchen umgeben. Eigenartig ist die innere Einrichtung der mit Rohrschauben bedeckten, ziemlich hochgiebligen Häuser mit ihren holzverschalten oder mit Kacheln verkleideten Zimmerwänden, ihren durch Türen abgeschlossenen Bettnischen und der reinlichen Küche.

Halligbewohner als Seeleute.

Die Halligbewohner sind ehrbar und freundlich, dagegen von etwas schwerfälliger Bedächtigkeit. Das ist ihr Hauptfehler, ihr nationales Unglück, das sie im Kampfe mit den Fluten der Nordsee durch schreckliche Verluste an Menschenleben, Land und beweglicher Habe gebüßt haben. Ihre hauptsächlichste Beschäftigung bilden die Viehzucht und die Schiffahrt. Eine kleinere Erwerbsquelle ist auch der Porren- (Krabben-) fang. Die Männer der Halligen sind geborene Seeleute und sollen in dieser Beziehung von keinem Volk der Erde übertroffen werden. Im achtzehnten Jahrhundert blieb kein Mensch, der gesunde Glieder hatte, zu Haus: gleich im Frühjahr verschwand die ganze männliche Bevöllerung und ging aufs Schiff, um erst um Weihnachten heimzukehren. Mancher freilich hat die Heimat nicht wieder gesehen. Mitsamt den Männern von Amrum, Föhr, Sylt und den Nachbarinseln lieferten die Halligleute vorzugsweise die Bemannung der nach Indien, China oder ins Eismeer zum Walfischfang fahrenden Schiffe. Viele brachten es zu hohen Ehren und großem Reichtum, aber zäh und fest hingen sie doch immer mit allen Fasern ihres Herzens an ihrer Heimat. In der Gegenwart hat die preußische Regierung die Fürsorge für die fernere Erhaltung dieser kleinen Inseln, die schon deshalb besonders geschützt werden müßten, weil sie die Wellenbrecher für das Festland bilden, besonders im Auge.

Nordwestlich von den Mündungen der Elbe und Weser liegt ein rötlich schimmerndes Felseneiland — Helgoland. Senkrecht bis zur Höhe von 190 Fuß steigt dieses jüngste Glied der deutschen Erde aus den Fluten der Nordsee empor. Die größte Länge der Insel mag etwa 5250 Fuß betragen und die größte Breite 1600 Fuß. Im Osten der Insel und etwa eine drittel Meile davon entfernt erstreckt sich eine weit in die See hinaus geschützte Düne, der Lebensnerv von Helgoland. Hier befindet sich der schöne Badestrand. Infolge seines günstigen Inselklimas und der reinen feuchten Seeluft gehört Helgoland seit dem Jahr 1823 zu den immer mehr besuchten Nordseebädern.

Durch die Fremdenfrequenz ist der Wohlstand der Insulaner dauernd gestiegen. In den vom Dach bis zum Keller blitzblanken Häusern wohnt ein kerniger, kräftiger Menschenschlag. Die Männer sind entschlossene und willensstarke Leute, zierlich und schlank die Frauen und Mädchen. Phleg-

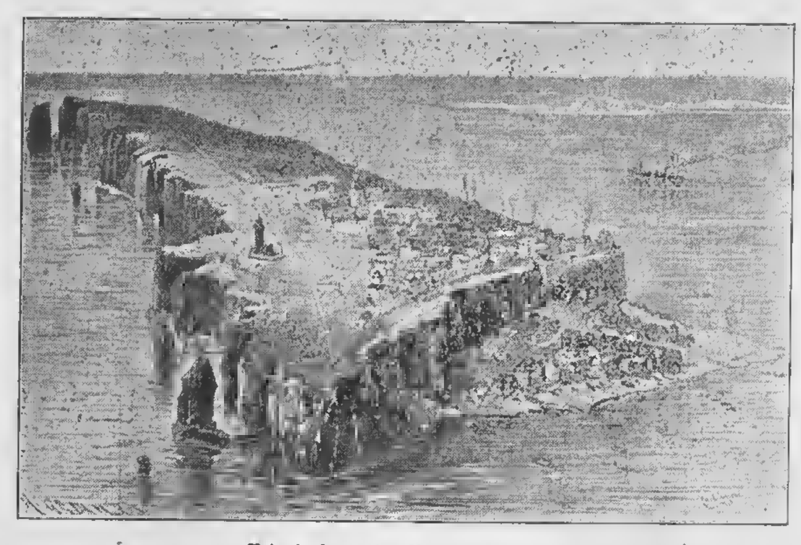


Häuschen auf Helgoland, in dem Hoffmann von Fallersleben „Deutschland über Alles" niederschrieb.
(Nach der Originalzeichnung des Dichters.)

matische Ruhe ist der Grundcharakterzug der Bevölkerung. Mitten in den stürmischen Wogen des Meeres verliert der Helgoländer diese Ruhe nicht, sondern bleibt kaltblütig und gelassen, eine Eigenschaft, die für seinen Beruf als Seefahrer nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Schiffahrt, Fi-

scherei und Lotsendienst, und nicht zum geringsten der Badebetrieb bilden die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Inselbewohner. In früheren Jahrhunderten pflegten gewaltige Heringszüge vor Helgoland zu erscheinen, und damit brachen Zeiten des Glanzes und besonderen Wohlstandes für das Eiland an. Die Gewässer wimmelten von fremden Schiffen, und große Faktoreien entstanden auf der Insel. Schon im sechzehnten Jahrhundert fingen die Heringszüge aber wieder an abzunehmen und waren im achtzehnten Jahrhundert beinahe ganz verschwunden.

Am 26. August 1841 dichtete hier auf dem damals England untertanen Stück deutscher Erde Hoffmann von Fallersleben sein berühmtes Lied „Deutschland, Deutschland über alles." Am 10. August 1890 ergriff Kaiser



Helgoland aus der Vogelperspektive.

Wilhelm der Zweite wiederum von der Insel Besitz. 76 Jahre lang war Helgoland englisch gewesen. Von 1674 bis 1714 hatte der Danebrog darüber geweht. In noch früheren Zeiten war das Eiland abwechselnd Eigentum der Hansestadt Hamburg und der Herzöge von Schleswig-Gottorp, die wiederum in normännischen Seeräubern und im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung in verschiedenen Friesenkönigen ihre Vorgänger gehabt haben.

Daß der Umfang der Insel allmählich abnimmt und daß einmal eine Zeit kommen muß und wird, in der die Meeresfluten ungehindert über den Boden Helgolands dahinrollen werden, das ist sicher. Der Verwitterungsprozeß am Gestein, hervorgerufen durch Frost, Sonnenwärme und Niederschläge, unterstützt ferner durch die Tätigkeit gewisser Meerestange, nagt



Helgoländerinnen.

unaufhaltsam an den Wänden und Klippen des Eilands, und die zerstörende, am roten Felsen und seinen Riffen stetig anprallende Brandungswelle übt eine noch vernichtendere Wirkung daran aus. Wann das aber geschehen wird, das läßt sich in präzisen Zahlen nicht ausdrücken. Der Zukunft mag

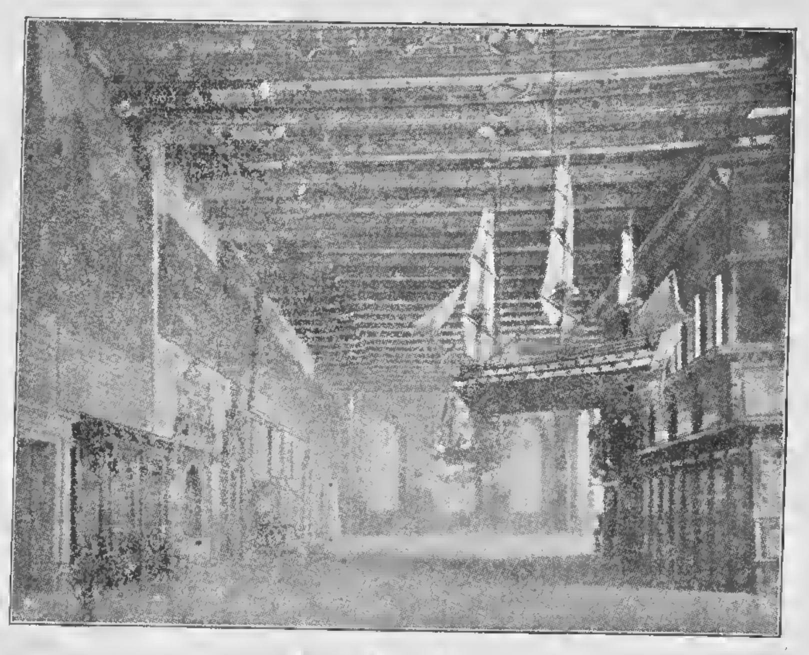
es vorbehalten bleiben, und zweifelsohne werden noch Jahrtausende darüber hingehen bis zu dem Zeitpunkte, an dem die letzte Felsenklippe Helgolands in die Wogen hinabgestürzt sein wird.

Eine Fahrt von etwa 100 Meilen südlich führt nach der Hansastadt Bremen. Ihre Lebensader ist die Weser. Früher konnten nur flachgehende Fahrzeuge nach Bremen hinaufgelangen. Da der Tiefgang der Schiffe mit der Zeit zunahm, die Versandung des Weserstroms aber stärker wurde, so entstand im siebzehnten Jahrhundert der Hafen von Vegesack. Aber schon bald darauf mußten größere Fahrzeuge noch weiter unterhalb, in Elsfleth und Brake, vor Anker gehen. Der aufblühende Handel der alten Hansastadt verlangte gebieterisch die Anlage eines geeigneten Hafens für Schiffe mit größerem Tiefgange, und so wurde um das Jahr 1830 ein solcher bei Bremerhaven gebaut. Mit der Zeit trat aber der Umstand deutlich zum Vorschein, daß Bremen selbst wieder zum Seehafen werden mußte, wenn es seine Stellung auf dem Weltmarkt ebenbürtig neben Hamburg, Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen behaupten wollte. Nachdem sich Bremen 1884 zum Zollanschluß bereit erklärt hatte, ging man an die Erweiterung der Hafenanlagen der Stadt. Es entstand der große Freihafen mit seinen Verwaltungsgebäuden, Warenschuppen und hydraulischen Kränen. Seitdem sind die Hafenbauten beständig vermehrt und verbessert worden, sodaß durch die fortgesetzte Korrektion der Unter- und Außenweser sich der Strom zu einer Wasserstraße ersten Ranges entwickelt hat.

Bremen besitzt gegenwärtig über 500 Schiffe, von denen über 200 Dampfer sind. Darunter sind, wie ebenfalls in der Hamburger Flotte, die größten Ozeanriesen. Bereits im Jahre 1773 machte man von Bremen aus den ersten Versuch einer Fahrt nach Amerika. Er mißlang jedoch. Zehn Jahre später aber verlief er so günstig, daß schon im Jahre 1796 gegen 70 Bremer Schiffe mit der Amerikafahrt beschäftigt waren. Den im folgenden Jahrhundert sich rasch steigernden überseeischen Verkehr nahm auch diese Hansastadt wahr, und Mitte der fünfziger Jahre erkannten dort weitblickende Kaufleute die weltumgestaltende Bedeutung des Dampfes und gründeten im Jahre 1857 den Norddeutschen Lloyd. Die vier in England gebauten Dampfer Bremen, New York, Hudson und Weser waren die ersten der Gesellschaft, die gegenwärtig 70 Seedampfer, 36 Küstendampfer und über 100 Leichterfahrzeuge besitzt. Sie beherrscht heutzutage 20 Schiffahrtslinien, die nach den Ver. Staaten (New York, Baltimore, Galveston), nach Brasilien, Argentinien, Ostasien und Australien führen. Weitere vier Linien sind für den europäischen Verkehr vorhanden.

Auf den drei Hauptplätzen der Altstadt, dem Markt, dem Domshof und der Domsheide, konzentriert sich das Leben Bremens. Vom Markt gehen auch drei der bedeutendsten Verkehrsadern der Stadt, die Langen-, Ober- und

Sögestraße ab. Er gewährt ein malerisches Bild. Hier liegt zunächst das gotische, 1405—1410 erbaute Rathaus mit dem durch Hauffs Phantasien weit und breit bekannt gewordenen Ratskeller. Dem Rathause gegenüber steht das ehemalige Gildehaus der Kaufleute, 1537—1594 erbaut, jetzt der Sitz der Handelskammer, nahebei die Börse. Der dem Alter nach bis zu den ersten Anfängen Bremens hinabreichende Dom ist mehrfach umgestaltet worden. Eigenartig ist der unter dem Chor befindliche Bleikeller, in dem die darin aufbewahrten Leichname — der älteste soll 400 Jahre alt sein — nicht verwesen.



Saal im Bremer Rathaus.

Bremens Umgebung ist reich an großen, wohlhabenden Dörfern. Hier tragen die Wohnstätten meist auch heute noch ihr eigentümliches Gepräge. Da treffen wir auf die sächsische Bauart der Häuser. Lange, schornsteinlose Gebäude, deren Ende der Straße zugekehrt liegt, und die am Giebelende eine Einfahrt haben, charakterisieren sie. Wenn wir das Haus durch die letztere betreten, kommen wir auf die Diele, die auch als Tenne dienen muß. Rechts und links davon befinden sich die Ställe, in denen das Vieh mit seinen Köpfen nach innen zugekehrt steht. Der Einfahrt gegenüber erblicken wir den oben gewölbten, schornsteinlosen Herd, dessen Rauch unter der Decke hinzieht und zum Einräuchern von Speckseiten und Würsten benützt wird. Dahinter, am

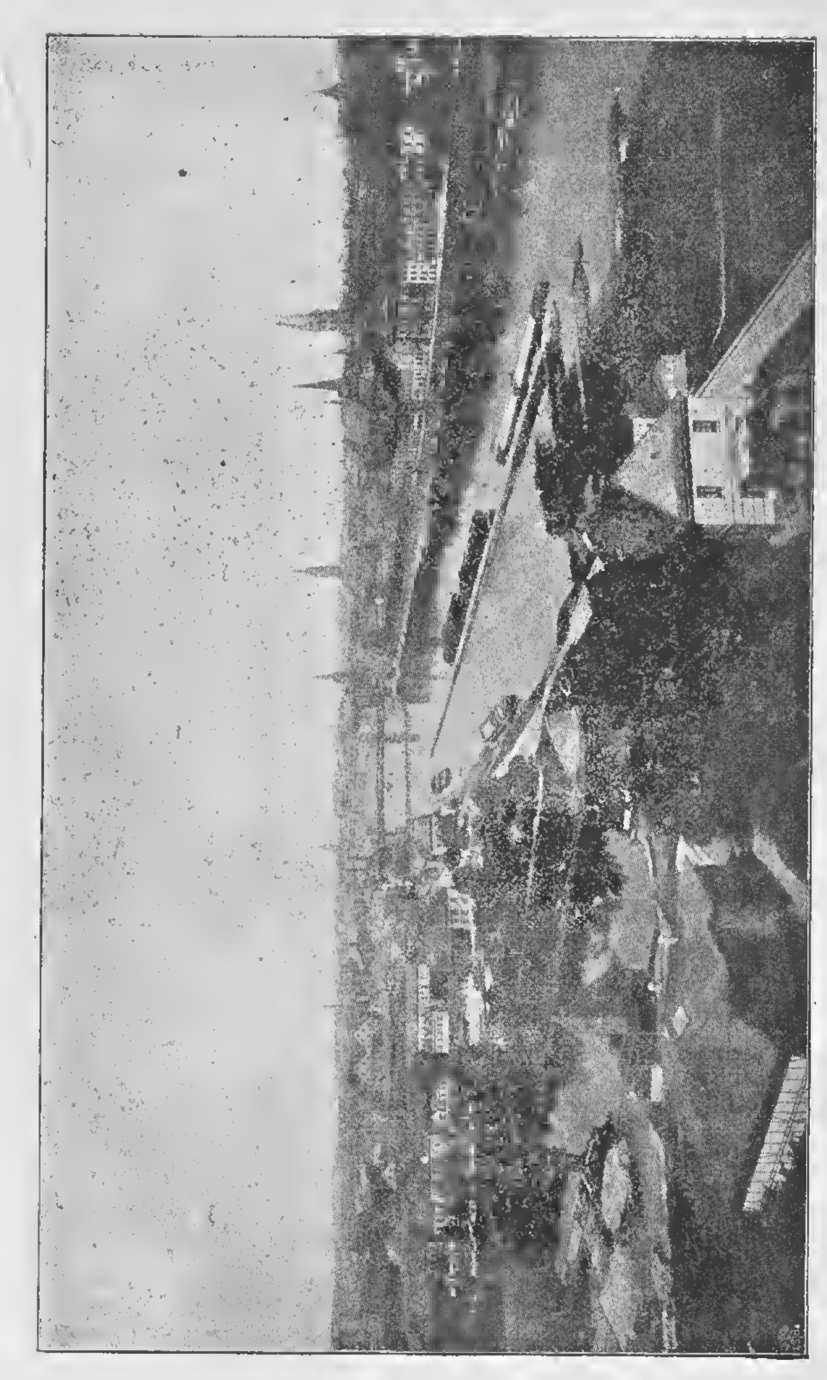
anderen Ende des Hauses, sind die Wohn- und Schlafräume der Familie. Zuweilen tritt am oberen Ende der Diele noch ein großer Raum, der Pesel, hinzu. Hölzerne Pferdeköpfe am Ende der First schmücken meist noch das Haus. Selbstverständlich verwischt sich in neuerer Zeit da und dort der landesübliche Stil, und Wohnungen moderner Art treten an seine Stelle. Das alte Strohdach verschwindet mehr und mehr, mit Schiefer oder Dachpfannen gedeckte Dächer kommen dafür auf, und die von den Ureltern herstammenden Schränke, Truhen und andere Haushältungsgeräte kunstvoller Art werden verschachert und müssen modernen Möbeln und neumodischem Tand weichen.

Worpsweder Maler.

Unweit Osterholz, auf einer Sanddüne im Moor gelegen, befindet sich die bremische Malerkolonie Worpswede. Durch die so stimmungsvollen Bilder Fritz Overbecks, Fritz Mackensens, Otto Modersohns und Heinrich Vogelers ist die dortige landschaftliche Szenerie weit in der Welt bekannt geworden. Freilich, wer etwas von der Worpsweder Malerkunst sehen will, wird in München oder in Dresden mehr davon finden, als in Worpswede selbst. Was dort sichtbar ist, sind die Ateliers der Maler — von außen.

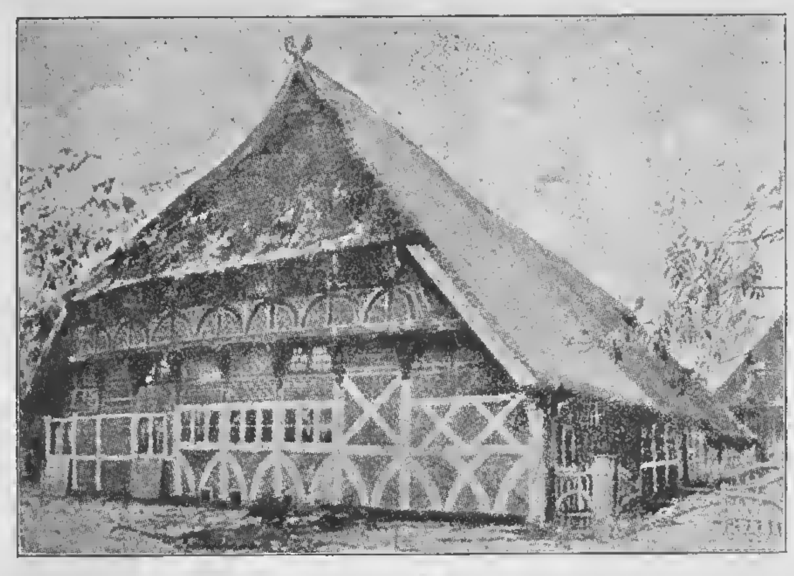
Am linken Ufer der Geeste, die hier in die Weser mündet, liegt Geestemünde. Es ist 1857 von der hannoverschen Regierung angelegt worden, um Bremerhaven Konkurrenz zu machen, von dem es nur das Geesteflüßchen trennt. Bremerhaven ist an der Stelle der alten schwedischen Feste Karlsburg entstanden, die Karl XII. 1673 anlegen ließ. Durch Vertrag vom 11. Januar 1827 trat Hannover das Gebiet des heutigen Bremerhavens an Bremen ab, wofür Bremen sich verpflichtete, hier einen Seehafen anzulegen. Bald darauf fing man an, und am 12. September 1830 lief als erstes Schiff das amerikanische Fahrzeug Draper im neuen Hafen ein. Das rascheEmporblühen Bremerhavens ist aufs innigste verknüpft gewesen mit dem großen Aufschwung, den Bremens Handel seit 50 Jahren genommen hat. Unter den drei mächtigen, durch Deiche gegen Sturmfluten wohlgeschützten Dockhäfen, bietet der Kaiserhafen den größten Schiffen Einfahrtsgelegenheit. Die etwa 230 Fuß hohe Turmspitze einer schönen, gotischen Kirche in Bremerhaven dient weithin auf der Weser dem Schiffer als Wahrzeichen. Von großem Interesse ist auch ein Besuch im 1849 erbauten Auswandererhause, das zur Aufnahme der Auswanderer vor ihrer Einschiffung dient und von mustergültiger Einrichtung ist. Es kann 2000 Auswanderer zugleich beherbergen.

Ein schmales Band Land trennt die Weser vom Jadebusen. Hier ist eine neue Stadt, Wilhelmshaven, und die deutsche Marinestation der Nordsee, in der die größten Kriegsschiffe vor Anker gehen können. Mit der zunehmenden Bedeutung, die die deutsche Marine durch die Gründung des Reichs



Ansicht von Bremen.

erlangte, hat sich auch Wilhelmshavens Weichbild mehr und mehr gehoben. Von den großartigen Hafenanlagen dient der im Südwesten der Stadt gelegene Neue Hafen für die in Dienst gestellten Kriegsschiffe und hat eine besondere für Torpedoboote bestimmte Abteilung. Nördlich davon ist der Ausrüstungshafen, dem sich westlich der Bauhafen mit den großen Trockendocks anschließt. Die Hafenanlagen sind von den zahlreichen Gebäuden der kaiserlichen Werft umgeben, auf der eine Anzahl mächtiger Kriegsschiffe vom Stapel gelaufen sind, und die in Zukunft wohl noch weitere solcher Art erbauen wird.



Ostfriesisches Bauernhaus.

Nördlich von Wilhelmshaven breitet sich bis an das Gestade der Nordsee das Jeverland aus. Ostfriesland bildet in politischer Beziehung jetzt den Regierungsbezirk Aurich. Hier entwickelt sich in neuerer Zeit die Stadt Leer immermehr zum Handels- und Industrieplatz. Zwischen Ems, Dollart und dem Emsbusen der Ley folgt das fast nur aus reinem Marschboden bestehende Emsiger Land. Seine Marschen sind reich an Werften, auf denen sich die Bevölkerung angesammelt hat. Einige sind so klein, daß nur die dichtgedrängten Häuser des Dorfes darauf Platz haben und die Gärten auf dem tiefer liegenden Boden angelegt werden mußten.

Noch bis in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hinein war das heute vom Dollart eingenommene Gebiet Land. Darauf standen eine Stadt, drei Flecken und fünfzig Ortschaften und Dörfer. Am 12. Januar

1277 fingen die Zerstörungen durch die Meereswellen an, und die Flut von 1287 vollendete, was die ersteren begonnen hatten. Der kurze Aufschwung von Handel und Schiffahrt, den hier Emden einst erleben durfte, nahm durch die Kriege mit Napoleon, die Kontinentalsperre, die holländische und die französische Fremdherrschaft ein rasches Ende. Während dieser Zeiten wurden 278 Emdener Schiffe mit wertvoller Ladung in fremden Häfen fortgenommen. Emden wurde zum Rang einer kleinen Landstadt herabgedrückt. In der Gegenwart ändert sich aber die Sachlage. Dadurch, daß die preußische Regierung die Unterhaltung des Hafens in Verbindung mit der Anlage



Frühlingsmorgen in Worpswede.

des Ems-Jade-Kanals übernahm, hat der Schiffsverkehr zugenommen und wird durch den weiteren Umstand, daß der Dortmund-Emshäfen-Kanal Emdens Handel ein großes Hinterland durch eine schiffbare, ihresgleichen suchende Wasserstraße erschlossen hat, noch weiter und glänzend gehoben werden.

Von der Jade bis zur Westerems ziehen sich die ostfriesischen Inseln hin. Im Osten beginnt die Kette mit dem unter Oldenburgs Oberhoheit stehenden Wangeroog, nach Westen zu folgen Spiekeroog, Langeoog, Baltrum, Norderney, Juist und Borkum, zum Regierungsbezirk Aurich gehörig. Die meisten dieser Inseln besitzen Rettungsstationen, und auf allen sind Nordseebäder,

die, wie Borkum und Norderney, Weltberühmtheit erlangt haben. Das letztgenannte Eiland hat das besuchteste deutsche Nordseebad überhaupt und zählt jährlich etwa 24,000 Badegäste. Während der tiefen Ebbe ist Norderney vom Festlande aus durch das seichte Watt trockenen Fußes zu erreichen. Auch der Postwagen fährt dann über die Watten.

Borkum, das schon den Römern bekannt war, hat in früheren Jahrhunderten ebenfalls viel durch die Sturmfluten zu leiden gehabt. Nunmehr ist die in West- und Ostland zerfallende Insel ein sehr emporstrebender und vielbesuchter Badeort, der Norderney nicht allzusehr nachstehen dürfte (jährlich 14,000 Badegäste) und einen vorzüglichen Badestrand besitzt. Eine Eigentümlichkeit der Insel bilden die aus Walfischknochen hergestellten Straßenzäune. Ansehnliche Brutstätten von vielerlei Seevögeln liegen auf Borkums Ostlande, in noch größerem Maße ist dies auf Rottum der Fall, einem westwärts von Borkum belegenen und schon Holland zugehörigem Eiland.

Hier sind wir am Ziele unserer Reise angelangt. Hoch oben, im Norden Schleswigs, haben wir den Wanderstab in die Hand genommen, an der Nordwestgrenze des Reiches, angesichts der holländischen Küste stellen wir ihn wieder beiseite. Unseren Lesern aber, die uns auf dieser langen Fahrt begleitet haben, die mit durch die blühenden Städte, durch die alten Flecken und die reichen Dörfer gezogen sind, über die schwermütig stimmende Heide, das düstere und öde Moorland oder in die fetten Marschen, und dann hinaus an den vom frischen und lebendigen Hauch der brandenden Nordsee durchwehten Inselstrand mit seinem weißblinkenden Dünensaum, sagen wir ein herzliches: „Auf Wiedersehen!"



Seehundsjäger am Strande von Sylt.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Die getäuschten Reisenden oder der Kuß im Tunnel.

I.



II.





Ein Teil der Erzflotte im Hafen von Duluth.

Amerikas Eisenschätze.

Die Wiege einer grossen Industrie. Minen am Superiorsee. Wie man das Erz gewinnt. Gigantischer Transport. Vom Stahltrust.

In der Entwicklungsgeschichte der Ver. Staaten hat das Gebiet um die großen Seen eine hervorragende Rolle gespielt. Hier drangen die ersten Pelzjäger in den reichen Nordwesten und das fruchtbare obere Mississippital vor. Den Ansiedlerscharen boten die Seen vor dem Bau der Eisenbahnen den besten Weg in die Wildnis und ermöglichten ihnen, mit dem Osten Handel zu treiben. Die ausgedehnten Nadelholzwälder der Seeregion haben seit dreißig Jahren Bauholz für Tausende von Städten geliefert. Das am Michigansee gefundene Kupfer zieht sich in dünnen Drähten über den Erdball. Mitten in grünen Feldern und Wiesen sind Blei- und Zinnbergwerke entstanden. Die größten Nickelminen Amerikas befinden sich in diesem Gebiet, und neuerdings haben die Silberfunde am Ontariosee Dutzende von neuen Millionären geschaffen, aber auch gleichzeitig anderen schwere Enttäuschung gebracht.

Die Ausbeutung der Metallschätze des Seegebietes nahm erst vor dreißig Jahren ihren Anfang, obwohl das Vorhandensein der Erze seit einem halben Jahrhundert bekannt war. Kapital für die Anlage der Bergwerke war nur schwer zu haben. Noch vor sechzehn Jahren konnten die Aktien der Calumet

und Hekla-Mine im nördlichen Michigan für ein Fünftel ihres Nennwerts gekauft werden, obwohl reines, metallisches Kupfer in den Bergwerken gefunden worden war. Die Fachleute schüttelten den Kopf und weigerten sich, den Berichten der Bergwerksingenieure Glauben zu schenken. Eine Spur metallischen Kupfers möge dort oben in der Wildnis wohl zu finden sein, meinten sie, doch würde die Ader bald verschwinden. Augenblicklich ist der Schacht der Calumet und Hekla über dreitausend Fuß tief, und der Vorrat an Kupfer scheint kein Ende nehmen zu wollen.

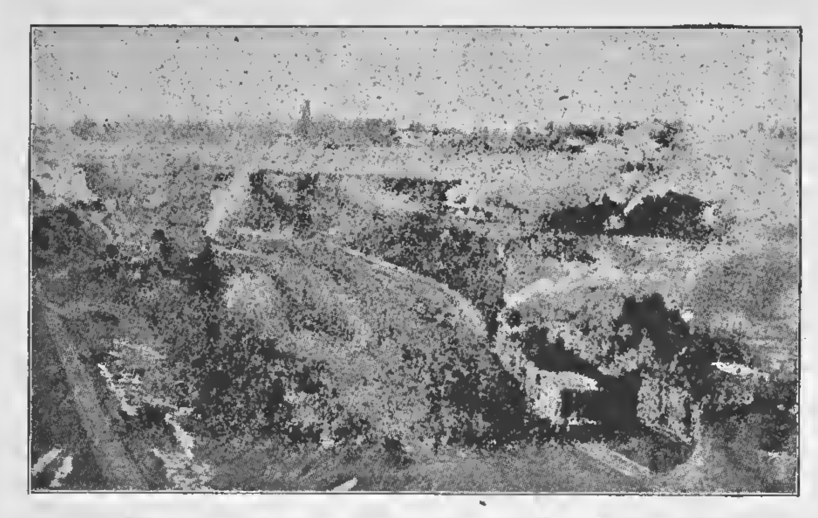
Im Sumpfwald am Superiorsee.

Nur wenige Meilen nordwestlich von diesen Kupferbergwerken befindet sich die Wiege, in der das Riesenkind, die amerikanische Eisenindustrie, großgezogen wurde. Am westlichen Ende des kalten, tiefen Superiorsees, der von dunkeln Nadelwäldern mit kleinen Seen und undurchdringlichen Sümpfen umgeben ist, liegen die fünf Bezirke, die im vorigen Jahre 34,000,000 Tonnen Eisenerz oder neunundsiebzig Prozent der Gesamtproduktion der Ver. Staaten lieferten. Zwischen Sumpf und düsterem Tannenwald, in denen während der hellen Oktobernächte der Brunstschrei des Elentieres und das Geheul des grauen Wolfes erschallt, liegt Material für Schlachtschiffe und ihre Kanonen, Nähnadeln, Eisenbahnen, Fahrräder, Wolkenkratzer, Brücken, Pflüge, Druckpresse, kurz das gesamte Gerippe der modernen Zivilisation, im felsigen Boden, über den der rote Mann jahrhundertelang ahnungslos auf seinen Jagdzügen einherstrich. Dicht unter der Oberfläche, oft von den Wurzeln der Tannen durchdrungen oder von dem Wasser der Seen bespült, finden sich die rotbraunen, feinkörnigen Massen, gebranntem und zerkrümeltem Lehm gleich, die den Zambesi, den Kongo und den Niagarafluß überbrückt haben, die als Lokomotiven durch Afrika und Indien schnaufen, als amerikanische Schreibmaschine in der ganzen Welt erscheinen und mannigfache Artikel anderer Art herstellen, mit denen der amerikanische Handel alle Teile der Erde versorgt.

Im Sommer surren singende Wolken von Mücken und stechende Fliegen über den Sumpf und durch den Wald. Im trockenen Herbst saust der rote Hahn durch die dünnen Fichtenstände, und im Winter deckt tiefer Schnee See, Sumpf und Wald mitleidig zu. In diese unwirtliche, felsenbesäte Gegend drangen vor fünfzig Jahren einige Goldsucher auf der Jagd nach dem gleißenden, gelben Phantom vor. Statt dünner Adern und kleiner Klumpen des gelben Metalls, fanden sie ganze Schiffsladungen des roten Erzes. Sie murrten, wanderten weiter in die Wildnis und vergaßen ihren Fund. Erst lange Jahre später, 1877, als die Flotten der Segelschiffe das Holz des Urwalds vom Superiorsee nach dem holzhungrigen Chicago schafften, wurde mit der Ausbeutung der Erzlager in den Marquette-, Menominee- und Gogebic-

bezirken, im Staate Michigan südlich vom Superiorsee gelegen, ernstlich angefangen. Sieben Jahre später wurde die Erzförderung nördlich vom Superiorsee, hundert Meilen von seiner Küste am Ufer des Vermillionsees in Minnesota begonnen, doch erst im Jahre 1892, als Eisenerz im Mesabibezirk in Minnesota gefunden wurde, erreichte die Seeregion ihre volle Bedeutung für die Eisenindustrie Amerikas.

Die Mengen Eisenerz, die in den sechzehn Jahren seit der Entdeckung dem Boden des Mesabibezirks entrissen sind, haben selbst die ans Große gewöhnten Amerikaner in Erstaunen gesetzt und den unerwarteten Aufschwung der Eisenindustrie des Landes möglich gemacht. Ein einziges Bergwerk in diesem Bezirk, die Iron Mountain-Mine nahe Eveleth, lieferte im Jahre 1906

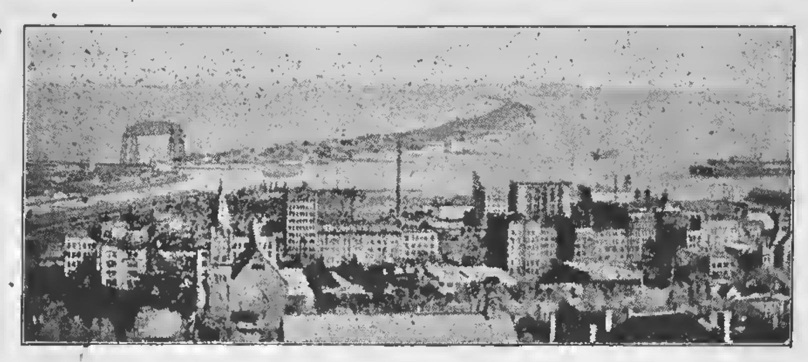


Dampfschaufeln an der Arbeit in der Stevenson Mine (Minnesota.)

genug Eisen, um 25,000 Lokomotiven im Gewicht von je 120,000 Pfund herstellen zu können. In jenem Jahre lieferte diese Mine 2,500,750 Tonnen Eisenerz, mehr Rohmaterial in zwölf Monaten, als in den hundert Jahren von 1770 bis 1870 in ganz Amerika verbraucht wurde. Dabei stand die Iron Mountain-Mine der Größe nach durchaus nicht allein. Sieben andere Minen im Mesabibezirk produzierten im gleichen Jahr je mehr als eine Million Tonnen Erz, und der Stahl, der aus dem Produkt dieser sieben Bergwerke hergestellt wurde, würde ausreichend sein, die Ver. Staaten mit einer Flotte von 140 der größten Schlachtschiffe zu versorgen. Die Gesamtproduktion der Mesabiminen belief sich im Jahre 1906 auf 20,156,566 Tonnen, und seit der Eröffnung des ersten Schachtes vor sechszehn Jahren hat der

Bezirk die Welt um fünfundsiebzig Millionen Tonnen Roheisen bereichert, mit genügend Erz für den zehnfachen Betrag schon jetzt in Sicht.

Die Abbaumethoden, wie sie in den meisten Bergwerken in Gebrauch sind, würden es dem Mesabibezirk nicht ermöglicht haben, in den wenigen Jahren solche Mengen Erz zu liefern. Neue Methoden, die sich dem eigenartigen Charakter der Erzlager anpaßten, mußten erfunden werden. Anstatt in breiten Adern zwischen Felswänden wird das Mineral in Minnesota in flachen Schichten gefunden, die sich Tausende von Fuß fast parallel mit der Erdoberfläche hinstrecken. Viele dieser oft 250 Fuß dicken Erzlager treten an einem Ende zutage, während das andere Ende sich langsam in die Tiefe neigt. Statt dem Erz mittels kostspieliger Schächte und Stollen unter die Erdoberfläche zu folgen, räumen die Bergwerksbesitzer im Mesabibezirk einfach die das Erz bedeckende Erdschicht fort, selbst wenn diese Schicht 100—150 Fuß tief ist. Nachdem der Boden durch Sprengungen genügend gelockert ist, machen



Hafen von Duluth am westlichen Ende des Superiorsees.

sich große, auf Schienen laufende Dampfschaufeln ans Werk und laden Erde und Gestein auf bereitstehende Züge, bis das Erz bloßgelegt ist. Direkt in die roten Erzmassen laufen die Schienen. Die Dampffinnländer, wie die wenigen amerikanischen Bergleute die Dampfschaufeln der Nationalität ihrer Kollegen wegen nennen, beißen tief in die Erzwand, schwingen sich stöhnend und pustend um die Achse und öffnen die eisernen Kinnbacken, um ihren Inhalt in die Erzwagen zu entleeren. Jeder Biß der Schaufel füllt einen Wagen, und in kaum einer Stunde setzt sich der beladene Zug in Bewegung, um direkt aus dem Bergwerk nach den Werften am Seeufer zu fahren. Fünf Mann sind für die Bedienung einer großen Dampfschaufel und des Erzzuges notwendig, und diese fünf können in einem Tage 7000 Tonnen Eisenerz abbauen und verladen, eine Leistung, wie sie in keinem anderen Eisenerzgebiet des Landes möglich ist. Doch die Förderung von 7000 Tonnen täglich ist den Bergwerks-

besitzern noch immer nicht genügend. In den letzten zwei Jahren haben sie Dampf durch Elektrizität ersetzt, einesteils um die Förderung des Erzes noch mehr zu beschleunigen und anderenteils, um die billige Wasserkraft der vielen Seen und Flüsse auszunutzen.

Gleich wichtig wie die Menge des vorhandenen Erzes und die Leichtigkeit, mit der es gewonnen werden kann, ist die Beschaffenheit des Produktes. In Luxemburg und in den Minen Deutschlands wird Eisenerz, das 40 bis 50 Prozent metallisches Eisen enthält, als außerordentlich reich betrachtet. Im Mesabibezirk wurde noch vor wenigen Jahren Erz mit 55 Prozent Eisen als Füllung für die Bahnbetten benutzt. Damals befanden sich noch die meisten der Bergwerke in Privathänden, und die Konkurrenz der Eigentümer für die Erzlieferung an die großen Hüttenwerke führte zu der typischen amerikanischen Verschwendung im Abbau. Wie in den Waldungen und Kohlenfeldern, den Goldminen und Petroleumquellen, so wurde auch in dem neuen Eisenerzbezirk nur der Rahm abgeschöpft, um den Eigentümern so schnell wie möglich die Taschen zu füllen. Alles Erz, das weniger als 60 Prozent Eisen enthielt, wurde beiseite geworfen, und nur das reichste Material kam in die Schmelzöfen. Seitdem sich aber der Stahltrust die Region am Superiorsee aneignete, hat die Verschwendung ein Ende erreicht.



Hauptschacht und Erzhaufen der Pioniermine (Minnesota.)

In den meisten Eisenerzbezirken der Welt muß das Produkt geröstet, gewaschen oder anderen Verfahren unterworfen werden, um Beimischungen zu entfernen; dem Mesabi- und anderen Bezirken am Superiorsee ist diese Ausgabe erspart. Wie das Erz aus dem Boden kommt, so wandert es in die Schmelzöfen, in denen das metallische Eisen gewonnen wird.

Bei der Entwicklung des Erzgebietes am Superiorsee fiel seine günstige Lage schwer ins Gewicht. Die Kette der großen Seen machte es möglich, die

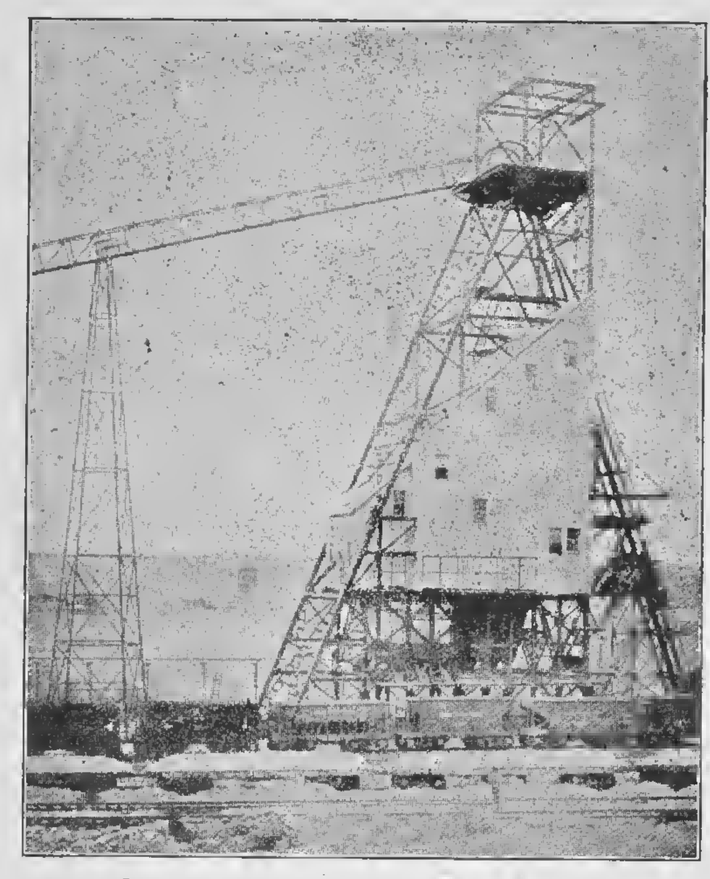
Erzmengen mit geringen Kosten nach den Hochöfen in Pennsylvania und Ohio zu schaffen. Aus den öden, einsamen Fichtenwäldern Minnesotas führen Schienenstränge mit sanftem Gefälle an die felsigen Ufer des kaltblauen Superiorsees, wo Fahrzeuge von der Größe atlantischer Dampfer der Ladung harren. Während der warmen Monate, solange der blaue Spiegel des Sees nicht mit Treibeis bedeckt und die Kanäle offen sind, rollen die langen Erzzüge ununterbrochen aus den gewaltigen Löchern den Häfen Duluth, Two Harbors, Escanaba, Superior und Marquette zu. Auf langen Werften, die 60 bis 100 Fuß überm Wasser emporragen, entleeren die Wagen automatisch ihren Inhalt in die „Taschen", lange Reihen von großen Behältern in den Docks, von denen mehrere bis zu 100,000 Tonnen Erz fassen können. Mittels langer Röhren wird das Erz durch seine eigene Schwere in die Dampfer geführt. So schnell geht diese Verladung vor sich, daß z. B. der Dampfer Augusta Wolvin in 36 Minuten 10,000 Tonnen Erz einnehmen und Platz für das nächste Schiff machen konnte. In den Häfen am Eriesee wird die Ladung wiederum automatisch gelöscht, und auf der gesamten Reise von dem Bergwerk bis in den Hochofen wird das Erz nie von Menschenhand berührt.

Die Größe des Hafens von Duluth und Superior, am westlichen Ende der Seenkette gelegen, beruht auf dem Wassertransport des Eisenerzes, der hier seinen Anfang nimmt. Vor kaum dreißig Jahren wurde das Projekt, eine Bahn von St. Paul nach Duluth zu bauen, mit beißendem Spott behandelt. Im Jahre 1906 luden die Dampferflotten in Duluth, Superior und Two Harbors 21,000,000 Tonnen Eisenerz, und der Gesamtverkehr dieser drei nebeneinander liegenden Häfen belief sich auf über 30,000,000 Tonnen. Dabei wurde dieser Verkehr innerhalb acht Monaten bewältigt, denn von Ende November bis Mitte April legen Eis und Stürme die Schiffahrt auf den großen Seen brach.

Die Entdeckung der Erzlager.

Seit der Eröffnung des ersten Bergwerks in Minnesota vor einem Vierteljahrhundert haben die Minen dieses Staates Eisenerz im Werte von rund 250 Millionen Dollers geliefert. Das ganze Gebiet, auf dem Eisenerz zu finden ist, gehörte ursprünglich dem Staate, dessen Anteil an dem Millionenertrage sich bis jetzt auf nur eine Million Dollars beläuft, und Minnesota kann sich glücklich schätzen, wenigstens diese Summe bekommen zu haben. Nicht viel größer war der Profit des Unternehmers, der der amerikanischen Eisenindustrie den Erzvorrat des Mesabibezirkes zugänglich machte. Der Kapitalist Merritt war vielleicht der erste, der die Bedeutung der Erzlager in der nordischen Wildnis in ihrem vollen Umfang erkannte und sie auszubeuten suchte. Sein Plan, die neu entdeckte Erzregion mittels einer Eisenbahn mit den Häfen am Superiorsee zu verbinden, fand aber wenig Anklang.

Es würde sich nicht bezahlen, meinten die Finanzgrößen, eine Bahn in die sumpfige, felsige Waldeinöde zu bauen, da außer dem problematischen Erztransport kein Geschäft für die Bahn in Aussicht sei. Merritt ließ sich jedoch nicht abreden, sondern baute die Bahn aus eignen Mitteln und mit Hilfe einer Anzahl stattlicher Hypotheken. Als aber der Erzstrom anfing, sich über die neue, tief in Schulden steckende Bahn nach dem See zu ergießen, als nach



Schachthaus über dem unterirdischen Teil der Fayalmine.

und nach die ganze Tragweite der Erzfunde in Minnesota bekannt wurde, fiel es den Finanzgrößen ein, daß sich die Bahn vielleicht doch bezahlen könnte. Heute haben die Finanzgrößen, die bei der Gründung des Stahltrusts beteiligt waren, die Bahn in ihrem Besitz — und Merritt hat das Nachsehen. Nachdem ihm die Bahn durch allerhand Kniffe entrissen, suchte er durch langwierige Prozesse, die sich jahrelang durch die verschiedenen Instanzen zogen,

seinen Gegnern die Beute wieder abzujagen, doch vergebens. Die Mittel gingen ihm aus, und er sah sich gezwungen, sich mit einer Abfindung von 900,000 Dollars für seinen Anteil an der Bahn zufriedenzugeben. Ein Jahr nach diesem Vergleich, 1904, erklärte die Bahn, die eine Länge von 200 Meilen hat, eine Dividende von 150 Prozent oder 4,500,000 Dollars auf ein Aktienkapital von drei Millionen, und nach Auszahlung dieser Dividende war noch ein Ueberschuß von mehr als drei Millionen in der Kasse.

Den Entdeckern der Eisenerzlager brachte der Fund wenig Vorteil. Als noch der größte Teil der Bergwerke sich in Privathänden befand, war der Wettbewerb zwischen den einzelnen Erzlieferanten so bitter, daß die erzielten Preise kaum die Förderungskosten und Transportausgaben deckten. Seit der Gründung des Stahltrusts sind 85 Prozent der Minen in aller Stille in den Besitz der mächtigen Korporation gelangt. In die noch übrigen 15 Prozent des Eisenerzvorrates der Seeregion teilten sich andere Großindustrielle,



Fayalmine im Mesabibezirk (Minnesota.)

der Erntemaschinentrust und verschiedene kleinere Gesellschaften. Der Besitzwechsel ging außerordentlich glatt vor sich, glatt wenigstens für den Stahltrust. Nachdem das große Monopol gegründet war, hatten die Erzlieferanten nur einen Kunden anstatt mehrere Dutzend, und dieser einzige Käufer für ihre Waren konnte die zu zahlenden Preise nach Belieben fest- oder vielmehr herabsetzen. Dem Stahltrust gehörten die Bahnen, auf denen das Erz von den Minen nach dem See geschafft wurde. Dem Stahltrust gehörten die Werften, die Erzflotten, die Docks am Eriesee, und der Stahltrust setzte die Frachtraten auf den Bahnen fest, die vom Eriesee nach den Hochöfen führten. Gegen diese Uebermacht konnten die Bergwerksbesitzer nicht ankämpfen, und nach und nach verkauften sie ihre Minen an den Trust, natürlich nicht für die allerhöchsten Preise. So kam es, daß die United States Steel Corporation sich in den Besitz von einer halben Milliarde Tonnen Eisenerz der besten Qualität setzen und sich einen Vorrat von ausgezeichnetem Rohmaterial für die nächsten fünfzig Jahre sichern konnte.

Im vorigen Jahre haben die Minen am Superiorsee dem Stahltrust vierunddreißig Millionen Tonnen Eisenerz geliefert, mehr Erz und mehr Eisen als im gleichen Jahre aus allen Gruben Deutschlands, Englands, Spaniens und Luxemburgs gefördert wurde. Von den Erträgen und dem ununterbrochenen Betriebe dieser Gruben hängt die Existenz der vom Stahltrust beschäftigten 150,000 Arbeiter ab.

Auf der Entdeckung dieser Eisenerzlager beruhen Veränderungen von großer Bedeutung in der Eisenindustrie der Welt. Im Jahre 1880 nahm England unbestritten den ersten Rang in dieser Industrie ein, und noch heute zehrt es von dem Rufe, dessen sich seine Eisen- und Stahlwaren damals erfreuten. Die Ver. Staaten kamen an zweiter Stelle, und Deutschland mußte sich mit dem dritten Platze begnügen. Den Amerikanern fiel es damals nicht ein, daß sie jemals mit den englischen Eisen- und Stahlfabrikanten in wirklichen Wettbewerb treten könnten. Heute ist die Eisenindustrie der Ver. Staaten an die erste Stelle gerückt, Deutschland hat sich den zweiten Preis errungen, und England ist in dem industriellen Wettkampf ins Hintertreffen gedrängt.

Zeitunterschiede.

Wenn es 12 Uhr mittags ist,		Gemäß der			
		Oestlichen (a)	Zentral (b)	Mountain (c)	Pacific (d)
		Standard Zeit in den Ver. Staaten.			
so ist es in					
Aden	Arabien	8.00 P. M.	9.00 P. M.	10.00 P. M.	11.00 P. M.
Amsterdam	Holland	5.20 P. M.	6.20 P. M.	7.20 P. M.	8.20 P. M.
Athen	Griechenland	6.35 P. M.	7.35 P. M.	8.35 P. M.	9.35 P. M.
Berlin	Deutschland	5.54 P. M.	6.54 P. M.	7.54 P. M.	8.54 P. M.
Bombay	Indien	9.51 P. M.	10.51 P. M.	11.51 P. M.	12.51 A. M.
Bremen	Deutschland	5.33 P. M.	6.33 P. M.	7.33 P. M.	8.33 P. M.
Zentral-Zeit (b)	Ver. Staaten	11.00 A. M.	....	1.00 P. M.	2.00 P. M.
Konstantinopel	Türkei	6.56 P. M.	7.56 P. M.	8.56 P. M.	9.56 P. M.
Kopenhagen	Dänemark	5.50 P. M.	6.50 P. M.	7.50 P. M.	8.50 P. M.
Dublin	Irland	4.34 P. M.	5.35 P. M.	6.35 P. M.	7.35 P. M.
Oestliche Zeit (a)	Ver. Staaten	....	1.00 P. M.	2.00 P. M.	3.00 P. M.
Hamburg	Deutschland	5.10 P. M.	6.40 P. M.	7.40 P. M.	8.40 P. M.
Havre	Frankreich	5.00 P. M.	6.00 P. M.	7.00 P. M.	8.00 P. M.
Hong Kong	China	12.37 A. M.*	1.37 A. M.*	2.37 A. M.*	3.37 A. M.*
Honolulu	Hawaii	6.29 A. M.	7.29 A. M.	8.29 A. M.	9.29 A. M.
Liverpool	England	4.48 P. M.	5.48 P. M.	6.48 P. M.	7.48 P. M.
London	England	5.00 P. M.	6.00 P. M.	7.00 P. M.	8.00 P. M.
Madrid	Spanien	4.45 P. M.	5.45 P. M.	6.45 P. M.	7.45 P. M.
Manila	Philippinen	1.04 A. M.*	2.04 A. M.*	3.04 A. M.*	4.04 A. M.*
Melbourne	Australien	2.40 A. M.*	3.40 A. M.	4.40 A. M.*	5.40 A. M.*
Mountain-Zeit (c)	Ver. Staaten	10.00 A. M.	11.00 A. M.	....	1.00 P. M.
Pacific-Zeit (d)	Ver. Staaten	9.00 A. M.	10.00 A. M.	11.00 A. M.	....
Paris	Frankreich	5.09 P. M.	6.09 P. M.	7.09 P. M.	8.09 P. M.
Rom	Italien	5.50 P. M.	6.50 P. M.	7.50 P. M.	8.50 P. M.
Stockholm	Schweden	6.12 P. M.	7.12 P. M.	8.12 P. M.	9.12 P. M.
St. Petersburg	Rußland	7.01 P. M.	8.01 P. M.	9.01 P. M.	10.01 P. M.
Wien	Oesterreich	6.06 P. M.	7.06 P. M.	8.06 P. M.	9.06 P. M.
Yokohama	Japan	2.19 A. M.*	3.19 A. M.*	4.19 A. M.*	5.19 A. M.*

*) An allen Plätzen markiert * bedeutet die Zeit den Morgen des folgenden Tages.

(a) Oestliche Zeit umfaßt: New York, Boston, Philadelphia, Baltimore, Washington, Richmond, Norfolk, Charleston, Buffalo, Pittsburgh, Montreal, Quebec, Ottawa, Toronto, etc.

(b) Zentral-Zeit umfaßt: Chicago, St. Louis, Minneapolis, St. Paul, Milwaukee, Kansas City, Omaha, Indianapolis, Cincinnati, Cleveland, Detroit, New Orleans, Memphis, Savannah, Pensacola, Winnipeg, etc.

(c) Mountain-Zeit umfaßt: Denver, Leadville, Colorado Springs, Regina (N. W. T.) etc.

(d) Pacific-Zeit umfaßt: San Francisco, Portland (Oregon), Victoria, Vancouver, Tacoma, Seattle, etc.



Der Kaiser besichtigt in Cadinen landwirthschaftliche Maschinen.

Die Schlösser des Kaisers.

Krongüter und Privatschlösser. Das Berliner Königsschloss. Paläste in Potsdam. Wilhelmshöhe. Hohkönigsburg. Gutsherr und Fabrikbesitzer.

Kaiser Wilhelm hat sich einmal selbst als den größten Grundbesitzer seiner Monarchie bezeichnet. Gerade ein halbes Hundert Schlösser nennt er, seit Vollendung des Posener Schlosses, sein Privateigentum. Das ist eine ziemlich kostspielige Sache, denn ihre Instandhaltung verschlingt große Summen Geldes. Dabei ist das preußische Herrscherhaus nicht so reich wie das russische oder österreichische, und der Monarch bezieht nichts als deutscher Kaiser. Als König von Preußen sind ihm jährlich rund vier Millionen Dollars ausgesetzt, nur bei Reisen an auswärtige Höfe werden die Kosten der üblichen Geschenke aus Reichsmitteln erstattet. Der Krone liegt eine Menge beträchtlicher Leistungen ob. So sind ihr durch Gesetz eine Anzahl dem Staat gehörender Schlösser nebst Gärten und Parks zur ausschließlichen Benutzung gegen Uebernahme der Unterhaltungskosten überwiesen, beispielsweise in Wiesbaden, Homburg, Celle, Osnabrück, Kiel, Glücksburg, Kassel, Stettin, Hannover u. s. w.

An der Spitze dieser sogenannten Krongüter steht das Königsschloß in Berlin. Es ist gleichsam die steinerne Geschichte der Hohenzollern, das erhabene Monument ihrer wachsenden Macht und Größe, das sie sich selbst im

Laufe von Jahrhunderten errichtet haben. Im Jahre 1451 baute der Kurfürst Friedrich der Eiserne eine feste Burg, die der prachtliebende Joachim der Zweite im Jahre 1538, dem der alte Bau seiner Väter nicht genügte, niederreißen und an seiner Stelle ein neues Schloß aufführen ließ. Mit dem Beginn des dreißigjährigen Kriegs verfiel das Schloß jedoch immer mehr, sodaß der damalige Schloßhauptmann melden mußte, „das Haus drohe über dem Kopf einzufallen." Erst der große Kurfürst nahm den Ausbau wieder auf, wenn er sich auch zunächst nur auf die notwendigste Restauration beschränkte. Unter seinem Nachfolger übernahm dann der berühmte Baumeister Schlüter den weiteren Bau des königlichen Schlosses, daß schließlich von Eosander vollendet wurde. Nach verschiedenen, aber nicht bedeutenden Verbesserungen unter späteren preußischen Regenten bietet es in seiner gegenwärtigen Gestalt einen bewunderungswürdigen Anblick.

Das Innere enthält gegen 700 Zimmer und Säle. Fast alle diese Räume sind mit fürstlicher Pracht ausgestattet. Einen imposanten Eindruck macht besonders der Weiße Saal, in dem das Ordensfest, die Eröffnung des Reichstags und ähnliche Festlichkeiten abgehalten werden. Er bietet des Abends, von 2600 Kerzen beleuchtet, von der Elite der Berliner Gesellschaft in glänzenden Uniformen und strahlenden Toiletten angefüllt, ein bezauberndes, feenhaftes Schauspiel.

Edel krönt die neue Schloßkapelle den ganzen Bau, indem sie zugleich, schon aus der Ferne, ähnlich wie die Kuppel der Peterskirche in Rom, der Stadt ihr charakteristisches Gepräge verleiht. Hier findet beim Gottesdienst der ganze Hof und über 700 Personen Platz.

Die Sage von der Weissen Frau.

Selbstverständlich fehlt es dem Schloß nicht an alten Sagen und historischen Erinnerungen. In seinen Räumen spukt die Weiße Frau, die bei allen wichtigen Todesfällen des königlichen Hauses erscheinen soll. Der Schreck vor der Weißen Frau, die der König Friedrich der Erste in seiner geistig gestörten Gemahlin zu erblicken glaubte, als diese ihn unvermutet in seinem Zimmer überfiel, zog ihm eine tödliche Krankheit zu. Auch in neuerer Zeit will man wiederholt das Gespenst gesehen haben, das noch immer in den abergläubischen Köpfen spukt.

Andere und größere Geister aber umschweben die grauen Mauern und mahnen an die Taten und Schicksale ihrer Bewohner. In diesen Räumen entfaltete einst Friedrich der Erste den Glanz seiner neuen Fürstenkrone. In seinem Tabakskollegium saß hier Friedrich Wilhelm der Erste mit dem alten Dessauer und freute sich, wenn ihm ein recht großer Flügelmann vorgestellt wurde. In der alten Schloßkapelle wurde Friedrich der Große getauft, und in den anstoßenden Zimmern spielte jene erschütternde Familientragödie zwi-

schen Vater und Sohn, der Kampf der alten und der neuen Zeit. Auf dem Balkon nahm der große König die Huldigung seiner Hauptstadt entgegen und überraschte bald darauf seine versammelten Offiziere durch den kühnen Entschluß, Schlesien dem mächtigen Oesterreich zu entreißen. Hier durchlebte Friedrich Wilhelm der Vierte die schmerzlichsten Stunden seiner Regierung, als die Revolution gegen die starken Mauern stürmte und die aufgeregte Volksmenge die eisernen Gitter des hohen Portals erbrach. Im Weißen Saal eröffnete Kaiser Wilhelm nach dem siegreichen Feldzug in Frankreich den ersten deutschen Reichstag und verkündete mit bewegter Stimme die schwer erkämpfte Größe und Einheit des Vaterlandes. So ist das königliche Schloß



Der Weisse Saal des Königlichen Schlosses in Berlin.

nicht nur das bedeutendste, sondern auch das historisch merkwürdigste Gebäude in Berlin.

Hier in diesen Räumen tritt Kaiser Wilhelm der Zweite für die Oeffentlichkeit naturgemäß stets als Herrscher auf, als Repräsentant seines Reichs, gleichsam in Hermelin, Krone und Zepter. Will man den Kaiser als schlichten Privatmann im Kreise seiner Familie kennen lernen, so muß man sich nach Potsdam begeben, wo er die meiste Zeit über lebt. Natürlich ist es nur wenigen vergönnt, ihn fern von aller Zeremonie, fern von allem Prunke seiner Würde und von jeder Etikette des Hofes kennen zu lernen.

Ebenso feierlich und majestätisch, wie der Kaiser auftritt, wenn er sich der Welt als Herrscher zeigt, ebenso schlicht ist er als Vater und Gatte. Natürlich kann er sich nicht wie irgend ein Bürgersmann der Familie widmen,

da ja auch zu den täglichen Mahlzeiten Einladungen ergehen. Aber er liebt nichts mehr, als wenn er, der Repräsentationspflicht ledig, nur im Kreise seiner Familie, umgeben von einigen seiner näheren Vertrauten, ein gemütliches Abendbrot einnehmen kann, bei dem dann Pellkartoffeln mit Matjesheringen und frischer Butter, auf die er ein Hauptgewicht legt, ebenso wenig fehlen dürfen, wie ein Glas Pilsener Bier, das er bei solchen Gelegenheiten allen anderen Getränken vorzieht. Bei solch einem Abendbrot ist die ganze Familie um den Tisch versammelt. Nach Schluß wird noch ein Stündchen geplaudert. Dabei ist der Ton ein durchaus familiärer und ungezwungener. Besonders der Kaiser liebt es, bei solchen Anlässen ganz ohne jede Rücksicht auf das Zeremoniell behandelt zu werden.

In der grossen Schlossküche.

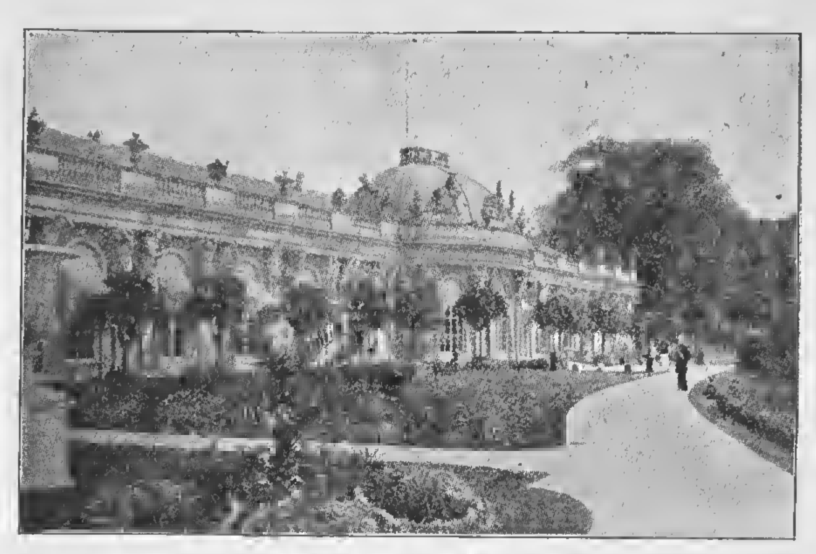
In dem uralten Flügel des Kaiserschlosses, der vor grauen Zeiten die Burg zu Kölln darstellte, ist jetzt die große Schloßküche oder Festküche untergebracht, die während des größten Teiles des Jahres geschlossen bleibt. Dagegen im Winter, oder in den Zeiten, wo hoher Besuch im Schlosse weilt, wird es hier lebendig, denn hier werden nur die süperben Diners und Soupers zubereitet, die bei großen Hof- oder Galafestlichkeiten serviert werden. Hier arbeitet dann ein Heer von Köchen, die wahre Künstler sind, und hier werden dann die Speisen hergestellt, die in ihrer Art erlesene Kunstwerke sind und das Entzücken jedes Gourmets bilden. Auch hier herrscht natürlich der größte Komfort, und die Einrichtungen und Kochapparate sind Wunder der modernen Technik. In der Mitte des mächtigen Raumes erhebt sich ein ungeheurer Herd, der zum Braten und Kochen eingerichtet ist. Von der Größe dieses Herdes kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß hier bequem für 2500 Personen gekocht und gebraten werden kann.

Privateigentum des Kaisers sind in Berlin die Schlösser Bellevue und Monbijou. Das erstere befindet sich an der Nordseite des Tiergartens und das letztere steht gegenüber der Nationalgalerie an den Ufern der Spree und birgt das Hohenzollern-Museum, das eine interessante Sammlung von merkwürdigen Reliquien aus der Geschichte des preußischen Staates und seiner Regenten umfaßt.

In der Nachbarschaft von Berlin befindet sich sodann das von prächtigem Park umgebene Schloß Charlottenburg. Einst wurde es Lützelburg oder auch scherzend Lustenburg genannt, da es in seinen Räumen nicht immer allzu ernst und streng herging. Sophie Charlotte, die Gemahlin des prachtliebenden ersten Preußenkönigs, hielt hier Hof und wußte immer eine große Zahl der illustren Geister in Kunst und Wissenschaft um sich zu versammeln. Opern und Theateraufführungen wechselten mit tiefen philosophischen Debatten ab, deren Mittelpunkt Leibnitz, der große Philosoph und einstige Lehrer von

Sophie Charlotte in Hannover war. Nach ihrem Tod taufte Friedrich der Erste das Schloß in Charlottenburg um und gründete zum Andenken an die geistreiche und liebenswürdige Fürstin, um ihren Lieblingsaufenthalt herum die Stadt gleichen Namens. Noch einmal stand das Schloß im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit, als Kaiser Friedrich hier als Sterbender seinen Einzug hielt. Seither ist es nur selten benutzt worden.

Dreizehn Gebäudekomplexe sind in Potsdam, dem preußischen Versailles, Privateigentum des Kaisers, nämlich das Neue Palais, Babelsberg, Orangerie, Marmorpalais, Sanssouci, Stadtschloß, Jagdschloß Stern, Pfaueninsel, Wildpark, Charlottenhof, Belvedere, Sakrow und ein Landhaus.



Schloss Sanssouci in Potsdam.

Potsdam ist gleichsam eine große Ahnengalerie der Hohenzollernfürsten in Stein. Es ist eine Insel der Schönheit, ein Wunder inmitten märkischen Sandes, um das die Geschichte ihre farbenreichsten Schleier, ihre stolzesten Erinnerungen webt. Es hat sich vom armseligen Fischerdorf Poztupimi (d. h. unter den Eichen) zur Lieblingsresidenz der preußischen Könige und deutschen Kaiser entwickelt. Der große Kurfürst war der Begründer Potsdams als eines Havel-Florenz, indem er die Stadt zur Residenz erhob. So verdankt ihm das Stadtschloß in der jetzigen Gestalt seinen Ursprung, während es unter Friedrich dem Zweiten vollends ausgebaut wurde. An den letzteren gemahnt besonders die Bittschriftenlinde, an der sich die Petenten aufstellten, um dem großen König ihre Anliegen zu unterbreiten. Schloß Sanssouci mit der historischen Mühle und das Neue Palais führen in die Glanzzeit der

Stadt, der sie in erster Linie ihren Weltruf verdankt. Die Geschichte dieser historischen Stätten ist ein Stück Weltgeschichte geworden. Die schöne Friedenskirche am Eingang zum Park von Sanssouci ist ein Werk Friedrich Wilhelms des Vierten. Unter ihrem Schatten hebt sich jetzt das Mausoleum, das die Grabstätte des edlen Dulderkaisers Friedrich und seiner Gemahlin birgt. Das Neue Palais bewohnt die kaiserliche Familie regelmäßig im Sommer und Herbst, und kehrt oft erst Mitte Januar nach Berlin zurück.

Schloß Babelsberg ist das deutsche Sorgenfrei Kaiser Wilhelm des Ersten gewesen. Schloß und Park sind in allem das Spiegelbild seines Lebens, dem seine erste Liebe als Knabe und Jüngling wie seine letzte Sorge als Greis noch galt. Das hübsche Schlößchen ist eine Schöpfung Friedrichs



Das Neue Palais bei Potsdam.

des Großen, wo der greise, kränkelnde Herrscher mancher Truppenübung auf dem Gelände von Bornstedt zugeschaut hat.

Will der gegenwärtige Kaiser in der Mark unter eigenem Dache schlafen, so hat er eine reiche Auswahl von Schlössern. Fast jedes hat seine Geschichte für sich. Dicht bei Berlin ist Niederschönhausen. Hier zog einst die Königin Elisabeth Christine ein, die Gemahlin Friedrichs des Großen. Ihr schlichtes, dem Wohltun gewidmetes Wesen fühlte sich in der Stille des Landsitzes wohler als im Glanz der Krone. Siebenundfünfzig Jahre verlebte die einsame Frau in diesem Schloß, das den König nur als Gast seiner Frau sah, wenn er — namentlich in den späteren Jahren seiner Regierung — die niemals geliebte, aber stets geachtete Gemahlin besuchte. Wenige Wochen vor der Geburt des späteren Kaisers Wilhelm starb die Königin. Schloß und Park blieben verwaist bis heute.

Leichte Wellenschläge der Geschichte dringen auch bis nach Paretz, dem einstigen Gut Friedrich Wilhelm des Dritten, wo der König der Gutsherr, die Königin nur die gnädige Frau von Paretz sein wollten. Ein Jahrzehnt heiteren Familienglücks verlebte das Königspaar in diesem Dorf, das durch den Tod Luisens ein schmerzliches Ende fand. Wir wissen aus zeitgenössischen Berichten in welch harmloser Fröhlichkeit die königliche Frau mit ihren Kindern die Wochen in Paretz zubrachte, und mit welcher kindlichen Unbefangenheit diese Kinder auch in späteren Jahren noch in dem Dorf weilten. Selbst der schweigsame König konnte hier scherzen und fröhlich sein.

Idyllen gehen zu Ende, soweit sie mit dem Menschenleben zusammenhängen. 1806 brauste der politische Sturm auch über Paretz und verscheuchte



Schloss Babelsberg in Potsdam.

die Königsfamilie auf mehrere Jahre. Noch einmal weilte die Königin 1810 an der trauten Stätte, eine Leidende, die nur wenige Wochen später von dannen ging.

Dann gehören noch in Freienwalde und Schwedt an der Oder dem Kaiser vom großen Kurfürsten erbaute Schlösser.

Kommt der Kaiser nach Schlesien, so betritt er als Hausherr in Breslau sein Schloß am Exerzierplatz. Eines seiner vielen Jagdschlösser konnte er dort zu Erdmannsdorf beziehen, das einst dem Feldmarschall Gneisenau gehörte und in reizender Gegend liegt. Vorigen Sommer kaufte es ein Privatmann.

Ostpreußen bietet in Königsberg ein königliches Schloß, in dem einst die Hochmeister des Deutschen Ordens ihren Sitz hatten. Unweit Danzig, in Oliva, ist eine ehemalige Abtei bereit den Monarchen als Besitzer aufzu-

nehmen. Kurz von Posen bis Straßburg, ja selbst außerhalb der deutschen Grenze, wie z. B. auf der Insel Korfu, hat Kaiser Wilhelm zahlreiche Paläste, die aber meist unbenutzt bleiben, und der kaiserlichen Schatulle nicht zum Vorteil gereichen.

Früher verweilte die kaiserliche Familie alljährlich auf der berühmten Wilhelmshöhe bei Kassel. Hier ahmte einst hessische Prunksucht die Prachtliebe Ludwig des Vierzehnten nach. Auf diesem Lustschloß zog im Winter 1807 Jérôme, der jüngste Bruder des Kaisers Napoleon, als König von Westfalen ein. Seine erste Regierungshandlung war es, den Namen der Wilhelmshöhe auszutilgen. Er nannte sie Napoleonshöhe, und während der Kaiser Schlachten schlug und die Söhne der Rheinbundstaaten für sich bluten

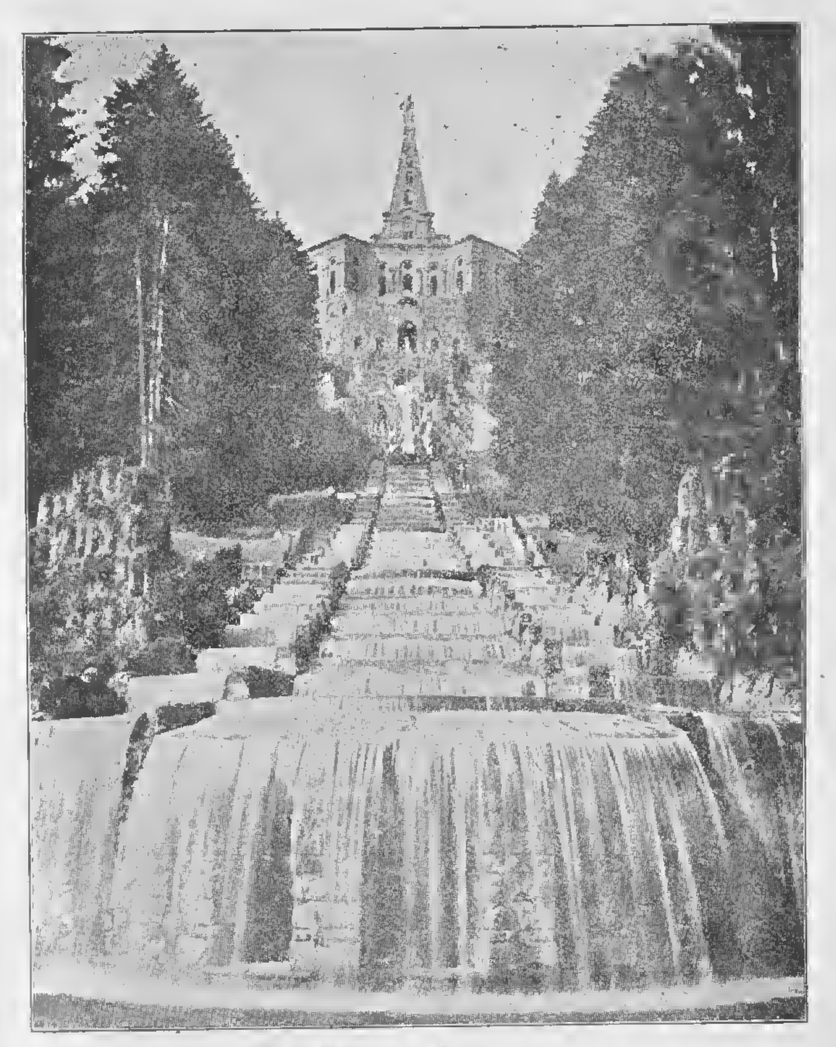


Schloss Wilhelmshöhe.

ließ, durfte Jérôme hier Zauberfeste feiern, wie sie Schloß und Park weder vorher noch nachher gesehen haben. Jérôme zeigte einen unbezwinglichen Hang zur Ausschweifung und Verschwendung. Der Staatsbankerott rückte immer drohender heran. Das focht aber den lustigen König nicht an, bei dem — wenn er sich um das Geld Sorge machte — nur die in Betracht kam, es mit guter Manier wieder los zu werden. Ein einziges Gartenfest kostete zuweilen $10,000, wenn Park und Seen auf Napoleonshöhe durch Tausende von bunten Lampen erleuchtet waren und der Hof unter den herrlichen Eichen und Fichten Tafel hielt. Sieben Jahre dauerte diese Franzosenherrschaft, dann wanderte Jérôme ins Exil. Ein anderer Franzose sollte später auf Wilhelmshöhe nochmals einziehen. Nach seinem Sturz beherbergte es den

Kaiser Napoleon den Dritten als Gefangenen. Auch Schloß Löwenburg, in der Nähe von Kassel, ist Privateigentum Kaiser Wilhelms.

Mit Vorliebe besucht der Kaiser seine Taunusschlösser, einfache Bauten in Wiesbaden und Homburg vor der Höhe. Hier weilt er nicht als der Im-



Die Kaskaden in Wilhelmshöhe.

perator Rex, hier will er nur das sein, was alle die vielen sind, die von fern und nah herbeiströmen: Badegast. Darum bilden auch die Kaisertage im Taunus für die Bevölkerung mannigfache Ueberraschungen, denn auf den Spazierfahrten und -Ritten hält gar oft der Kaiser auch vor armer Leute Tür.

Auf dem Marktplatz in Wiesbaden steht in gar bürgerlicher Umgebung das Oranienschloß. Auf enge Straßen schaut es herab. Selbst der breite Marktplatz mit dem gegenüberliegenden pompösen Rathaus und der großen Hauptkirche verhindern nicht, daß es als Residenz der Oranier fast erdrückt wird von seiner glänzenden Umgebung. Hier weilt oft der Kaiser, in dessen Adern ja auch Oranierblut rollt. Die Herzöge von Nassau waren wohl mit das reichste Fürstengeschlecht, aber einfachen Sinnes. Beides spiegelt sich in dem Wiesbadener Residenzschloß. Von außen sieht das graue Schloß nüchtern aus, wenn man aber das Innere betritt, wird man bald eines anderen belehrt. Ein großer Vorplatz, wo die Kammerdiener und Lakaien der Befehle wartend stehen, wenn der Kaiser dort Hof hält, ist ein Kunstwerk seiner Art. Eine lange Flucht von Räumen schließt sich auf beiden Seiten an. Audienzzimmer, Wohnzimmer, Arbeitskabinett, alle mit schweren Damasttapeten behangen, mit kostbaren Bildern und wertvollem Gestühl und Möbel, mit unbezahlbarem Porzellan geschmückt, folgen der Reihe nach. Ein schlichter Arbeitstisch, davor ein einfacher Sessel, dient dem Kaiser zur Erledigung der Regierungsgeschäfte. Eine kleine Seitentür geht zum Schlafgemach. Ein mächtiges breites Bronzebett, davor eine Chaiselongue, Tischchen, Kommode und sonstiger Hausrat bilden die einfache Ausstattung des Zimmerchens. Im Speisesaal dagegen herrscht eitel Prunk. Marmorstuck an den Wänden mit reicher Oelmalerei, wundervolle Gasbeleuchtung mit Tausenden von Glasprismen, herrliche Parketts und anderes geben dem Raum einen luxuriösen Charakter. Die alten Spielzimmer hinter dem großen Saal dienen jetzt als Absteigequartier für fürstliche Gäste.

Ein Tuskulum im Taunus.

Das zweite Kaisertaunustuskulum ist das alte Landgrafenschloß in Homburg. Es hat eine lange Geschichte. Die Geschlechter vieler Jahrhunderte haben an diesem Bau geschafft. Das Innere dieses verzweigten Schloßgebäudes weist 142 Räume und Zimmer auf. Die kaiserlichen Gemächer sind mit reichen Kunstgegenständen, wertvollen Oelgemälden und sonstigen historischen Merkwürdigkeiten angefüllt. In blendender Pracht erstrahlt der große Spiegelsaal mit seiner Unzahl von kleinen Spiegelgläsern, auf denen der Name des Stifters jedesmal eingraviert ist. Die wertvolle Ausschmückung der übrigen Räume hatten 1866 die Großherzöge von Hessen nach Darmstadt übergeführt. Auch die berühmte Orangerie wanderte dorthin.

Was die rheinischen Schlösser des Kaisers betrifft, so ist Stolzenfels bei Koblenz durch eine Sammlung begeisterter Patrioten als Burgruine dem damaligen Kronprinzen, späteren König Friedrich Wilhelm dem Vierten, zum Geschenk gemacht worden. Entzückt von der herrlichen Lage und der prächtigen Aussicht verwandte er auf den Ausbau, der im Jahre 1842 vollendet wurde, etwa eine Viertel Million Dollars.

Stolzenfels hat eine lange Geschichte. Nachgrabungen und Funde haben bewiesen, daß sich hier zur Römerzeit eine Niederlassung befunden hat. Die Burg selbst soll schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gestanden haben. Vom 16. Jahrhundert ab geriet sie langsam in Verfall: sie hatte ihre Bedeutung als Deckung von Koblenz, dem der Ehrenbreitenstein hinreichenden Schutz verlieh, völlig verloren und war, wie die meisten Burgen, der Kraft des Schießpulvers und der verbesserten Geschütze nicht mehr gewachsen. Im Jahre 1689 haben ihr die Franzosen den Rest gegeben — sie wurde ausgebrannt und zerstört. Immerhin blieben noch erhebliche Reste in ruinenhaftem Zustande stehen.



Die Löwenburg bei Kassel.

Der Ruhm des neu erstandenen Schlosses war bald in aller Mund, aber nach einigen Jahrzehnten erlahmte das Interesse für Stolzenfels. Zwar fuhr die Kaiserin Augusta, wenn sie in Koblenz Hof hielt, gern auf einige Stunden hinüber, auch sprach Kaiser Wilhelm, wenn er in Ems zur Kur weilte, dann und wann vor, doch mit dem großen Leben war es vorbei. Unter dem jetzt regierenden Kaiser ist das Schloß wenig besucht worden. Mag sein, daß es den Ansprüchen einer großen Hofhaltung modernsten Zuschnitts nicht mehr so recht genügt. Immerhin ragt Schloß Stolzenfels noch unentwegt, stolz und schön über den Fluten des Rheins, jedem zur lichten Freude, der auf schmuckem Dampfer an ihm vorbeifährt.

Zu den schönsten Schöpfungen, die Deutschland aus der Rokokozeit besitzt, gehört das Schloß Brühl, gelegen zwischen Köln und Bonn an der

Ville, einem zum Rhein sanft abfallenden Vorgebirge der Eifel. Ursprünglich war es die Sommerresidenz des Erzbischofs und Kurfürsten Klemens August von Köln. Nach der Auflösung der sämtlichen geistlichen Korporationen im Jahre 1802 fiel das Schloß dem Staate zu. Napoleon überwies es 1809 dem Marschall Davoust. Als die Franzosen am 14. Januar 1814 aus Köln abzogen, ging natürlich die Herrlichkeit des Besitzers in Schloß Brühl in die Brüche. Leider geriet der prächtige Bau allmählich in Verfall. Es war ein Glück, daß er auf Veranlassung Friedrich Wilhelms des Vierten 1842 gründlich renoviert wurde. Und die Kölner dankten der Fürsorge des Königs dadurch, daß sie Brühl nun erst recht zu einem ihrer beliebtesten Ausflugsorte erkoren.

Jagdschlösser des Monarchen.

Schloß Benrath bei Düsseldorf ist eine Schöpfung des prachtliebenden Karl Theodor von der Pfalz. Der zur Winterzeit im Mannheimer Schloß residierende Kurfürst bevorzugte zwar als Sommerresidenz sein geliebtes, zwischen Heidelberg und Mannheim gelegenes Schwetzingen, das unter ihm ein goldenes Zeitalter erlebte, aber Herren solcher Art lieben bekanntlich Abwechslung, und so wurde auf sein Geheiß das alte Benrather Schloß abgebrochen und ein neues in Verbindung mit einer ausgedehnten Parkanlage begonnen. Dafür mögen ihm ähnliche Pläne wie für Schwetzingen vorgeschwebt haben, nur scheint es zu ihrer Ausführung an Geld gemangelt zu haben, denn erst zwanzig Jahre später war das Werk in etwas bescheidenerem Umfange beendet. Viel benutzt hat Karl Theodor sein Benrather Schloß nicht, denn als nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Josef von Bayern die Residenz von Mannheim nach München verlegt wurde, wandte sich sein Interesse, wie ganz natürlich, mehr den neuen Verhältnissen zu. Ganz das gleiche gilt mit Bezug auf Schloß Jägerhof in Düsseldorf, das er gleichfalls für ein notwendiges Objekt seiner kurfürstlichen Herrlichkeit gehalten hatte. Elf Jahre nach dem 1803 erfolgten Tode Karl Theodors gelangten beide Schlösser in preußischen Besitz.

Die beiden letztgenannten Schlösser, sowie das schon erwähnte schlesische in Erdmannsdorf, sind sogenannte Jagdschlösser. Daran hat der Kaiser keinen Mangel. Jagt er im Kreis Teltow, so findet er in Königswusterhausen Aufnahme. Ein großer Saupark ist mit dem Jagdschloß Springe in Hannover verbunden. Unweit Potsdam liegt mitten in ausgedehnten Kieferwaldungen am Werbellinsee Hubertusstock, eine träumerische Idylle, so recht geschaffen nach der Last und Aufregung der Staatsgeschäfte auszuruhen. Hier im Jagdgebiet Schorfheide sucht der Kaiser in den Herbstmonaten Erholung. Erst neuerdings ließ er zwei Automobil-Prachtstraßen zur Benutzung als Pirschstraßen herstellen. Da weilt er zum Abschuß der großen

Hirsche. Berühmt ist das Rotwild wegen der riesigen Körpergröße der Tiere und wegen ihrer kolossal starken, vieläſtigen Geweihe. Es wird eigens für den Kaiser durch besonders geartete Fütterung gezogen. Das Wild wird aber keineswegs, wie oft behauptet wird, für ihn an irgend einer Stelle zusammengetrieben, um es unentrinnbar der Kugel zu stellen. Nur wird bei der ungeheuren Ausdehnung des Jagdgebiets der ungefähre Standpunkt des Wilds festgestellt, sonst könnte der kaiserliche Jagdherr wochenlang suchen, bevor er überhaupt zum Schuß käme. Die Revierförster suchen diese Jagden ab und geben dem Kaiser Auskunft. Auf der Jagd selbst ist der Kaiser unermüdlich. Sobald der Kaiser nach der Schorfheide kommt, begibt er sich auch auf die Jagd. Große Jagdgesellschaften kennt er nicht; seine einzigen



Eine kapitale Jagdbeute des Kaisers in Rominten.

Begleiter auf den Streifen sind der Oberförster und der Revierförster des betreffenden Reviers. Er ist ein vorzüglicher Schütze und schießt auf 1000 bis 1200 Fuß; allerdings hat er ein vorzügliches Gewehr, das auf allen Jagden sein ständiger Begleiter ist, und sein scharfes Auge unterscheidet die Tiere aus großer Ferne. Wenn der Kaiser sich in der Schorfheide befindet, so widmet er den ganzen Tag dem Weidwerk. Punkt halb 5 Uhr frühmorgens ist er zum Jagdgang bereit und bleibt dann viele Stunden auf der Pirsch. Es kommt auch vor, daß er den ganzen Tag über in dem Waldgebiet umherstreift, bei irgend einem Revierförster ein frugales Mahl einnehmend. Wohnung nimmt er meist auf Hubertusstock. Er kommt dorthin meist im Automobil. In der Einsamkeit dieses Jagdreviers, wo der Kaiser fern von aller

Etikette und allem Zwang ganz seiner Liebe für den Sport lebt, fühlt er sich am allerwohlsten.

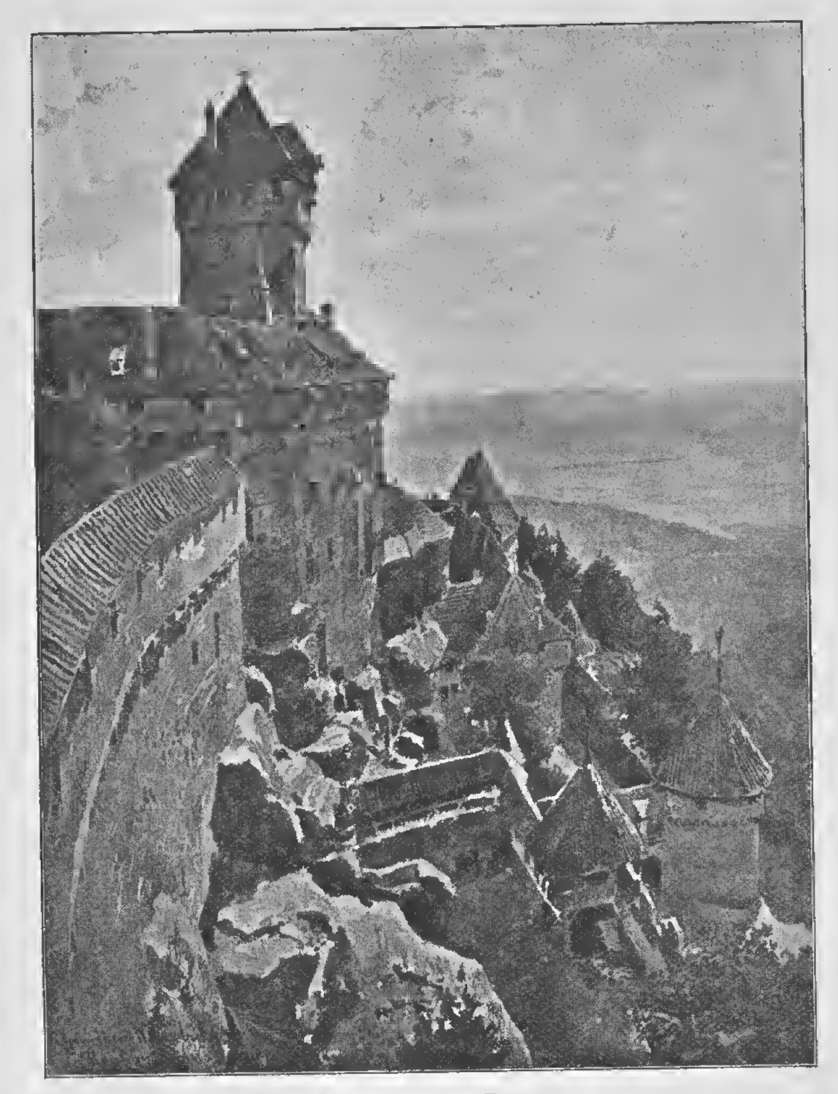
Oft begibt er sich auch nach dem ostpreußischen Rominten. Es liegt ebenfalls in Weltabgeschiedenheit und erfreut den Weidmann durch seinen Wildreichtum. Von Rominten kommend verweilt er gewöhnlich längere Zeit in Cadinen, eine ihm gehörende Gutsherrschaft bei Elbing. Der Kaiser ist nämlich auch der größte Gutsbesitzer Preußens. Ihm gehören über achtzig Güter. Cadinen liegt in einer wundervollen Landschaft mit Berg und Tal inmitten riesiger Waldungen, und das vorgelagerte Frische Haff mit der Nehrung und der brausenden Ostsee geben dem Rittergut das Gepräge eines Luxuslandsitzes. Das war Cadinen in erster Linie, denn der Boden ist als Acker sehr geringwertig. So entzückend die Natur hier waltete, so prächtig der Cadiner Park war, das Gut an sich war, als der Kaiser es erwarb, in verwahrloster Verfassung. Erfolgreich war dort nie die Landwirtschaft betrieben worden, und der Ausbeutung und Verarbeitung der reichen Tonschätze hatte man nie besonderes Augenmerk zugewendet. Mit einem Worte, es war dort sehr, sehr viel zu tun, um aus Cadinen das Mustergut zu machen, das der Kaiser erstrebte. Bekannt ist die Bemerkung des Monarchen bei seinem ersten Besuch auf dem Gute, daß die Schweineställe ja besser aussähen als die Arbeiterwohnhäuser, eine Aeußerung, die wiederholt im Reichstage in die Erörterungen geworfen wurde.

Das Kaiserpaar in Cadinen.

Seit Cadinen in dem Privatbesitz des Kaisers ist, sind Hunderttausende verbaut oder in maschinellen Verbesserungen angelegt worden. Besonders ans Herz gewachsen ist dem kaiserlichen Gutsherrn die Cadiner Majolika- und Terrakottenindustrie. Des Kaisers Hoffnung dabei ist, anregend auf die Tonindustrie zu wirken, die sich heute am Frischen Haff fast ausschließlich mit der Ziegelfabrikation beschäftigt, und wie sehr sich der Monarch für dieses sein Werk interessiert, bekundet der Umstand, daß kein neues Stück die Cadiner Anstalt verlassen darf, ohne daß ihm der erste Abguß vorgelegen und seinen Beifall gefunden hat. Nur ihm verdankt sie ihr Gedeihen, denn wo immer der Kaiser sich auch befinden mag, stets versucht er, neue Kunden für die Erzeugnisse seiner Fabrik zu gewinnen und häufig notiert er sich auch die Aufträge selbst, wenn kein Papier zur Hand, auf der Manschette. Man könnte also sagen, der Reisende, wie er im Buche steht.

Wenn das Kaiserpaar nach Cadinen kommt, dann wird das höfische Zeremoniell abgestreift. Die Gutsherrschaft lebt hier sehr zurückgezogen, fernab vom großen Verkehr. Ein patriarchalisches Verhältnis herrscht zwischen Gutsherrschaft und Gutsleuten. Hier gibt es keine Kaiser und Könige, Prinzen und Prinzessinnen, sondern nur eine für das Wohl ihrer Arbeiter be-

dachte Gutsherrschaft. Selbstredend fehlt die kaiserliche Familie nicht bei den Kinderfesten, und daß die Kaiserin einen der Dorfjungen, der Schuh und Strümpfe daheim und die nackten Füße ebenfalls nicht in tadellosem Zustande



Hohkönigsburg im Elsass.

hat, liebkosend auf den Arm nimmt, ist nichts Besonderes. Aber mit Liebkosungen allein ist die Dorfjugend nicht zufrieden, und so hat die hohe Frau stets etwas in Bereitschaft, was das Kinderherz erfreut. Die Kaiserin

schenkt bei den Dorffesten den Kindern selber den Kaffee ein, verteilt mit ihren Kindern den Kuchen, und wenn alle gehörig satt sind, dann hält der jüngste Prinz auch eine Rede.

Eine große Vorliebe hat der Kaiser für Burgen. Infolgedessen machte ihm die Stadt Schlettstadt im Jahre 1899 die Ruine Hohkönigsburg zum Geschenk. Der Kaiser befahl den Wiederaufbau, der sieben Jahre in Anspruch nahm. Am 13. Mai 1908 fand unter großen Festlichkeiten die Einweihung statt. Von den zahlreichen Burgen des Elsaß auf den felsigen Gipfeln der Vogesen ist diese die schönste und mächtigste. Im alten Glanze steht der kühne Bau wieder da, möglichst getreu in dem Zustand, wie vor seiner letzten Zerstörung. Erbaut von den Hohenstaufen als trutzige Wehr gegen französische Eroberungsgelüste, wurde die deutsche Schicksalsburg, wie sie mit Recht genannt wurde, mit dem Fall dieses Geschlechts ein Opfer des unseligen Lehenssystems. Der Herzog von Lothringen bemächtigte sich ihrer und belehnte damit einen seiner Vasallen. Die Burg wurde ein weit und breit gefürchtetes Raubritternest. Endlich schlossen sich die bedrohten Herren und Städte zu einem engen Bund gegen die Räuber zusammen, belagerten und zerstörten 1462 die Burg.

Die Burgreste in den Vogesen.

Siebzehn Jahre später verlieh der Kaiser die Hohkönigsburg unter der Bedingung des Wiederaufbaues an das altberühmte schweizerische Geschlecht der Thiersteiner. Graf Oswald, ein gewaltiger Kriegsheld, kannte aus Erfahrung die Bedingungen des Krieges um feste Plätze genau, und so war er der rechte Mann, die alte Veste den Forderungen der damaligen Zeit entsprechend, in der die Feuerschlünde schon eine große Rolle spielten, wieder aufzubauen. Unverzüglich begann er den Bau, ein wahres Meisterwerk der Verteidigungskunst jener Zeit. Die Thiersteiner starben schon in der zweiten Generation nach dem Erbauer der Burg im Mannesstamme aus. Die Burg fiel an das Reich zurück. Aber in der Erkenntnis ihrer hohen strategischen Bedeutung — sie beherrschte drei Straßen nach Frankreich — beschlossen die Habsburger, das Schloß nicht mehr als Lehen zu vergeben, sondern es in eigener Hand zu behalten und ließen es durch Hauptleute verwalten. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war sie im Pfandbesitz der Grafen Fugger.

Der Belagerung der Schweden 1633 hielt die Burg, obgleich nur von Bauern der Umgegend unter dem tapferen Junker Hans von Lichtenau verteidigt, mehr als drei Monate stand. Als aber die Bauern ihre Gehöfte im Tale brennen sahen, waren sie nicht mehr zu halten, die meisten liefen davon, und als auch die flehentlich erbetene Hilfe von Oesterreich ausblieb, sah Junker Hans sich gezwungen, zu kapitulieren. Am 7. September zogen die Schweden ein und zerstörten sie. Seitdem lag die einst so stolze Hohkönigsburg in

Trümmern. Heute befindet sich die neuerstandene Hohkönigsburg, wenn auch nicht als kriegerisches Bollwerk, sondern als ein Denkmal deutscher Art und Kunst wieder in der Hand eines deutschen Kaisers.

Bei seiner jüngsten Erwerbung zeigte sich Kaiser Wilhelm als zärtlicher Gatte. Als Geschenk für die Kaiserin erwarb er das Schloß Achilleion auf der griechischen Insel Korfu im jonischen Meer.

Die Fahrt nach Korfu geht entweder durch Italien bis Brindisi, an der Ferse des italienischen Stiefels, und von da zu Schiff in etwa zehn Stunden hinüber zur Insel. Oder man unternimmt die Wassertour von Triest aus durch das Adriatische Meer an Istrien, dem österreichischen Kriegshafen Pola, den Inseln und Gestaden Dalmatiens vorbei, über Ragusa und längs der gespensterhaften Gebirgslandschaft Albaniens. Dann tauchen die jonischen Inseln auf, deren Königin Korfu ist. Hier sollte im Schloß Achilleion der Palast des Phäakenkönigs Alkinoos nach dem Traum der Kaiserin Elisabeth wieder erstehen. Ferne ragt es auch auf der Anhöhe aus dem dunkelgrünen Olivenwald empor, das blendend helle Schloß. Hier auf der großen Terrasse schritt einst die schlanke Gestalt der Kaiserin Elisabeth in englischem Männersportkleide, von einem Jüngling kaum zu unterscheiden, durch kein neugieriges Auge verletzt, einher. Nicht weit von dem Denkmal Heines, dem die Kaiserin auf Korfu ein Asyl gewährte, hat man eine der schönsten Aussichten der Welt.

Die Sonne versinkt sprühend im Mittelmeer. Wie geschmolzenes Gold glüht die Fläche der jonischen See. In allen Farben lacht die Landschaft. Drüben glitzern die Häuser der Stadt Korfu in ihrer weißen pittoresken Pracht. Dort unten in der stillen Bucht träumt die Toteninsel. Im Hintergrunde, jenseits des Meeresarmes, ragen die rötlich-blassen Berge Albaniens. Ihre Konturen zerfließen im Abendlicht. Lächelnd wie eine müde Göttin schläft auch die Küste Korfus ein. Durch die Schatten der einbrechenden Nacht taumeln Fledermäuse. In dem statuengeschmückten Terrassenparke grübelte die gemütskranke Kaiserin in sternhellen Nächten über Menschen- und Sternenschicksal, bevor der Mordstahl des Italieners Lucheni auf dem Quai du Mont-Blanc dem Leben seiner gekrönten Eigentümerin ein furchtbares Ende machte. Schon vorher stand das Schloß verlassen. Auch der österreichische Hof mied es geflissentlich, da es für ihn nur eine der vielen traurigen Stationen in der Erdenpilgerschaft der Kaiserin bedeutete. Nun aber ist neues Leben in seine Mauern eingezogen und horstend auf einem der schönsten und poetischsten Punkte, die die Natur schuf, nimmt Deutschlands Kaiserpaar, das schon zweimal hier weilte, die lieblichsten Bilder in sich auf, um die von Sage und Geschichte ein bedeutungsvoller Rahmen geschlossen wird.

Aus unserer humoristischen Mappe.

In der Menagerie.



„Wo ist denn der Löwe heut?"
„„Gleich wird er zurückkommen; den hat eine gutmütige alte Dame eben mit zum Schlächter genommen, um ihm 'n Würstchen zu kaufen!""

Die alten Leutchen.

Eine Erzählung aus dem alltäglichen Leben.

Ja, sie sind allgemach älter geworden, ohne daß es ihnen recht zum Bewußtsein gekommen ist. Denn es ist noch ganz wie vor Jahren, als sie an dem gleichen Tag in die beiden Wohnungen auf dem gleichen Flur eingezogen sind. Immer noch streiten sich Herr Thomas Andler, der Stadtschreiber, und Fräulein Emma Rottmann bei jedesmaligem Zusammentreffen. Es ist alles wie am ersten Tag. Da hatte Fräulein Emma mitleidig gelächelt, als der ihr bis dahin nur flüchtig bekannte Stadtschreiber behauptete, sein tafelförmiges Klavier sei ganz bequem über die enge Wendeltreppe zu schaffen. Es hatte sich bald gezeigt, daß Fräulein Emma mit ihrem Zweifel recht hatte, und daß das große Möbel von außen heraufgeseilt und durchs Fenster in das Zimmer geschafft werden mußte.

Die Männer bilden sich eben ein, sie verständen alles besser. Dieser Ausspruch aus Fräulein Emmas Mund, ein Ausspruch, den sie um die Welt nicht hätte unterdrücken können, hatte den Stadtschreiber in argen Zorn versetzt, und er hatte gereizten Tones erwidert: „Na, es gibt eben doch auch tausend Dinge, von denen die Frauen, und seien es selbst geprüfte Handarbeitslehrerinnen, keine Ahnung haben. Behalten sie wirklich mal recht, so ist's sicher Zufall." Welche Rede natürlich Fräulein Emma aufs tiefste beleidigte. Denn das ging auf sie, auf ihre Stellung. Sie war eben im Begriff, als Handarbeitslehrerin an der städtischen Mädchenelementarschule einzutreten.

Als sie am Abend dieses Tages den Stadtschreiber nach Hause kommen hörte, machte sie sich noch etwas auf dem Flur zu tun, um ihm noch einmal ordentlich ihre Meinung zu sagen. Eher hätte sie nicht ruhig schlafen können. O, er sollte schon Respekt vor ihr bekommen, wenn sie auch nur ein weibliches Wesen war!

Ihr Beruf, auf den sie so stolz war, gab Herrn Andler noch häufig Gelegenheit zu spöttischen Bemerkungen und verletzenden Seitenhieben. Mit aufreizender Absichtlichkeit begrüßte er sie oft auf der Treppe als Fräulein Schulmeisterin. Er war entschieden dafür, daß alle Frauenzimmer heiraten und nur ihre eigenen Kinder erziehen sollten. Fräulein Emma dagegen lobte sich ihre Selbständigkeit und gab das dem Flurnachbarn bei jeder Gelegenheit deutlich zu verstehen.

Und solche Gelegenheit gab es häufig, täglich fast. Man konnte sich ja gar nicht ausweichen beim Kommen und Gehen. Man wollte auch gar nicht. Das stete Wortgeplänkel gehörte bald für beide zum täglichen Leben, war die Würze ihres Daseins.

Fräulein Emma Rottmann war früher Wirtschafterin gewesen, da hatte sie immer „ja" sagen müssen, und weil ihr das nicht paßte, hatte sie sich entschlossen, noch das Examen als Handarbeitslehrerin zu machen. Nun tat sie sich eine Güte im Widerspruch. Der Stadtschreiber aber, im Vollbewußtsein starker Männlichkeit, war der Ansicht, den Frauen dürfe man überhaupt niemals recht lassen. Im Kreis seiner Freunde der verträglichste Mensch, die gute Stunde selbst, war es ihm unmöglich, mit Fräulein Emma im Frieden zu leben. Das Streiten um alles und nichts war einfach Lebensbedürfnis für die zwei Leutchen.

War Herr Andler auf Urlaub oder hielt ihn ein Unwohlsein im Zimmer fest, dann war Fräulein Emma gar nicht bei Laune und ging umher wie ein krankes Huhn. Und wenn sie selbst Ferien hatte und zu ihrer Schwester in der Residenz reiste, dann seufzte der Stadtschreiber gar kläglich und war in einer so gereizten Stimmung, daß nicht gut Kirschen mit ihm essen war. Er, der sonst wegen seiner Höflichkeit im Verkehr mit dem Publikum bekannt war, konnte in solchen Zeiten recht unangenehm werden.

Einmal, als die Sommerferien zu Ende waren, und die Flurnachbarn sich zum ersten Male wieder trafen, da meinte Herr Andler: „Gott sei Dank, Fräulein Emma, daß Sie nur wieder hier sind. 's ist zu hart, wenn man keinen Menschen zum Streiten hat. Das muß aufhören mit Ihren Ferienreisen. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Wir heiraten uns, dann brauchen Sie sich nicht mehr mit fremden Kindern zu plagen und —"

„Was — heiraten? Wir beide? Die wir uns nicht einen Augenblick vertragen können? Heiraten! Bloß zum Streiten?"

„Ach nein, natürlich nicht zum Streiten, Fräulein Emma. Das war doch nur Scherz. Zum Gutsein. Das verlernt sich schon, das Streiten. Das müssen Sie eben verlernen. Er soll dein Herr sein — so heißt es. Das Nachgeben ist also an der Frau. Und das wird Ihnen auch gar nicht schwer werden, wenn Sie mich nur ein bißchen lieb haben, Emma —"

Da wurde Fräulein Emma feuerrot und rief heftig: „Lieb haben? Da soll man von Liebhaben sprechen, wenn einer so verbohrte Ansichten, so — ach,

ich finde gar keine Worte! So ein Mannsbild! Also ich soll immer nachgeben, bei jeder Gelegenheit, als wenn ich ein unmündiges Kind wäre! Nein, nein — wir können nicht heiraten. Wir passen nicht zusammen. „Zwei Seelen und ein Gedanke —" so heißt's im Lied — „zwei Herzen und ein Schlag." Und wir? Nichts wie Zank und Streit. Da bleibt besser jedes für sich allein."

„Gut, Fräulein Emma, diesmal haben Sie ausnahmsweise einmal recht. Also nicht. Es ist auch besser so. Es war unüberlegt von mir. Ich hatte eben in Ihrer Abwesenheit ganz vergessen, was Sie für eine — Kratzbürste sind."

„Schön, daß es Ihnen nun wieder einfällt — Sie — Sie — Na, ich sage lieber nichts weiter."

„Ist auch nicht notwendig. Also mit dem Heiraten ist's nichts. Aber deshalb können wir doch gute Freunde bleiben, Fräulein Emma, nicht wahr? Und wenn ich was brauche, 'n Endchen Zwirn oder sonst was, dann darf ich doch nach wie vor bei Ihnen anklopfen?"

„Meinetwegen."

Damit war der Zwischenfall erledigt. Fräulein Emma und Herr Andler stritten sich unentwegt weiter. Und geduldig sorgte Fräulein Emma für all die Dinge, mit denen der Herr Stadtschreiber nicht fertig wurde. Klopfte der Stadtschreiber bei ihr an, so war sie immer bereit, ihm zu helfen — in allen Angelegenheiten wenigstens, die außerhalb seiner Wohnung erledigt werden konnten. Seine Zimmer betrat sie natürlich niemals, so wenig wie er die ihren. Das hätte sich doch nicht geschickt für zwei unverheiratete Leute. Er hing einfach das Kleidungsstück, an dem die Knöpfe fehlten, neben ihre Zimmertür, und sie erbarmte sich stets ihrer. Sie stopfte seine Strümpfe, da die Waschfrau es ihm nicht zu Dank machte, und wenn Herr Andler ein Geschenk nötig hatte, etwa für ein Patenkind oder zu einer Hochzeit, dann wandte er sich an Fräulein Emma, nannte ihr den Preis, den er anlegen wollte, und sie besorgte es gern. Er hatte zwar nachher stets an dem gewählten Gegenstand etwas auszusetzen, und Fräulein Emma versicherte, es sei nun sicher das letzte Mal gewesen, daß sie ihm etwas besorgte; aber bis wieder eine neue Gelegenheit kam, war das längst vergessen.

Für diese Gefälligkeiten nahm der Stadtschreiber seiner Nachbarin alles ab, was mit Geschäften bei Behörden zusammenhing. Er brachte ihr das Gehalt von der Kämmerei mit, er bezahlte ihre Steuern und trug ihr Erübrigtes auf die Sparkasse. Die Zinsen ihres kleinen Vermögens holte er beim Bankier.

Hatte die Lehrerin, die sich abends selbst ihr Essen bereitete, etwas besonders Delikates, einen Heringssalat vielleicht, den Herr Andler leidenschaftlich liebte, dann klopfte sie an seine Tür, und wenn er herauskam, stand auf dem Tischchen im Flur ein Schüsselchen mit der leckeren Speise.

Bedankte er sich am folgenden Tag, so meinte sie wohl: „Ach, er war mir leider etwas zu scharf geraten," worauf er sicher prompt erwiderte: „Im Gegenteil — ich hab' mir noch Essig zugegossen!"

Dann warf Fräulein Emma den Kopf in den Nacken und die Tür heftiger ins Schloß, als unbedingt notwendig gewesen wäre.

Für solche kulinarische Liebesgaben spendete der Stadtschreiber, der von seiner Schwester, einer Gutsbesitzersfrau, jeden Winter eine „Schlachtschüssel" geschickt bekam, der Lehrerin ihr Teil davon. Bemerkte er, die Sülzenwurst sei im Vorjahr entschieden besser gewesen, dann fand Fräulein Emma sie gerade diesmal so gut wie noch nie.

Die zwei Leutchen — sie lebten in einem der kleinen thüringischen Fürstentümer — lasen jahraus jahrein gemeinschaftlich eine größere Zeitung, bald ein Berliner, bald ein Münchener Blatt. Der Wechsel machte sich notwendig, weil Herr Andler für Berlin glühte, wenn er Fräulein Emma zulieb eine Münchener Zeitung hielt. Genehmigte aber die Nachbarin im nächsten Quartal ein Berliner Blatt, dann zeigte sich's bald, daß der dem Stadtschreiber genehmere Wind jetzt in Bayern wehte. Es war ein Kreuz mit den beiden!

Nach jeder solchen Meinungsverschiedenheit, also eigentlich nach jedem Zusammentreffen, meinte eines oder das andere: „Gott sei Dank, daß wir uns nicht geheiratet haben, das hätt' eine schöne Ehe gegeben." Tausendmal hatte schon jedes geschworen: „Zum nächsten Quartal zieh ich aus, dieses ewige Gezänk kann ja kein Mensch aushalten!" Doch sie blieben alle beide wohnen.

Und dabei wurden sie allmählich alte Leutchen, ohne daß sie es nur merkten. Sie waren immer so in Anspruch genommen, wenn sie zusammen kamen, daß sie gar keine Zeit behielten, sich auf ihr Aussehen hin zu prüfen. Sie hatten zu viel zu zanken und zu streiten.

So war Fräulein Emma immer noch der Meinung, Herr Andler sei der hübscheste, ansehnlichste Mann unter der Sonne, und wenn er nur etwas verträglicher, nicht so ein unausstehlicher Rechthaber wäre, dann — ja dann hätt' es wohl ganz anders kommen können!

Und Herr Andler kam gar nicht auf den Gedanken, das Fräulein Emma früher ein glatteres Antlitz und rosigere Wangen gehabt hatte. Uebrigens waren sie beide auch schon aus der ersten Jugendblüte heraus gewesen, als ihr Geschick sie auf dem gleichen Flur zusammengeführt hatte. Wenn jemand zu dem Stadtschreiber gesagt hätte: „Fräulein Rottmann ist doch recht gealtert," so würde er sicher geantwortet haben: „Gealtert? Sie sieht doch noch genau aus wie vor zehn Jahren — gerade so proper und so fidel."

Immer noch hatte keines jemals des anderen Wohnung betreten, und immer noch fand er den Heringssalat zu mild, wenn er ihr zu scharf geraten schien. Und über die „Schlachtschüssel" gab's jeden Winter die alten Meinungsverschiedenheiten.

Ein Weihnachtsabend.

Da nahte das liebe Weihnachtsfest wieder einmal heran.

„Nun, Fräulein Emma," so fragte Herr Andler eines Tages, „was haben Sie denn diesmal vor?"

Fräulein Emmas Schwester, bei der sie sonst alle Ferien verbrachte, war nämlich im letzten Frühling gestorben.

„Was soll ich vorhaben? Nichts hab' ich vor, und — ja, so recht denken kann ich mir das Fest nicht ohne Weihnachtsbaum, aber —"

„So kaufen Sie sich doch so'n Ding und behängen Sie's mit allerlei Flitterkram. Frauenzimmer sind ja in solchen Sachen wie die Kinder."

„Fällt mir gar nicht ein. Für mich allein — das mag ich nicht. Ich glaub', dann heult' ich mich tot. Es muß ja auch nicht sein, man kann so auch leben."

„Freilich, recht gut sogar, wie Sie an mir sehen. Aber trotzdem — ich gäb' was drum, könnt' ich noch mal so 'n Ding brennen sehen, was eigens für mich angezündet wäre. Aber dazu muß man — ja, meine gute Mutter, die ließ sich's nicht nehmen, mir noch, als ich 'n ganz großer Bengel war, ein Bäumchen zu putzen. Die Schwestern waren da schon verheiratet, und wir zwei beiden feierten Weihnachten allein. Seitdem — na, Schwamm drüber! Ist ja schließlich alles nur Einbildung!"

„Natürlich — Einbildung! Das ist mal wieder so 'n rechtes Männergeschwätz. Einbildung! Das bilden sich Hunderttausend von Menschen nur ein, daß ein brennender Weihnachtsbaum was schönes ist — selbstverständlich. Es ist was Schönes, sag' ich Ihnen, und eben waren Sie ja noch selbst der Meinung, daß —"

„Na ja — für Kinder! Aber für alte vernünftige Leute für die ist's doch geradezu Unsinn, verrückter Unsinn, und den mach' ich nicht mit."

„Brauchen Sie ja auch gar nicht, verlangt ja kein Mensch von Ihnen, so wenig wie von mir! Aber wenn ich auch keinen Baum putze, so behaupt' ich deshalb doch nicht, es sei Einbildung, die Freude dran. Das sagen Sie auch nur, um mich zu ärgern. Dazu sind Sie, wie's scheint, einzig auf der Welt. Gott sei Dank —"

„Daß wir uns nicht geheiratet haben. Den Refrain kenn' ich, Fräulein Emma, und Sie haben ja so recht. Gesegnete Mahlzeit!"

Mit diesem wütend hervorgestoßenen Wunsch geht der Stadtschreiber, denn seine Aufwartfrau kommt eben mit dem Mittagessen die Treppe herauf. Seit einiger Zeit ißt er nicht mehr im Gasthof; er lobt sich seine Bequemlichkeit daheim.

Fräulein Emma braucht eine ganze Weile, bis sie sich beruhigt hat über die gefühllosen Mannsbilder, denen nichts ernst ist, nicht mal der Weihnachts-

baum — oder die wenigstens so tun, aus purer Lust am Streit und Widerspruch. — — —

Der Weihnachtsabend ist angebrochen, ein ganz wunderschöner Weihnachtsabend mit frischem Schnee und gelindem Frost. Die Glocken läuten zur Kirche, und der Stadtschreiber ebenso wie Fräulein Emma folgen dem Ruf.

Auf dem Heimweg treffen sie an der Haustür zusammen. Sie sind beide sehr still, und schweigsam ersteigen sie die Treppe. Es kommt nicht einmal zu einem Streit. Im Flur angekommen, geben sie sich die Hand und Fräulein Emma sagt: „Gesegnete Weihnacht, Herr Stadtschreiber!" Und er darauf: „Gleichfalls!"

Dann begeben sich beide in ihre Zimmer und hinter den geschlossenen Türen erhebt sich ein geheimnisvolles Schaffen.

Es dauert nicht lange, dann öffnen sich die Türen ganz zu gleicher Zeit, und aus jedem Zimmer fällt heller Lichterglanz in den von einem winzigen Lämpchen nur schwach beleuchteten Flur.

Und die zwei Leutchen stehen eine Weile sprachlos und finden erst nach und nach Worte.

„Herr Andler!"

„Fräulein Emma!"

„Sie — Sie haben einen Christbaum angeputzt?"

„Ja, weil Sie doch so traurig waren, daß Sie diesmal keinen — und nun haben Sie doch selbst —"

„Für Sie, Herr Andler! Sie meinten, es wäre doch schön gewesen, als Ihre Mutter noch —"

„Fräulein Emma!"

„Herr Andler!"

Sie halten sich plötzlich ganz fest an den Händen und schauen glückselig bald den einen, bald den anderen Weihnachtsbaum an — zwei große Kinder!

Man hört nur das leise Knistern der Lichtchen, sonst ist es ganz still um die beiden alten Leutchen.

Bis nach einer Weile Herr Andler meint: „Aber kalt ist es hier im Flur."

Und Fräulein Emma stimmt zu: „Ja, kalt ist's. Wo sollen wir denn nun hin? Ich wußte ja nicht, daß Sie auch einen Weihnachtsbaum — und da hatte ich gehofft, Sie würden mir die Ehre geben zu einem bescheidenen Abendbrot."

„Vortrefflich! Also gehen wir zu Ihnen, Fräulein Emma. Meinen Baum löschen wir aus, und vielleicht — meine Mutter brannte ihn immer am Silvesterabend noch mal an. Dann könnten Sie vielleicht zu mir kommen?"

Fräulein Emma nickt.

Und dann sitzen sie zusammen in dem behaglichen Zimmer der Lehrerin, und sie überreicht dem Stadtschreiber ein selbstgesticktes Hauskäppchen, und er springt auf und holt sein Geschenk herüber, eine Büchse feinsten chinesischen Tees. Den hätte er beinahe vergessen.

Fräulein Emma hat den Tisch für zwei Personen gedeckt, und allerlei appetitliche Sachen stehen da, auch ein prachtvoller Heringssalat. Und der mußte wohl diesmal die rechte Schärfe haben.

Herr Andler fühlt sich, aufmerksam bedient von Fräulein Emma, behaglich wie sonst nie in seinem einsamen Junggesellenleben. Sie schenkt ihm Tee ein und legt ihm immer wieder vor. Sie lassen es sich beide schmecken und kein Wort des Streits trübt dieses Weihnachtsmahl unterm brennenden Baum.

Als Herr Andler seine Serviette zusammengelegt hat, meint er: „Fräulein Emma, das war mal schön! Wir sind doch zwei rechte Toren gewesen all die Jahre her. Das hätten wir doch schon lange haben können, daß wir so nett zusammen an einem Tisch sitzen und —"

„O, Herr Andler!" Fräulein Emma kriegt einen ganz roten Kopf. „O, Herr Andler, das hätte sich doch nicht geschickt. Heute zu Weihnachten und am Silvesterabend, das ist 'ne Ausnahme, aber sonst —"

„Ach, Fräulein Emma, so meine ich's ja gar nicht. Wenn wir uns damals gleich geheiratet hätten! Denn wir gehören doch nun einmal zusammen. „Zwei Seelen und ein Gedanke," so haben Sie vor vielen Jahren zitiert, als ich zuerst davon anfing, „zwei Herzen und ein Schlag." So müßt' es sein. Und nun heut abend — die beiden Weihnachtsbäume: zwei Seelen und ein Gedanke! Nicht wahr, Fräulein Emma, ich hab' recht? — Nein, nein, besinnen Sie sich nur nicht auf einen Widerspruch. Es ist nichts davon zu tun, Sie müssen meine Frau werden. Wir sind ja alle beide noch in den besten Jahren, und wir haben begründeten Anspruch auf eine glückliche Ehe, denn — gestritten haben wir uns vorher genug."

Fräulein Emma lächelt und nickt. Was könnte sie auch dagegen einwenden?

Und der Stadtschreiber fährt fort: „Wenn Sie also nichts dagegen haben, dann bestell' ich gleich nach dem Fest das Aufgebot. Denn gewartet haben wir nun wirklich lange genug."

„Ja, Herr Andler, wenn Sie meinen — ich bin es zufrieden."

Die Lichter am Weihnachtsbaum sind inzwischen niedergebrannt und Herr Andler und Fräulein Emma pusten sie aus, sie die unteren, denn sie ist nur klein von Gestalt, er die oberen.

Und dann meint Fräulein Emma: „Nächstes Jahr putzen wir zusammen einen an."

So ist das alte Wort vom Frieden auf Erden wieder einmal wahr geworden an den zwei alten Leutchen.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Unterschätzt.



„Ich hoffe, daß Sie nicht etwa auch radeln, wie Ihre Vorgängerin?"

Dienstmädchen (empört): „Was denken Sie denn von mir, Madame, ich fahre nur per Automobil."

Das Brathuhn.

In einem Bahnhofsrestaurant steckt ein Reisender, der sich unbeobachtet glaubt, schnell ein Brathuhn in die Ueberziehertasche. Trotz der Schnelligkeit dieses Vorgangs beobachtet ihn ein Kellner, und ohne ein Wort zu sagen, eilt er hinzu und gießt ihm eine Schüssel Sauce in die Tasche. — „Zum Kuckuck, was machen Sie denn!" brüllt der Reisende entrüstet. „Nichts, mein Herr, Sie haben nur die Sauce vergessen, die zu Huhn gehört."

Vorstellung.

A.: „Ich habe die Ehre, Ihnen meinen Freund Antolin vorzustellen, der nicht so dumm ist, wie er aussieht."

Der Vorgestellte: „Das ist nämlich der Unterschied zwischen meinem Freunde und mir."

Selbstbewußt.

Madame (zur Köchin, die verreist war): „Mein Mann ist ganz wie umgewandelt, seitdem Sie abgereist sind, Anna; er ißt und trinkt fast nur noch im Wirtshaus." — Köchin: „Ach, beruhigen Sie sich, Madam; ich werde ihn schon wieder in Ihre Arme zurückkochen!"

Keine Gefahr.

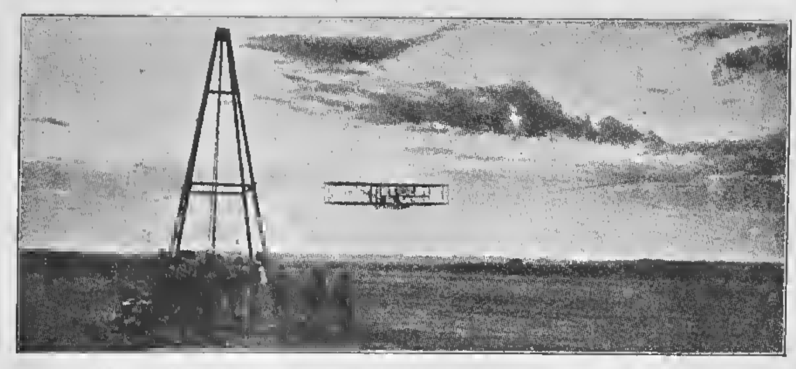


„Na, Friedel, wo willst du denn so eilig hin?"

„„Zum Fleischer, Wurst und Speck holen!""

„So, da verliere nur's Geld nicht!"

„„Ach nee — wir pumpen!""



Wilbur Wrights Rekordflug auf dem Truppenübungsplatz bei Le Mans.

Die Eroberung der Luft.

Flugmaschine und Lenkballon. Erfolge von Wright. Zeppelins Märchenfahrten. Der Zukunftskrieg in den Lüften. Wettfahrten.

Das neueste Feldgeschrei ist die Eroberung der Luft. Die ungeahnte schnelle Entwicklung der Luftschiffahrt hat auf die Phantasie des Menschen sehr befruchtend eingewirkt und nicht nur ernste Politiker schreiben Blicke in die Zukunft, in denen sie die Schrecken eines Luftkrieges mit allen Farben, die sich in Tinte ausdrücken lassen, schildern, sondern auch Romanschriftsteller versuchen ein Kartengemälde der Welt zu entwerfen, wie sie sich unter dem Einflusse der lenkbaren Kriegsluftschiffe umgestalten muß. Das alles sind Ideen und Träume, die, ob sie sich verwirklichen oder verflüchtigen werden, eine sehr angenehme und stellenweise recht aufregende Lektüre bilden. Ernster sieht die Sache schon aus, wenn unter der Führerschaft einflußreicher oder abenteuerlustiger Personen Gesellschaften gegründet werden, oder gegründet werden sollen, die den Traum eines Luftverkehres zwischen Ländern, die durch Ozeane getrennt sind, schon jetzt zur Tatsache machen wollen. Die Sache erscheint etwas verfrüht, wenn auch geniale Erfinder rastlos an der Arbeit sind. Sind doch vom Patentamt in Washington schon vierhundert verschiedene Luftschiffmodelle patentiert worden, nahezu hundert im vorigen Jahre allein.

Tagespresse und Zeitschriften haben jetzt meist ständige Rubriken für die Luftschiffahrt, und fast täglich kann den Lesern irgendeine darauf bezügliche Neuigkeit aufgetischt werden. Es ist aber noch nicht lange her, als dieses ganz anders war, und wenn man die Journale verfolgt, die vor zwei bis drei Jahren erschienen sind, so stößt man schon weit seltener auf Berichte und Aufsätze über die Luftschiffahrt. Geht man noch weiter zurück, vielleicht zehn Jahre, so kann man ganze Bände durchblättern, ohne auch nur eine Notiz über Luftschiffahrt zu finden. Noch vor fünfundzwanzig Jahren schüttelten sonst für urteilsfähig gehaltene bedächtige Leute den Kopf darüber, daß sich ernste Männer überhaupt mit solchen Dingen beschäftigen könnten.

Die epochemachende Bedeutung der Luftschiffahrt datiert von der Einführung des Motors in das Reich der Lüfte. Durch den Motor in der Luft macht sich der Mensch zum Herrscher des Luftozeans. Der Motor aber hält seinen Siegeszug auf beiden Systemen der Luftschiffahrt, sowohl auf den Fahrzeugen „Leichter als die Luft" als auf den „Schwerer als die Luft". Lenkballons sind solche, auf denen man die Last mit Hilfe von Hohlkörpern emporhebt, die mit einem Gase „leichter als die Luft" gefüllt sind. Ihre Eigentümlichkeit beruht in dem Gasballon. Mechanische Flugmaschinen sind solche, bei denen die Last ohne Ballon mit Hilfe von Schrauben oder anderen derartigen Vorrichtungen in willkürlicher Richtung durch die Luft geführt wird. Ihre Eigentümlichkeit besteht in dem Fehlen des Ballons. In Ermangelung eines Ballons sind sie stets „schwerer als die Luft".

Auf die Idee, Luftfahrzeuge zu bauen, die „leichter als die Luft" sind, sind die Menschen erst ziemlich spät gekommen. Im Jahre 1783 trug der Luftballon von Paris aus die ersten Menschen in die Luft. Der erste Mensch, der auf einem „Schwerer als die Luft" geflogen ist, war der Ingenieur Otto Lilienthal zu Berlin im Jahre 1891. Er hielt sich durch Flügel in der Luft. Er ist mehrere hundert Male geflogen und hat mit seinem Flugapparat Strecken bis 1200 Fuß Länge zurückgelegt. Bei Groß-Lichterfelde diente ihm ein steiler Hügel als Uebungsplatz. Von dem sprang er ab und kam zunächst ziemlich schnell und ungelenk zur Erde. Aber allmählich wurde aus dem Fall ein schräges Gleiten. Und weiter wurde der Gleitflug immer flacher und schließlich erlebte Lilienthal den schönsten Triumph. Einige kurze böige Windstöße, die er mit den Schwingen geschickt auffing, hoben ihn noch über seinen Abflugspunkt hinaus in die Höhe. In jenen Minuten war aus dem Gleitflug der wirkliche freie Segelflug geworden. Aber jenen Triumphen folgte am 9. August 1896 ein jäher Todessturz. Eine jener Böen kehrte den deutschen Flieger in der Luft völlig um. Er stürzte so unglücklich, daß er mit gebrochenem Rückgrat aufgehoben wurde und nach wenigen Stunden verschied.

Lilienthal hatte sein Leben nicht vergeblich geopfert. In allen Ländern entstanden ihm begeisterte Anhänger. Alle diese arbeiteten zunächst mit Konstruktionen ohne jeden Motor. Sie wollten nach dem Vorbilde Lilienthals den Segelflug der großen Flieger, der Störche und Albatrosse, nachahmen, die mit



Wilbur Wright am Steuer seines Aeroplans.

regungslosen Schwingen meilenweit dahinziehen und lediglich die dynamische Kraft der Luft, die Unregelmäßigkeit des Windes zu ihrer Bewegung benutzen.

Inzwischen nahm die Automobiltechnik eine erstaunliche Entwicklung, und der Kraftwagen trat seinen Siegeszug um die Erde an. In wenigen Jahren wurde die erste Bedingung für ein lenkbares Luftschiff, die Schaffung eines leichten, starken Explosionsmotors, glänzend erfüllt. Nachdem verschiedene kühne Männer kostspielige und meist erfolglose Versuche mit Flugmaschinen, wobei manche durch Absturz verunglückten, gemacht hatten, traten die Wrights in den Vordergrund. Dem Traum der Lufteroberung nachsinnend von Kindheit an, wo sie die kleinen Flugspielzeuge, die man im Zimmer in die Höhe wirft, die Papierdrachen, die man auf dem Felde hinter der Stadt aufsteigen läßt, um ihre Geheimnisse fragten, hatten sie als Söhne eines unbemittelten Geistlichen doch zunächst erst einmal einer einträglicheren Beschäftigung nachzugehen, und so verwandten sie ihre Geschicklichkeit dazu, in ihrem Heimatstädtchen Dayton in Ohio Fahrräder zusammenzusetzen und auszubessern. Hierbei kamen sie etwas zu Gelde, doch bald reiften die alten Träume und Pläne zu einem Entschluß, und die erste ihrer Flugmaschinen entstand. Als das Werk sichtbar stand, verstaubten die Fahrräder in der Ecke, die Gebrüder Wright aber drangen immer tiefer in die bisher nur geahnten Geheimnisse der Fliegekunst ein, bis sie nach vier Jahren der Lehrzeit zu den ersten eigentlichen Flügen übergingen. Aber was man damals, im Jahre 1900, auf den Sandhügeln von North Carolina zu sehen bekam, war noch nicht sehr ermutigend: ohne Insassen hing die Flugmaschine wie ein Papierdrachen an einem Seile, und wie dieser konnte sie nur von der Erde aus fortbewegt werden. Aber die Wrights selber waren zufrieden. Mit zäher Beharrlichkeit setzten sie Jahr für Jahr ihre Flugversuche fort — das Fahrradgeschäft hatten sie inzwischen ganz aufgegeben —, und 1903 hielten sie sich selber einmal als Insassen der Maschine eine Minute lang in der Luft. Noch in dem gleichen Jahr bauten sie einen Motor mit Schraubenflügeln in das Werk ein. Von nun an veranstalteten sie ihre Fahrten nur noch im Geheimen, fern von ihrem Heimatsort an der californischen Küste und meist bei Nacht. Sie stiegen mit Hilfe des Motors auf und durchflogen, wieder eine Minute lang, eine Strecke von fast 900 Fuß. Auf solche Ergebnisse hin wagten sie, ihre weiteren Flugversuche nach ihrem Heimatsstädtchen zu verlegen, wo man sie bisher für etwas überspannt angesehen hatte; ihre Fortschritte in dem nächsten Jahre, sowohl in der Flugzeit wie in der Lenkbarkeit ihrer Maschine, brachten den Leuten von Dayton bald eine bessere Meinung von ihren Mitbürgern bei. Endlich glaubten die Brüder der Luft ihr Geheimnis abgerungen zu haben; sie luden nun die Oeffentlichkeit zu einer Reihe von Probeflügen auf dem Kill Devil Hill in North Carolina ein. Dreizehn Aufflüge wurden unternommen, bei denen die Maschine zwischen 22 Sekunden und 7 Minuten 20 Sekunden in der Luft blieb und auf der zwölften Fahrt zum ersten Male zwei Personen emportrug. Dann aber gab es auch hier ein jähes

Ende: bei der dreizehnten Fahrt stieß die Maschine gegen einen Baum und wurde so unbrauchbar, daß die Versuche eingestellt werden mußten.

Erfolgreiche Fahrten.

Im Jahre 1908 trat Wilbur, nachdem beide Brüder wiederum unermüdlich an den Verbesserungen ihrer Maschinen gearbeitet hatten, in den internationalen Wettkampf ein. Er begab sich nach Frankreich. Hier gewann der kühne Luftfahrer auf dem Schießplatze Auvours bei Le Mans den Weltrekord. Er vollführte mehr als 2000 fehlerlose Wendungen, beschrieb Kreise, Achter, Spiralen und hielt sich mit einer Schnelligkeit von 37 Meilen die Stunde während einer Stunde 31 Minuten und einer Stunde 9 Minuten mit einem Passagier in der Luft. Die Leichtigkeit, mit der Wilbur seinen Apparat handhabte, mit der er sich hob und senkte und nach allen Richtungen bewegte, war geradezu überraschend. Man hatte tatsächlich den Eindruck eines fliegenden Vogels. Aehnlich glückliche Fahrten machte der Bruder Orville fast zu gleicher Zeit bei Fort Myers. Hinter den Anhöhen, die malerisch das virginische Ufer des Potomac südlich und westlich von Washington umkränzen, erstreckt sich eine leicht gewellte, schlecht oder gar nicht angebaute, nur von einigen Ziegeleien und dazu gehörigen Negerhütten bestandene Hochebene. Eine ihrer höchsten Flächen aber ist zu besonderen Zwecken in Gebrauch genommen: dort, wo der Nationalfriedhof schluchtenreich zum Ufergelände des Flusses herniedersteigt, lugen auf der Höhe hinter ihm Geschütze in das Tal hinein, weitläufige Kasernenbauten geben einen beinahe städtischen Hintergrund ab, und der wellige Rasenplatz selbst ist von übenden Truppenteilen bunt und heiter belebt. Das ist Fort Myer mit seinem Paradeplatz. Hier kämpfte Orville um den amerikanischen Siegespreis. Leider griff nach großen Erfolgen das Ungefähr in einer feindlichen Laune in die Speichen seines Werkes. Er stürzte infolge eines Schraubenbruchs ab und trug nicht unerhebliche Verletzungen davon, während sein Begleiter, der Leutnant Selfridge, getötet wurde. Nach Wilburs Heimkehr wurden den Brüdern große Ehrungen zuteil. Die französische Regierung sowie die der Ver. Staaten erwarben das Patent. Für letztere wurde sofort eine Maschine in Auftrag gegeben.

In Berlin wurde von Großindustriellen und Finanzgrößen im Verein mit den beiden Brüdern die Gesellschaft Flugmaschine Wright zwecks Herstellung und Verkaufs der Apparate gegründet. Die Fabrik in Dayton konnte sofort, da auch von Privatpersonen viele Aufträge einliefen, sechzig Maschinen in Angriff nehmen. Der niedrigste Preis ist $7500; eine Maschine, die die höchste Schnelligkeit erreicht, sich für militärische Zwecke eignet und außerdem zwei Passagiere trägt, kostet $25,000. Bald waren Geschichten von den riesigen Geldsummen im Umlauf, die die Brüder erhalten haben sollten. In der Tat war ihr bisheriger Lohn jedoch nur $100,000, die die französische Regierung ausgezahlt hatte.

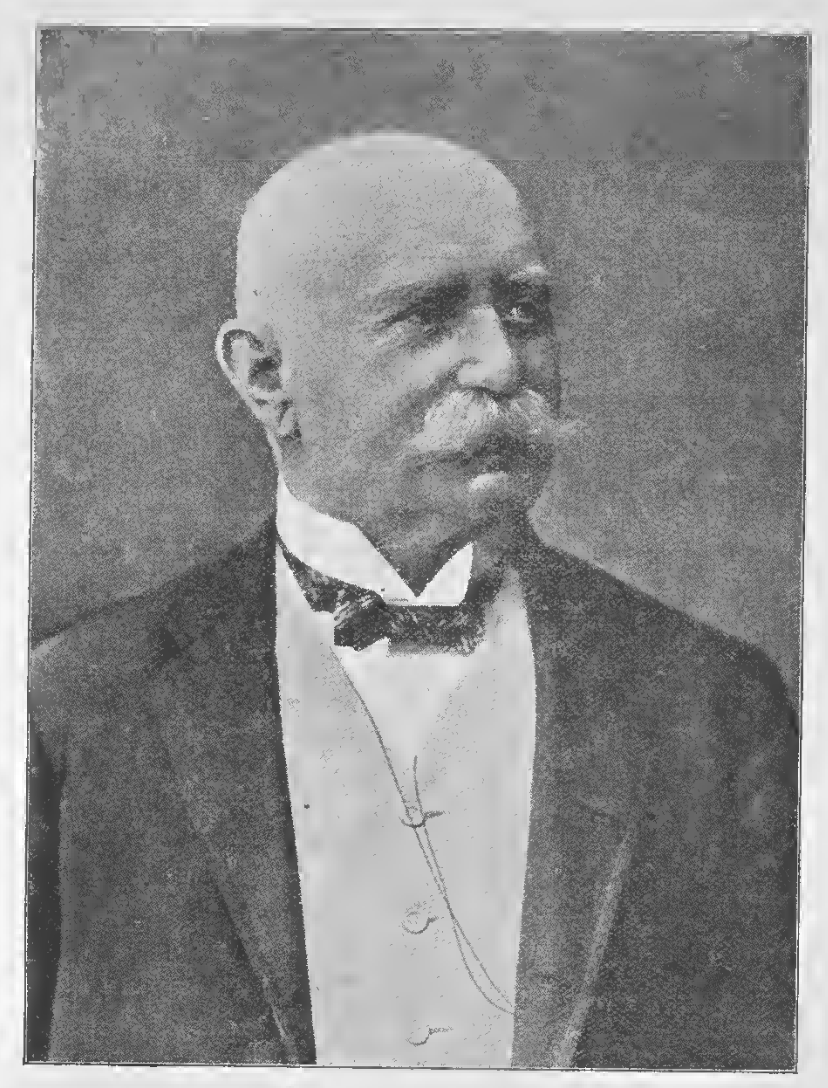
Auch für den Lenkballon, das andere System der Luftschiffahrt, fand der Motor Verwendung, und hier bekam, in der Oeffentlichkeit wenigstens, vorerst Frankreich die Führung. Drei Männer waren es, die dort das lenkbare Luftschiff derart förderten, daß Frankreich einen uneinholbaren Vorsprung zu besitzen schien, nämlich der brasilianische Geldmann Santos Dumont; Lebaudy, ein anderer Millionär der bekannten Zuckersiederdynastie, und der Pariser Sportsmann Henry Deutsch, der ebenfalls in der angenehmen Lage ist, über Millionen verfügen zu können.

Aus Zeppelins Jugendzeit.

In jenen Zeiten arbeitete auch in Deutschland am Bodensee ein alter Mann, den viele gar nicht ernst nahmen. Es war der ehemalige Kavallerieoffizier Graf Zeppelin, der zwar im deutsch-französischen Krieg Bewundernswertes geleistet und dann in Friedenszeiten die höchsten Sprossen der militärischen Rangleiter erklommen hatte. Nach seiner Verabschiedung widmete er sich, mit voller Einsetzung seiner Energie, der Durchführung schon seit langem gehegter Pläne, die nichts Geringeres bezweckten als die Herstellung eines lenkbaren Luftschiffes. Und fünfzehn Jahre aufopfernder Arbeit brauchte er, um zu seinem Ziele zu kommen. Er war bereits 71 Jahre alt, denn er wurde am 8. Juli 1838 auf der Insel bei Konstanz als Sohn eines Hofrats des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen geboren und erhielt seine Ausbildung auf der Realschule und dem Polytechnikum in Stuttgart, der Kriegsschule zu Ludwigsburg und an der Universität Tübingen. Zeppelins Jugend fiel in die Zeit der ersten Eisenbahnen in Deutschland. Drei Jahre vor seiner Geburt wurde die erste Strecke Nürnberg-Fürth gebaut. Als Knabe besuchte er mit seinem Hofmeister Lokomotivfabriken und erhielt Eindrücke, um die jeder Junge viele Stunden Wegs laufen würde. Ist heute noch die Eisenbahn für die Jugend ein Märchen, um wieviel mehr in der Zeit, da die ersten Bahnen überhaupt gebaut wurden! Der junge Zeppelin bekam auch die Zusammensetzung der Lokomotiven erklärt, nicht an einer Schultafel, sondern unmittelbar bei den einzelnen Stücken der Fabrik. Weiter ergötzte sich sein kindliches Auge an den ersten Dampfern auf dem Bodensee, die Schaufeln machten einen nicht minder merkwürdigen Eindruck auf ihn als die Ruderfüße der Enten. Nach seiner eigenen Angabe hat er gern den Fischen, Enten, Schiffen zugesehen und den Rauch verfolgt, den der Wind entführte.

Mit 20 Jahren begann Zeppelin seine ehrenvolle Laufbahn als Kavallerieoffizier. Im Jahre 1863 ließ er sich beurlauben, um während des Sezessionskrieges den Wert eines Milizheeres zu studieren. Hier empfing er zwei hervorragende technische Eindrücke. Erstens fand der berühmte Kampf zwischen dem kleinen Panzerfahrzeug Monitor und dem großen Eisendampfer

Merrimac statt; dabei besiegte der kleine, wenig übers Wasser hervorragende Monitor den gegnerischen Koloß, und von jetzt ab bauten alle Staaten sich solche Panzerschiffe wie den Monitor. Dies war der eine nachhaltige Eindruck



Ferdinand Graf von Zeppelin.

dafür, was ein neues technisches Mittel im Kriege bedeutet. Der andere, tiefergehende, war die Verwendung von Luftballons zur Beobachtung der Feinde. Der General Allan reihte die Ballons in die Vorpostenkette ein und

ließ, was von ihnen aus erspäht wurde, sofort telegraphisch weiter melden. Zeppelin macht in St. Paul in Kanada selber einen Aufstieg mit. Eine Neubelebung erfuhr letzterer Eindruck zu der Zeit, da Zeppelin 1870 bei Villiers vor Paris im Quartier stand. Als Generalstabsoffizier gehörte der Graf der Belagerungsarmee an, er sah, wie die Franzosen aus dem eingeschlossenen Paris mehr als ein halbes Hundert Ballons entsandten, er fragte sich, was müßten die Belagerten erst leisten können, hätten sie einen lenkbaren Ballon?

Während des Feldzuges von 1866 rettete der Graf unter Einsetzung seines Lebens die württembergische Division aus einer schwierigen Lage. Drei Jahre nach dem Friedensschluß verheiratete er sich mit der Freiin Isabella von Wolff. Das junge glückliche Paar sollte aber gleich zu Anfang des Ehestandes eine harte Probe bestehen. Denn bereits im nächsten Sommer, Anno 1870, mußte der junge Ehemann seine geliebte Gattin und sein trautes Heim verlassen, um hinauszuziehen ins Feindesland.

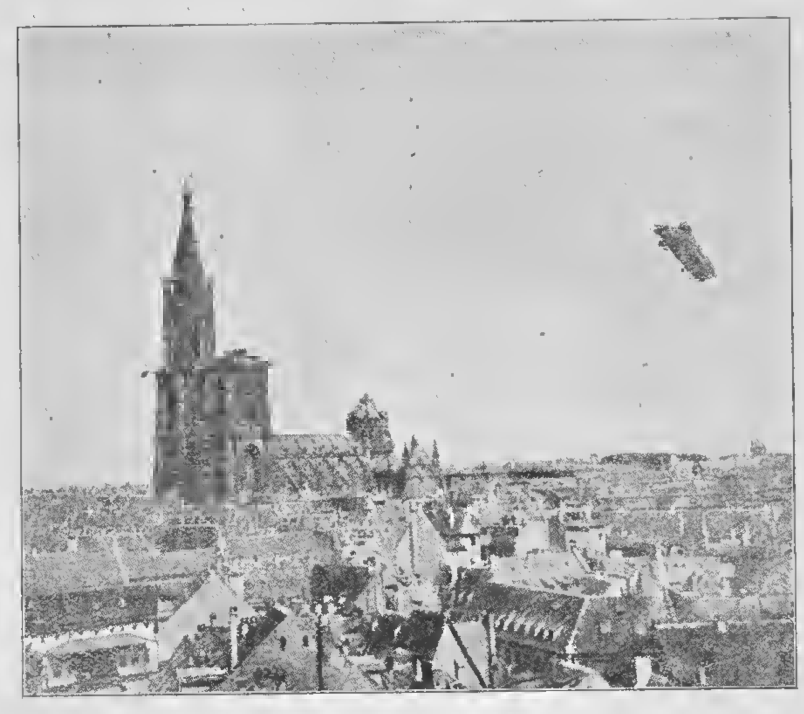
Ein kühner Husarenritt.

Gleich im Anfang des Krieges unternahm er hier den berühmten, abenteuerlichen Erkundigungsritt. Man wußte im deutschen Hauptquartier nicht, wo die Division Douay des MacMahonschen Korps stand. Es war bekannt, daß Reiter schon bis zum Grenzflüßlein Lauter streiften. Genaueres darüber auszukundschaften war Zeppelins Aufgabe. Man gab ihm vier Offiziere an die Seite und eine Dragoner-Patrouille. Bald stieß man auf französische Vorposten. Bei Ertöttweiler wurde einer überfallen. Zwei Gefangene wurden gemacht und zwei Pferde erbeutet. Da Zeppelins Tier verwundet wurde und das Gendarmenpferd, das man ihm gab, dem kühnen Reiter nicht genug springen konnte, nahm er das andere erbeutete Tier.

Drei Soldaten wurden mit Nachrichten nach Karlsruhe geschickt. Sie brachten auch die erste Beute des deutsch-französischen Krieges über die Grenze. Graf Zeppelin, der sie gemacht hatte, lag unterdessen mit seinen Reitern in einem Gehölze. Schlaflos verbrachten alle die Nacht. Jedem war eine besondere Aufgabe zugeteilt worden. Die Mannschaften hielten ihre gesattelten Pferde am Zügel. Leise Worte fielen in die Stille. Es war Leutnant Winsloe, einer der Tapfersten. Er sprach von seiner Liebe, von seinen Hoffnungen, von denen sich keine erfüllen sollte. Das Morgenrot, das eben einbrach, leuchtete ihm zum frühen Tod.

Der 25. Juli tagte. Da brach der Trupp schon auf. Graf Zeppelin ließ auf Wörth zu reiten. Gegen 11 Uhr waren Roß und Reiter dem Ermatten nahe. Aber noch mußten sie ausharren. Erst auf einem einsamer gelegenen Gehöft, östlich von Gundershofen, sollten Tiere und Menschen eine Stunde Ruhe haben. Die Meierei hieß Scheuerlenhof.

Die Pferde waren bereits getränkt und hatten Futter bekommen. Eben wurde den Soldaten eine Schüssel dampfender Kartoffeln aufgetragen. Mit Heißhunger wollten sich die Ermatteten darüber stürzen. Da erschallte der Kampfesruf eines der ausgestellten Posten. Unheil verkündete der Ton seiner Stimme. Noch war das Raus! nicht verklungen, da vernahmen drinnen die Entsetzten auch schon Hufschlag. Der Hof war von feindlichen Reihen im Augenblick überschwemmt. Ein heftiges Gefecht entstand. Schüsse fielen. Und einer der ersten tötete Leutnant Winsloe.



Das Zeppelinsche Luftschiff über Strassburg.

Die Uebermacht der Franzosen war zu groß. Zeppelin gab schnell Befehle und erkundigte sich dann selbst nach Möglichkeiten zum Entkommen. Er ging nach der Hintertür. Eine Bauersfrau stand in der Nähe. Sie hielt ein prächtiges französisches Kavalleriepferd am Zügel. Mit drei Sprüngen saß der Graf im Sattel. "Merci, Madame!" rief er und sprengte davon. Aber bald hielt er an und gab seinen Kameraden Winke, wohin sie sich zu retten hätten. Drei folgten ihnen. Graf Zeppelin wartete noch und hoffte, es würden noch mehr aus dem Hause kommen. Da wurde er entdeckt. Ein ganzer

Schwarm von Reitern stürzte auf ihn zu. Recht nahe ließ er sie an sich herankommen. Sie hefteten sich an seine Fersen. Das war seine Absicht. Die anderen deutschen Reiter sollten sich ruhig retten können.

Das gefangene Pferd war gut. Ueber Hecken und Zäune ging es. Ein kleines Gehölz brachte die Verfolger vom Fliehenden ab. Kaum hatte dieser im sausenden Galopp ein zweites Wäldchen erreicht, als er dicht vor sich einen Zug Chasseurs vorbeisprengen sah. Im letzten Moment kam Zeppelins Pferd zum Stehen. Atemlos wartete er was folgen sollte. Die Feinde hielten Kriegsrat. Ein zweiter Zug kam. Bald merkte Zeppelin, daß nun eine bedächtigere Nachsuchung auf ihn angestellt werden sollte. So leise als es ging führte er sein Tier ins Dickicht und erkletterte dann,-die letzten Kräfte zusammennehmend, in einiger Entfernung einen hohen Baum. Drei Stunden saß er oben und sah seinen Verfolgern zu. Dann wurde es still. Graf Zeppelin getraute sich hinab. Zu seiner Freude fand er das gute Tier noch an gleicher Stelle. Seine Dressur mußte vorzüglich sein, denn es hatte wie eine Statue all die Zeit gestanden. Der Boden war kaum zerstampft.

Noch zwei Stunden kroch Graf Zeppelin umher und suchte etwas über seine Kameraden zu erfahren. Vergebens. Sie waren getötet, verwundet und gefangen. Nach dem Walde zurückkehrend, gewahrte Graf Zeppelin eine Karre mit zwei mageren Kühen bespannt. Ein altes, armes Bäuerlein und seine Tochter luden halbverdorrtes Gras auf das Gefährt. Der Anblick Zeppelins mußte entsetzlich sein, denn nach einigen spannenden Augenblicken molk der Mann die beiden Tiere. Sie gaben kaum ein Glas Milch. Gierig stürzte der Graf es hinab. Das Mädchen schenkte ihm einige Birnen, die sie für sich selbst eingesteckt hatte. Gerne gab sie das Obst und weinte dabei. „Mei' Schatz ist auch im Krieg!"

Fast vierundzwanzig Stunden ritt Graf Zeppelin nun noch durch feindliches Gebiet. Die Umstände, daß er ein französisches Pferd ritt, auch nicht die preußische Pickelhaube, sondern ein Käppi trug, und die französischen Soldaten noch nicht alle Uniformen der verschiedenen Truppengattungen ihrer Armee kannten, erleichterten Zeppelin das Entkommen. Mit sehr wertvollen Auskünften traf er in der Nacht des 26. Juli in Karlsruhe ein. Das ganze 12. Chasseurs-Regiment fahndete unterdessen nach ihm.

Nach dem Kriege wurde des Grafen Tätigkeit als Brigadekommandeur Ende der achtziger Jahre unterbrochen durch die Ernennung zum württembergischen Gesandten und Bevollmächtigten beim Bundesrat in Berlin. 1891 wurde er als Generalleutnant zur Disposition gestellt. Gegenwärtig ist er General der Kavallerie z. D. und General à la suite des Königs von Württemberg. Nun schon über zehn Jahre wohnt der Graf zu Friedrichshafen im Deutschen Haus, einem gut renommierten gemütlichen Hotel. Dort im

Zimmer Nr. 14 hat er seine Pläne geschmiedet und durchgedacht. Hier hat er in diesem kleinen Arbeitszimmer erfreuliche und unangenehme Mitteilungen empfangen, denn nicht immer fand der mutige Vorwärtsdränger Anerkennung und Vertrauen.

Bereits in den letzten Jahren seiner Dienstzeit hatte er sich lebhaft mit dem Problem des lenkbaren Luftschiffs beschäftigt. Er stand damals in Straßburg in Garnison, war mit dem Pferde gestürzt und mußte das Bett hüten. Da las er eine Schrift des Postreformators Stephan über die Möglichkeit der Verwendung von Luftschiffen für den Postverkehr. Von diesem



Graf Zeppelin mit dem Reichsluftschiff über der Bavaria in München.

Moment ab ging er eingehend dieser Idee nach. Jahre auf Jahre vergehen nun, seine Pläne finden kühle und gleichgültige Aufnahme, abweisendes Achselzucken wird ihnen zuteil; nur gering ist die Zahl der Anhänger, auch die direkten Mißerfolge bleiben nicht aus, in der Praxis zeigt sich manches anders, als es die sicherste Berechnung annehmen läßt. Immer wieder müssen Aenderungen getroffen werden, und in immer größere Ferne scheint der Erfolg zu verschwinden, es spöttelt die Welt über den Starrsinn des Erfinders des starren Systems, dem erfahrene Aeronauten keine Zukunft prophezeien können. Die Verwirklichung des großen Gedankens erfordert große Mittel; ohne Zaudern opfert der Graf der von ihm als richtig erkannten Idee unter großen Opfern private Mittel in beträchtlicher Höhe, und hochgesinnt stehen ihm Gattin und Tochter zur Seite.

Die ersten Erfolge.

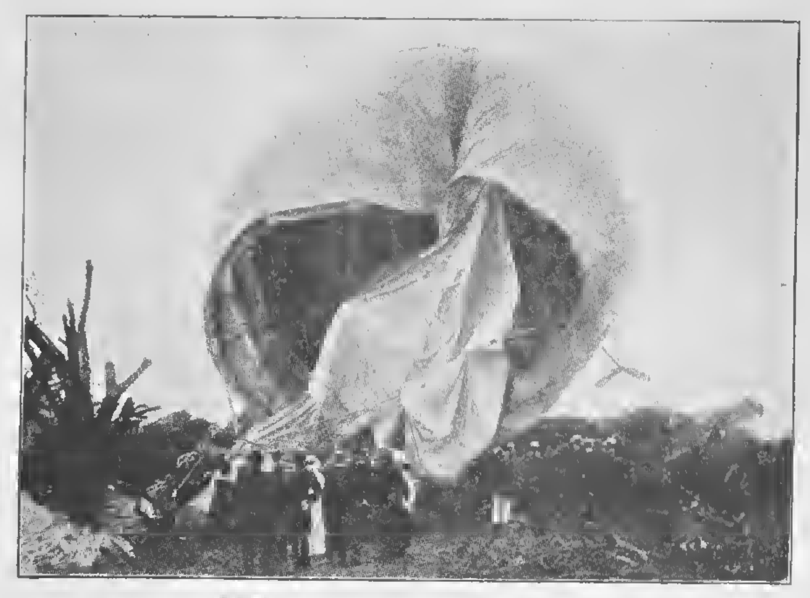
Sein erstes Luftschiff wurde im Jahre 1900, noch bevor es rechte Proben seiner Leistungsfähigkeit gegeben hatte, auf Land getrieben und vom Sturm zerstört. Eine Viertelmillion war verloren, und es dauerte fünf Jahre, bevor der Erfinder so weit war, ein neues Luftschiff fertigzustellen. Endlich am 9. Oktober 1906 konnte er mit neun Personen Bemannung einen äußerst glücklichen Aufstieg ausführen. Den höchsten Triumph aber bildete die Fahrt vom 30. September 1907, sie hatte eine Dauer von rund acht Stunden. Damit war der Sieg des Zeppelinschen Systems gesichert und seine praktische Verwendbarkeit allen Anfeindungen zum Trotz dargetan. Rückhaltlos erkannten nun auch die Reichsbehörden nach langem Zaudern die Bedeutung seiner Fahrversuche an und beschlossen endlich sein aussichtsreiches Unternehmen durch Reichsmittel zu unterstützen. Mit unglaublicher Energie und Zähigkeit brachte der alte Graf die Mittel für einen dritten Bau auf. Er erwies sich als ein brillantes Luftschiff. Der Reichstag beschloß, Zeppelin III und ein weiteres, noch zu erbauendes Luftschiff anzukaufen, dem Erfinder aber für seine langjährige Arbeit ein Extrahonorar von $125,000 zu zahlen.

Am 1. Juli 1908 fuhr er mit seinem neuen Lenkballon zum Erstaunen der gesamten Welt ins Schweizerland. Im Luftschiff befanden sich 15 Personen und innerhalb 12 Stunden war man nach Zürich und zurück gelangt. Einige Tage später vertrauten sich zum erstenmal gekrönte Häupter dem Luftschiff an. Kühn und hochgemut flog das württembergische Königspaar mit dem Grafen über den See.

Und wiederum durcheilt die Welt die Kunde von einer abermaligen großen Fahrt des Grafen. Mit 13 Personen an Bord machte das Luftschiff eine Rheinfahrt. Der hochragende Münster der herrlichen Feste Straßburg wurde umkreist. Tausende und Abertausende hatten die Dächer und Straßen der altehrwürdigen Stadt besetzt und jubelten den kühnen Luftschiffern begeistert zu. Und so wie hier wurde die ganze Fahrt begleitet vom stürmischen Zuruf froh begeisterter Scharen, die alle Ortschaften, die das Luftschiff überflog, alle Straßen und Wege, jede Anhöhe, die Ufer des Rheins auf dem weiten Wege in ungezählten Mengen besetzt hatten. Von Straßburg ging es, immer dem Rhein folgend, weiter nach der alten Kaiserstadt Worms. Bald darauf brachen jedoch aus einem Zahnrad des vorderen Motors einige Zähne heraus. Es mußte mit einem Motor weitergefahren und schließlich bei Oppenheim auf den Wogen des Rheins gelandet werden.

Am Abend konnte die Nachtfahrt angetreten werden, auf der bei Mainz umgedreht wurde. Am frühen Morgen ward Stuttgart überflogen und nun wollte man über die Filder nach der schwäbischen Alb hin weiter. Inzwischen aber vermehrte sich die der Fahrtrichtung entgegenstehende Windgeschwindigkeit in einem solchen Maße, daß es nicht mehr möglich war, mit nur einem Motor

dagegen anzukämpfen. Nun entschloß sich Graf Zeppelin zu einer zweiten Zwischenlandung. Sie gelang glücklich auf einer Wiese unweit Echterdingen. Während das Luftschiff hier ruhig auf dem freien Felde lag, erfaßte es jedoch ein entsetzlicher Gewittersturm. Einem solchen Anprall waren die Befestigungsvorrichtungen nicht gewachsen. Mit einem Ruck wurde es losgerissen, machte jedoch nur einen Sprung von etwa 650 Fuß und ließ sich dann wieder auf die Erde nieder. In derselben Sekunde ertönte der Schreckensruf „Feuer!" und nach etwa fünf Minuten war das schöne stolze Schiff nur noch ein formloser Trümmerhaufen.



Der Unfall von Zeppelin II. bei Göppingen.

Zerstört und zertrümmert, aber nicht vernichtet. Die Form nur ist zerbrochen, geblieben ist der Geist. Wie nach lauen Frühlingstagen der Winter noch einmal mit rauhem Nord, mit Eis und Schneegestöber vergebens seine verlorene Herrschaft wiederzuerlangen trachtet, so versucht die Luft in trotzigem Aufstemmen sich nochmals aufzulehnen gegen die Herrschaft des Menschen. Vergebens! Der schwere, wie eine Katastrophe wirkende, scheinbar vernichtende Schlag wird zum Heil. Wie ein Frühlingssturm durchbraust es die Lande, eine Begeisterung, wie sie seit den großen Tagen von 1870 nicht mehr erlebt wurde. Der alte, fast schon totgeglaubte deutsche Idealismus ist plötzlich wieder erwacht. $1\frac{1}{2}$ Millionen Dollars werden durch Sammlungen aufgebracht, und dem Erfinder zur Verfügung gestellt, um Z. II zu bauen. Mit Z. I konnte dann der Graf am 1. April 1909 seine Fernfahrt nach München

unternehmen. Vor Tausenden von jubelnden Zuschauern führte das graziös-majestätische Ungetüm über der Bavariahöhe der Theresienwiese sicher seine Manöver aus.

Zeppelins Pfingstfahrt.

Schon im Mai konnten dann mit Z. II, dem aus den Mitteln der Sammlung des deutschen Volks erbauten Luftschiff, Probefahrten unternommen werden. Dann trat Zeppelin seine Pfingstfahrt an. Man hatte gehofft, sie werde bis Berlin führen, wo die Kaiserliche Familie mit Tausenden in Erwartung stand und auf dem Tempelhofer Feld alles zur Landung bereit war. Doch der Graf kehrte infolge Gasverlustes schon bei Bitterfeld wieder um. Auf der Rückfahrt bemerkte man unweit Stuttgart, daß der Benzinvorrat, den widrige Winde aufgezehrt hatten, zur Neige ging. Bei Göppingen ließ sich die Landung nicht mehr vermeiden. Sie mußte ausgeführt werden. Eine Ungeschicklichkeit der Bedienungsmannschaft ließ dabei die Spitze des Fahrzeugs gegen einen Baum stoßen, gegen den einzigen, der in weiter Umgebung steht. Sie drückte sich ein. Glücklicherweise gelang es, den beschädigten Ballon auf freiem Felde zu reparieren, daß er dann nach seiner Halle in Mannzell am Bodensee zurückfahren konnte, wo er vollständig wieder hergestellt wurde.

Durch die Fahrt vom 29. bis 31. Mai 1909 hatte Zeppelin die Strecke von rund 850 Meilen in einem Fluge zurückgelegt. Diese Leistung bedeutete eine Steigerung der bisherigen Höchstleistung um das mehr als 2½fache. Dazu hatte sich der Graf beinahe 39 Stunden in der Luft gehalten und so den Weltrekord, den bis dahin das deutsche Militärluftschiff mit 13 Stunden Fahrtdauer hielt, um das dreifache geschlagen. Um den rechten Maßstab für diese Leistung zu gewinnen, muß man sie auf andere Entfernungen übertragen. Angenommen, der Lenkballon wäre in Metz stationiert, so könnte, da er in Feindesland nicht nur zu sehen, sondern auch die Meldung zurückzubringen hat, ein Kreis mit einem Radius von 300 Meilen das Gebiet seiner Wirksamkeit bezeichnen. Dieser Kreis schließt aber die Städte Lyon, Tours und damit natürlich Paris ein, ferner auf englischem Boden die Städte Portsmouth, London und Yarmouth. Das heißt: dieser Lenkballon könnte angesichts eines drohenden Krieges eine Exkursion nach Paris unternehmen, könnte dabei den Pariser Fortsgürtel ein oder zweimal umkreisen und könnte am anderen Tage in Metz über seine Beobachtungen berichten. Oder er könnte von Metz oder Köln aus nach Portsmouth fahren, sich dort die maritimen Zurüstungen Englands ansehen, könnte einen Abstecher nach London machen und könnte noch ein Stück Küste abfahren und einen Blick nach Dover hineinwerfen, bevor er nach Köln heimkehrt und seine Notizen und die womöglich schon entwickelten photographischen Platten abliefert.

Wenn auch einstweilen ein regelmäßiger Verkehr mit Luftschiffen nicht zu erwarten ist, so ist doch die Möglichkeit vorhanden, mit solchen Lenkballons an 250 bis 300 Tagen des Jahres Fahrten zu unternehmen. Es wird sich zu-



Probefahrt des deutschen lenkbaren Militärballons in Tegel bei Berlin.

nächst um Sportsfahrten handeln müssen, die zur Anbahnung eines Verkehrs zwischen Großstädten geplant sind, die aber auch zur Erhöhung der Rentabilität als Rundfahrten in landschaftlich schöne Gegenden ausgeführt werden

können. Geplant ist an erster Stelle eine Luftschiffahrtslinie Düsseldorf-Luzern. Der Betrieb wird mit zwei Luftschiffen durchgeführt, ein drittes ist zur Umkreisung des Rigi bestimmt. Ferner ist der Ausbau eines Netzes zwischen München, Frankfurt, Straßburg, Friedrichshafen und Köln beabsichtigt. Schon für die Sommersaison 1910 hofft man die regelmäßige Luftschiffroute Friedrichshafen-Luzern im Betrieb zu sehen, und zwar zum Fahrpreis von $50.

Luftflotten der Zukunft.

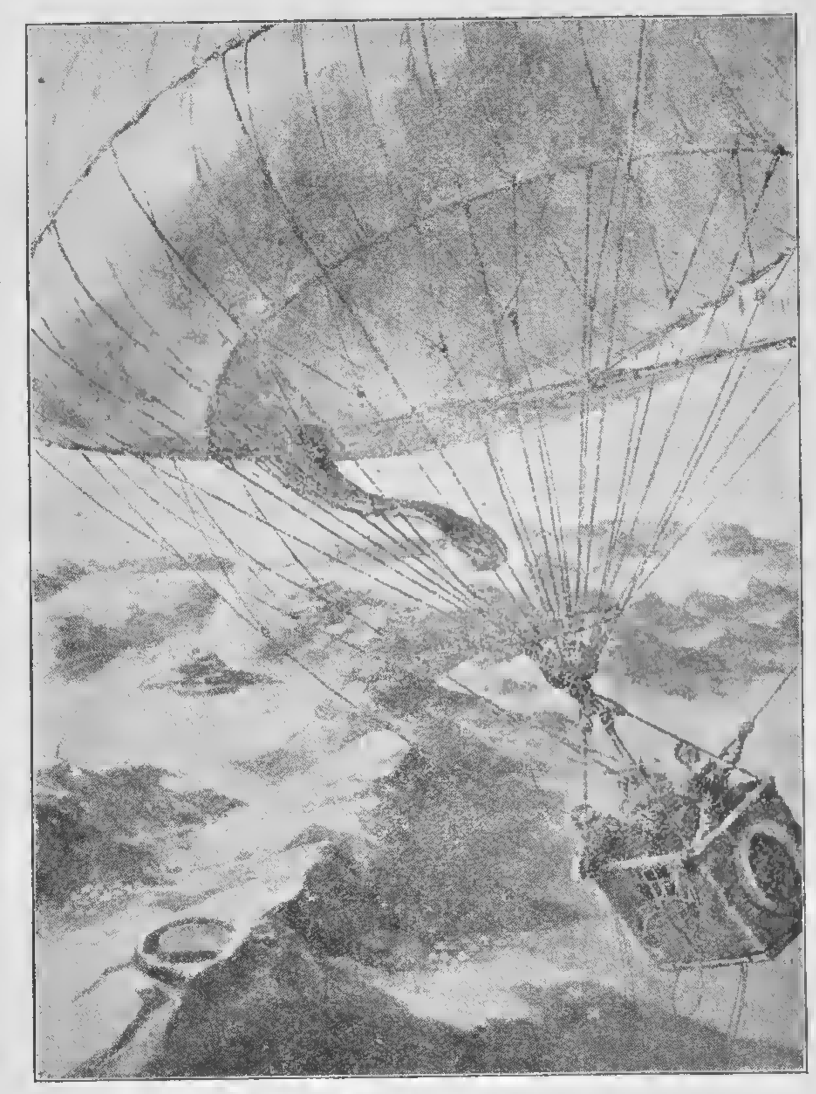
Wenn man auch annehmen kann, daß der Zeppelinsche Lenkballon, als sogenannter Luftkreuzer, bei strategischer Aufklärung große Dienste leisten wird, so dürfte die Anschaffung von Luftflotten doch noch in weiter Ferne stehen. Im Verhältnis zu einem Panzerkreuzer ist der Kostenpreis eines derartigen Luftschiffs weit geringer, aber auch seine Lebensdauer. Gegenwärtig betragen die Anschaffungskosten über $100,000. Auch würde es nötig sein, ein Netz von Luftschiffhäfen anzulegen, die insgesamt eine Ausgabe von etwa 25 Millionen Dollars bedeuten würde.

Bekanntlich haben die Franzosen schon während des Krieges von 1870—71 mehrfach vorteilhaften Gebrauch von Luftballons gemacht. Sie sind dann auch nach Friedensschluß die ersten gewesen, die auf dem einmal betretenen Wege weitere Fortschritte machten. England und Deutschland folgten alsbald. Bald verstand man das Gas zur Füllung in stählernen Behältern mitzuführen, sodaß man Luftballons auch der Feldarmee mitgeben konnte, anstatt sie ausschließlich in Festungen zu verwenden. Dann ersetzte man den Kugelballon durch den Drachenballon in Zylinderform. Diese Fesselballons sind gegenwärtig fast bei allen Armeen, auch in den Ver. Staaten, eingeführt und bilden mit der entsprechenden Luftschifferabteilung einen festen Band der Herresorganisation. Wie der russisch-japanische Krieg zeigte, hatten sie jedoch nur geringen kriegsmäßigen Erfolg. So hat man denn neuerdings begonnen, den Lenkballon in den Heeren einzuführen. Davon bestehen drei Typen — starr, unstarr und halbstarr.

Das starr gebaute Luftschiff des Grafen Zeppelin, das größte der Welt, besteht aus einem 410 Fuß langen Aluminiumgerüst, in dem sechzehn einzelne Ballons voll Wasserstoff angebracht sind.

Das zweite System, das unstarre Luftschiff des bayerischen Majors von Parseval, ist ein Motorluftschiff, das, mit Ausnahme der Gondel und des in ihr untergebrachten maschinellen Teils, jedes starre Stück, jede Versteifung durch Holz- oder Metallteile vermeidet. Das verhältnismäßig kleine Schiff hat eine Länge von 157 Fuß. Im Sommer 1906 begannen die Versuchsfahrten auf dem Schießplatze von Tegel. Sie befriedigten durchaus, so daß

die Regierung ebenfalls die Erwerbung beschloß. Bereits ist ein zweites Luftschiff gebaut und ein drittes befindet sich im Bau. Parsevals Fahrzeug soll marschierende Armeen nicht im Flug begleiten (wie es eine Zeppeline tun



Japanischer Fesselballon vor Port Arthur.

müßte), sondern auf Wagen verpackt mitgeführt werden. Erfordert dann die Kriegslage eine Aufklärungsfahrt, so kann es an jeder Stelle rasch montiert und gefüllt werden.

Der Erbauer des dritten — des halbstarren — Systems ist der Major Groß, der Kommandant der Luftschifferabteilung. Sein Ballon hat die Form einer Spindel, die beim Ausströmen des Gases durch zwei hintereinander angeordnete Ballonets, in die atmosphärische Luft resp. Gas eingepumpt ist, aufrecht erhalten wird. Die Plattform der Gondel bietet sechs Personen Raum und kann mit automatischen Geschützen armiert werden. Zwei solcher Ballons sind vollendet.

Auch die Armee der Ver. Staaten schaffte für das Signalkorps einen kleinen Motorballon an. Bei seiner geringen Größe hat der von Baldwin gebaute Motorballon immerhin gut funktioniert, ohne natürlich die Leistungen der Motorballons in Deutschland und Frankreich erreichen zu können. Die Anforderungen der amerikanischen Armeeverwaltung sind auch bescheiden, man ist mit einer gelungenen Fahrt von ½ bis ¾ Stunden zufrieden.

Das Kriegsluftschiff wird vorerst nur im Aufklärungsdienst verwendbar sein, dagegen dürfte ein Kampf in den Lüften noch in weiter Ferne stehen. Die Schreckbilder, daß Luftschiffe furchtbare Explosivgeschosse aus den Wolken streuen und in kurzer Zeit feindliche Städte in Trümmerhaufen verwandeln, sind vorläufig noch eine Phantasie. Zunächst bleibt, obschon die Sprengstoff-fabrikation große Fortschritte gemacht hat, doch die Wirkung dieser Sprengstoffe in der Praxis weit hinter den volkstümlichen Annahmen zurück. Auch sind in der Frage des Zielens vom Luftschiff aus die Sachverständigen noch nicht einig. Eine Stadt oder Festung würde nicht zu verfehlen sein, und keiner wird behaupten, daß sie einigem Schaden entgehen würde, aber der Schaden würde viel geringer sein, als Phantasiegemälde voraussetzen.

Was auf der anderen Seite die Bekämpfung von Luftschiffen betrifft, so haben Handfeuerwaffen gegen Fesselballons erwiesen, daß Einzeltreffer ein viel zu kleines Loch erzeugen, als daß sie ein schnelles Sinken der großen Aerostaten bewirken könnten, und selbst Salvenfeuer wird, ganz abgesehen von dem außerordentlichen Aufwand von Munition, nur unter besonders günstigen Umständen einen Erfolg zu verzeichnen haben. Die Bekämpfung von Lenkballons mit Handfeuerwaffen ist naturgemäß noch aussichtsloser, als die von Fesselballons, die doch ein mehr oder weniger feststehendes Ziel darstellen, während das Luftschiff ein in Bewegung befindliches Ziel darstellt; aber auch mit Feldbatterien der gebräuchlichen Geschütze wird sich nicht viel ausrichten lassen wegen der begrenzten Erhöhungsmöglichkeit des Geschützes und der Fahrtgeschwindigkeit des Ziels. Man hat deshalb bereits begonnen, besondere Ballongeschütze zu konstruieren. Auf Kraftwagen werden sie als Pivotlafette angeordnet, so daß sie in horizontaler wie in vertikaler Richtung unbegrenzt schnell eingerichtet werden können. Aber auch hier kann der Luftschiffer dem Artilleristen seine Aufgabe recht erschweren, indem er sich dem Beschießen durch Aufsteigen in höhere Luftschichten zu entziehen sucht.

Noch auf einem anderen Wege hat die Aeronautik ihren Siegeszug durch die zivilisierte Welt angetreten und zwar als Freiballon. Der Luftsport hat sich zu einer erstaunlichen Höhe entwickelt. Ueberall haben sich Luftschiffervereine gebildet, die zu internationalen Verbänden zusammengetreten sind und Wettfahrten unternehmen. Die bedeutendsten davon sind die Gordon-Bennet Rennen der Lüfte.

Die erste Wettfahrt fand im September 1906 von Paris aus statt. Damals erwarb der amerikanische Leutnant Lahm den von dem New Yorker Zeitungskönig gestifteten Wanderpreis. Die zweite Fahrt ging im Oktober 1907 von St. Louis aus. Der Sieger war der Deutsche Oskar Erblöh, der mit seinem Ballon Pommern 874 Meilen fuhr. Er landete unweit Asbury Park in New Jersey. Dicht an der atlantischen Küste war er genötigt worden Halt zu machen. Nach gleicher Richtung wurden die übrigen Teilnehmer der Fahrt getrieben, nur der Amerikaner Hersey ging jenseits des Eriesees bei Hamilton nieder. Der dritte Wettkampf fand sodann im Oktober 1908 von Berlin aus statt. Dreiundzwanzig Ballons aus Amerika, Deutschland, England, Spanien, Belgien, Frankreich, Italien und der Schweiz hatten sich dazu angemeldet. Anfänglich war der Wind so günstig, daß man hoffte nach Rußland zu kommen, doch er drehte sich bald und die Luftschiffer mußten meist an der Nordseeküste heruntergehen. Der Sieger war der Engländer Dunville, der an der dänischen Grenze bei Hvidding landete. Leider sollte es diesmal nicht ohne Unfälle abgehen. Kurz nach dem Start stürzte der amerikanische Ballon Conqueror mit seinen Insassen in die Tiefe. Die arg zerfetzte Hülle wirkte jedoch noch als Fallschirm, wodurch die Wucht des Absturzes gemildert wurde. Die beiden Luftschiffer fielen mit den Ueberresten ihres Ballons auf das Dach eines Neubaues in Friedenau nieder. Ein ähnlichs Mißgeschick widerfuhr dem spanischen Ballon Bontanes. Der deutsche Ballon Hergesell wurde schließlich in der Nordsee unbemannt aufgefunden. Seine kühnen Führer waren in den Fluten untergegangen.

In den Ver. Staaten huldigt der Aero-Klub, der fast in allen größeren Städten Zweigvereine hat, dem Luftsport im weitesten Maße. Großes Interesse erregte seine Wettfahrt, die im Juni 1909 von Indianapolis ausging. Neuerdings will sich sogar das weibliche Geschlecht bei der Betätigung des Luftsports nicht vom Manne übertreffen lassen. Schon an vielen Aufstiegen haben Damen teilgenommen. In Deutschland fuhr Frau De la Quainte bei einer Fahrt in ihrem Korbe allein in die Höhe. Alle übertrifft sie aber die englische Lady Assheton Harbord, die bereits über hundert Fahrten ausgeführt und sich in Wettkämpfen mit dem stärkeren Geschlecht häufig erfolgreich erwiesen hat.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Lakonisch.



„Wie heißt denn die Braut des Herrn Müller?"

„Eulalia."

„So sieht sie auch aus."

Rücksichtsvoll.

Sohn: „Der Lehrer hat mich heute gefragt, ob du mir bei der französischen Arbeit geholfen hättest; ich habe natürlich nein gesagt.

Vater: „Hm, das hättest du ruhig eingestehen können, man soll sich nicht mit fremden Federn schmücken."

Sohn: „Es waren aber einundzwanzig Fehler in der Arbeit!"

Vorsicht.

Der vierjährige Hans muß von seiner Mama auf einige Minuten allein in der Wohnung gelassen werden. Mama befiehlt ihm, ja keinem Eintrittbegehrenden die Tür zu öffnen, da es leicht ein Dieb sein könne. Als sie nach kurzer Zeit zurückkehrt, wird ihr trotz alles Klopfens und Läutens nicht geöffnet. Erst nach geraumer Zeit fragt ein feines Stimmchen:

„Du, — bist du ein Dieb?"

Ein Leidensgenosse.

„Vorige Woche habe ich meine Frau durch ein Wort beleidigt — und seitdem spricht sie keine Silbe!"

„O bitte — sagen Sie mir das Wort!"

Im Jahre 2000.

.....„Wie, nachts zehn Uhr kommen Sie und betteln?"

„Verzeihung, Madam, aber tagsüber sind die Herrschaften ja alle droben in der Luft!"

Die Schwiegermutter.



„Auguste, holen Sie mir Stahlfedern, aber sehr spitze; ich will an meinen Schwiegersohn schreiben."



Die neue Kollegin.

Eine Episode aus dem Leben der Fabrikarbeiterinnen.

Es war an einem Montagmorgen. In den Arbeitssälen der großen Posamentenfabrik von Perkins & Atkins in London vereinigte sich das Klappern der Webstühle mit dem Surren und Rasseln zahlloser Räder zu einem häßlichen, ohrenbetäubenden Geräusch. In langen Reihen saßen die zumeist noch sehr jugendlichen Fransendreherinnen vor ihren Arbeitstischen, und ein paar verirrte Sonnenstrahlen, die nur durch Zufall ihren Weg zwischen all den eng aneinander gerückten, himmelhohen Mauern hindurch bis in die Fenster von Perkins & Atkins gefunden zu haben schienen, spielten auf den tief über die Arbeit herabgeneigten blonden und braunen Köpfen.

Durch die schmale Gasse, die zwischen den Sitzen der Mädchen freigeblieben war, schritt einer der allgemein gefürchteten Werkmeister, bei dessen Annäherung sich die Arbeiterinnen noch tiefer und demütiger duckten.

Ein zierliches weibliches Wesen von vielleicht zwanzig Jahren folgte ihm auf dem Fuße nach. Mit ihrer feinen, schmiegsamen Figur und ihrem hübschen Gesicht würde sie in besserer Kleidung gewiß einen sehr vorteilhaften Eindruck gemacht haben. So aber, wie sie jetzt angezogen war, mit ihrem verbogenen Matrosenhute, ihrem verschossenen, halboffenen Jäckchen, unter dem eine Kattunbluse sichtbar wurde, ihrem Kleiderrock von unbestimmter Farbe und ihren ausgetretenen Schuhen sah sie viel zu armselig und vernachlässigt aus, um irgendwie Gefallen zu erregen.

Verstohlen folgten ihr, wo sie vorübergegangen war, die neugierigen Blicke der Arbeiterinnen, und vorsichtig gewisperte, zumeist nicht sehr wohlwollende Bemerkungen über die Neue wurden mit spöttischem Lächeln oder halb unterdrücktem Kichern ausgetauscht.

An einem der Tische, an dem ein Arbeitsplatz leer war, blieb der Werkmeister mit seiner Begleiterin stehen.

„Ich bringe Ihnen da eine neue Kollegin, Miß Howard," wandte er sich an das zunächst sitzende Mädchen. „Sie werden sich ihrer ein bißchen anneh-

men und sie anlernen, denn sie hat bis jetzt noch nicht in Posamenten gearbeitet. Aber das Fransendrehen ist ja so einfach, daß sie es in einer Viertelstunde weghaben kann."

„Gewiß, Mr. Gillworth, sie wird es bald können."

„Ich werde gegen Mittag nachsehen, wie es damit geht, Miß Russell," fuhr der Werkmeister zu der neuen Arbeiterin gewendet fort, „und ob wir Sie behalten können. Versäumen Sie nicht, in der Frühstückspause die Fabrikordnung zu lesen, die da drüben angeschlagen ist. Und merken Sie sich vor allem, daß wir nur anständige Mädchen beschäftigen."

Bei dieser kurz und barsch ausgesprochenen Mahnung war der als Miß Russell Angeredeten das Blut ins Gesicht gestiegen. Aber sie hatte keine andere Erwiderung als ein bescheidenes Neigen des Kopfes und beeilte sich, ihren Hut wie ihr Jäckchen an der Wand aufzuhängen, um sogleich mit der Arbeit zu beginnen.

Die junge Arbeiterin, der sie gewissermaßen als Lehrling zugewiesen war, musterte sie mit einem ziemlich ungeniert forschenden Blick, und es hatte nicht den Anschein, als ob sie von dem Ergebnis dieser Musterung sonderlich befriedigt wäre, denn ihr frisches, hübsches Gesicht nahm einen recht hochmütigen Ausdruck an, während sie sagte: „Ich hoffe, daß Sie sich nicht gar zu ungeschickt anstellen, denn bei den Hungerlöhnen, die einem hier gezahlt werden, kann man seine Zeit nicht noch obendrein mit langen Unterweisungen vertrödeln."

„Ich werde mich bemühen, Sie so wenig als möglich in Anspruch zu nehmen," lautete die bescheidene Erwiderung. „Der Werkmeister sagte ja, die Arbeit sei nicht schwer."

Die artige Form der Antwort schien Miß Howard etwas freundlicher zu stimmen. „Na, manche wird im ganzen Leben nicht damit fertig," meinte sie. „Viel Vergnügen werden Sie jedenfalls nicht dabei haben. Aber wir können es ja versuchen. Hier ist Ihr Rad, und nun sehen Sie genau zu, wie ich's mache."

Die neue Arbeiterin ließ es an gespannter Aufmerksamkeit nicht fehlen, und als dann ihre schlanken Finger selbst die Kurbel drehten, gab die Lehrmeisterin durch ein beifälliges Nicken ihre Zufriedenheit zu erkennen.

„Es geht besser, wie ich erwartete. Nur dürfen Sie im Anfang nicht vergessen, auf die Zahl der Umdrehungen zu achten. Die Fransen bekommen sonst eine zu ungleiche Länge. Was haben Sie denn übrigens bisher getan, daß Sie so schmale und weiße Hände haben?"

„Ich habe Glückwunschkarten koloriert und gelegentlich auch Schreibarbeiten verrichtet."

„So? Das mag die Finger allerdings weniger mitnehmen wie diese abscheulichen Fransen, die einem die Haut zerschneiden. Ich sage Ihnen voraus,

daß Sie es nach einigen Tagen vor Schmerz in den Fingerspitzen kaum werden aushalten können. Warum sind Sie denn nicht bei Ihrer angenehmeren Beschäftigung geblieben?"

„Ich verlor meine Arbeitsstelle, weil nichts mehr zu tun war. — Mache ich es jetzt recht, Miß Howard?"

„Ja, ganz leidlich. Aber es ist Unsinn, daß Sie mich immer mit Miß Howard anreden wie bei einer Kaffeevisite. Hier geht es nicht so feierlich zu. Ich heiße Ethel und Sie?"

„Maud."

„Na also! Das ist viel kürzer und einfacher. Drehen Sie jetzt nur weiter und schwatzen Sie möglichst wenig, damit ich meine anderthalb Schillinge zusammenbringe. Ich werde schon hin und wieder einen Blick auf Ihre Arbeit werfen."

Miß Maud Russell beherzigte die deutliche Mahnung und ließ schweigend ihr Rädchen surren, ohne nur ein einziges Mal aufzusehen. Ihr Eifer war den anderen, die ihr noch immer eine besondere Aufmerksamkeit zuwandten, unverkennbar ein Gegenstand spöttischer Belustigung. Denn nachdem sich ihr Ohr einigermaßen an das Klappern und Rasseln und Schwirren gewöhnt hatte, konnte Maud deutlich die zischelnden Bemerkungen hören, die darüber ausgetauscht wurden. Aber sie ließ sich dadurch ebensowenig beirren, als durch die Papierkugeln oder Wollknäuel, die ihr gelegentlich aus den verschiedensten Richtungen her an den Kopf flogen.

Da ertönte plötzlich Ethels helle Stimme scharf und unwillig: „So laßt doch endlich den albernen Unfug! Es ist so wie so kein Vergnügen, hier zu arbeiten. Weshalb also wollt ihr's dem armen Ding durchaus noch saurer machen?"

Obwohl sie nicht älter war als die meisten ihrer Kolleginnen, schien Ethel doch einiges Ansehen unter ihnen zu genießen, denn von diesem Augenblick an hörten die Belästigungen auf.

Während der halbstündigen Frühstückspause freilich hatte sie wieder mancherlei zu leiden, denn einige der älteren Arbeiterinnen hatten es geflissentlich darauf abgesehen, ihren Witz an ihr zu erproben. Sie drängten sich um sie her, erkundigten sich heuchlerisch nach der Adresse ihrer Schneiderin und nach dem Magazin, in welchem sie ihre Stiefel zu kaufen pflege, oder beglückwünschten sie zu dem reichen Verehrer, dessen Freigebigkeit sie ohne Zweifel das dünne silberne Kreuzchen zu verdanken habe, das sie an einem Sammtband um den Hals trug.

Die Hänseleien würden wahrscheinlich einen für Maud noch peinlicheren Charakter angenommen haben, wenn nicht Ethel Howard abermals als Beschützerin dazwischen getreten wäre und sie mit sich fortgezogen hätte.

„Nehmen Sie sich's nicht weiter zu Herzen," sagte sie tröstend. „So machen sie's immer, wenn eine neue eintritt. Wenn Sie ruhig Ihres Weges gehen, wird sich nach zwei oder drei Tagen keine mehr um Sie kümmern. Denn sie sind im Grunde nicht schlecht, nur ein bißchen roh."

Die große Fabrikglocke zeigte das Ende der Frühstückspause an, und wieder klapperten die Webstühle, rasselten und surrten die Räder. Während die übrigen sogleich zu plaudern und zu kichern anfingen, sobald sie sich unbeaufsichtigt wußten, saß Ethel mit ernstem Gesicht und fest zusammengepreßten Lippen schweigend vor ihrer Arbeit. Die Blicke aber, die sie gelegentlich zu ihrer neuen Nachbarin hinüberwarf, um ihre Leistungen zu verfolgen, waren jetzt teilnehmend und freundlich. Das anfängliche Mißvergnügen hatte unverkennbar einer sympathischeren Empfindung Platz gemacht.

Gegen Mittag kam der Werkmeister, der Maud ihren Platz angewiesen hatte, und wenn sich auch seine Anerkennung nur in einem unverständlichen Brummen äußerte, so mußte er mit ihrer Begabung für das Fransendrehen doch wohl leidlich zufrieden sein, denn nachdem er einige der fertigen Büschel geprüft und gemessen hatte, sagte er: „Es ist gut. — Für einen Wochenlohn von sieben Schillingen können Sie vorläufig bleiben." —

In der Mittagspause.

Wie ein aufgescheuchter Bienenschwarm schwirrten die Arbeiterinnen durcheinander, als um zwölf Uhr wieder die dröhnende Fabrikglocke erklang. Maud Russell war eben in ihr Straßenjäckchen geschlüpft und hatte den Matrosenhut mit einer Nadel auf ihrem üppigen Haar befestigt, als Ethel zu ihr trat.

„Gehen Sie zum Mittagessen nach Hause?"

„Nein, ich wohne zu weit. Ich dachte, hier irgendwo in der Nähe eine billige Garküche zu finden."

„Meine Mutter hält ein kleines Kosthaus. Wenn es Ihnen recht ist, können Sie's ja mal da versuchen. Zwei und einen halben Schilling die Woche. Und wenn ich ein Wort für Sie einlege, brauchen Sie erst am Lohntage zu zahlen."

„Ich danke Ihnen — Sie sind sehr freundlich. Aber ich habe noch etwas Geld und möchte lieber keine Schulden machen."

„Umso besser. Wollen wir also gehen?"

Maud stimmte bereitwillig zu, und sie nahmen ihren Weg über den langen schmutzigen Hof, an dessen äußerstem Ende das Fabrikgebäude von Perkins & Atkins lag. Ungefähr in der Mitte, wo ein paar Geschäftswagen und ein hoch aufgeschichteter Bretterstapel nur eine ganz schmale Passage freiließen, mußten sie dicht an einem jungen Manne in Arbeiterkleidung vorüber, der dort auf etwas zu warten schien.

Er sah trotz seiner einfachen blauen Bluse recht stattlich aus, und sein hübsches offenes Gesicht mit den lebhaften Augen und dem kecken dunklen Schnurrbärtchen hatte ihm sicherlich schon manchen freundlich aufmunternden Blick von den vorübergehenden Arbeiterinnen eingetragen.

Als die beiden Mädchen ihn erreicht hatten, faßte er grüßend an seine Mütze. Aber nur Maud war es, die ihm, wenn auch etwas befremdet, durch ein Kopfnicken dankte. Ethel sah geflissentlich zur Seite und ging mit abgewandtem Kopfe vorbei. Als sie draußen auf der Straße endlich ihrer Begleiterin das Gesicht wieder zukehrte, war ihre Miene auffallend finster, und eine scharfe Falte zeichnete sich zwischen ihren dunklen Brauen ab.

Während des ganzen, allerdings nicht sehr langen Weges blieb sie einsilbig und sichtlich zerstreut.

Das Kosthaus der Frau Howard war von der bescheidensten Art. Das als Speisesaal dienende Zimmer bot gerade Raum genug für die zwölf oder vierzehn jungen Mädchen, die an dem langen, ungedeckten Tische hastig ihre einfache Mahlzeit einnahmen.

Ethel führte ihre neue Bekannte in die anstoßende Wohnstube, die bei aller Dürftigkeit doch ganz anheimelnd und traulich aussah. „Wir würden da nebenan keinen Platz mehr finden," sagte sie. „Warten Sie nur einen Augenblick — ich werde uns gleich etwas zu essen holen."

Es waren ohne Zweifel nicht die schlechtesten Bissen, die sie draußen in der Küche für sich und Maud erhalten hatte, und während des Speisens schien ihr allgemach auch ihre gute Laune wiederzukommen. Mit weiblicher Neugierde, doch ohne unzarte Zudringlichkeit erkundigte sie sich nach den Verhältnissen der Arbeitsgenossin.

„Also Sie haben keine Eltern mehr? Das ist für ein junges Mädchen hier in London allerdings sehr traurig. Wohnen Sie denn bei fremden Leuten?"

„Nein — bei Verwandten. Ich bin bei ihnen recht gut aufgehoben."

„Um Ihr Aussehen aber scheinen sich diese Verwandten nicht eben viel zu kümmern. Es könnte wirklich nichts schaden, wenn Sie sich ein bißchen hübscher machten. Ihre Frisur zum Beispiel! — Man bemerkt ja kaum, was für ein nettes Gesicht Sie haben. Wollen Sie, daß ich Ihnen das Haar anders aufstecke? — Wir haben noch Zeit genug."

Maud lehnte dankend ab. „Ich trage es so am liebsten," sagte sie, „und es liegt mir wirklich nichts daran, ob mich die Leute hübsch oder häßlich finden."

„Das habe ich schon von mancher gehört. Sie aber sind die erste, der ich's glaube. Vielleicht sind Sie damit viel vernünftiger, als wir anderen. Denn wenn sich die Männer gar nicht um einen kümmern, bleibt man nur von Kummer und Herzweh verschont. Mit der Liebe ist es eine sehr zweifelhafte

Geschichte. Entweder man leidet oder man fügt anderen Leid zu. Das eine ist schließlich ebensowenig schön, wie das andere."

Diese wehmütig-philosophische Betrachtung hinderte sie indessen nicht, sich vor den kleinen Wandspiegel zu stellen und ihre vom Winde ein wenig zerzauste Frisur mit großer Sorgfalt und unverkennbarer Koketterie wieder in Ordnung zu bringen. Auch an ihrer Kleidung zupfte sie so lange herum, bis kein unschönes Fältchen mehr ihr Mißfallen erregte, und bis sie gewiß sein konnte, ihre hübsche schlanke Figur in das günstigste Licht gesetzt zu haben.

„Ach, wenn man doch reich wäre," seufzte sie, „und sich ebenso fein anziehen könnte, wie die vornehmen Damen, die ohne ihre Toiletten und ihren Schmuck auch nicht hübscher sein würden als unsereins. Aber dahin wird man's ja niemals bringen!"

„Deshalb ist es wohl auch das klügste, sich's gar nicht erst zu wünschen. Ich glaube übrigens, diese vornehmen Damen haben ihre Sorgen und Kümmernisse gerade so wie wir."

„Ach, das sind Redensarten! Wenn ich Geld genug hätte, mir schöne Kleider und echte Brillanten zu kaufen, würde ich mir aus allen anderen Kümmernissen blutwenig machen. — Ach, Brillanten! — Ich sage Ihnen, Maud, — für echte Brillanten könnte ich alles hingeben."

Während sie sprach, hatte sie die Schublade des Spiegelschränkchens aufgezogen, vor dem sie stand, und eine kleine verdrückte, an den Ecken teilweise eingerissene Pappschachtel herausgenommen. Sie schien ihr als Schmuckkästlein zu dienen, denn während sie mit hastenden Fingern darin herumsuchte, warf sie allerlei wertlosen Tand, wie man ihn in den Bijouterieläden der Arbeitervorstädte für wenige Pfennig ersteht, auf die Platte des Schränkchens — Bernsteinbroschen und Granatohrringe, tombakene Armreifen und eine ehemals vielleicht goldglänzende, jetzt aber mit Grünspanflecken besäte Uhrkette.

„Da — wenn das echt wäre!" rief sie, einen endlich gefundenen, glitzernden Gegenstand in die Höhe haltend. „Edward sagt, dann wäre es ein Vermögen."

Die Brosche, die sie jetzt vor dem Spiegel an ihrer Bluse befestigte, war ein abwechselnd aus großen wasserhellen und roten Steinen zusammengesetzter Halbmond in anscheinend goldener Fassung. Während sie sich drehte und wendete, um das Licht darauf spielen zu lassen, ging es wie ein Sprühen in allen Farben des Regenbogens von dem Schmuckstück aus.

„Es ist sehr hübsch, nicht wahr? — Aber es ist doch leider alles nur geschliffenes Glas."

Maud war näher getreten, um die Brosche aufmerksam zu betrachten. „Bitte geben Sie mir den Halbmond doch einmal, liebe Ethel," bat sie, „damit ich ihn mir genauer ansehen kann."

Die andere war gleich dazu bereit. Es machte sie stolz, daß Maud ein so lebhaftes Interesse an ihrem Besitztum nahm.

„Ich habe die Brosche erst vor zwei Tagen geschenkt bekommen," plauderte sie. „Sie hätten nur sehen sollen, wie die anderen gestern auf unserem Ausfluge die Hälse danach gedreht haben — ich hätte sie ja gern in dem Glauben gelassen, daß das Ding echt wäre; aber ich fürchtete, mich mit solcher Aufschneiderei nur lächerlich zu machen."

„Aber wissen Sie denn auch ganz gewiß, Ethel, daß die Steine nicht wirklich echt sind?"

Die Arbeiterin lachte hell auf. „Sehe ich aus, als ob man mir Broschen für fünfhundert Pfund zum Geschenk macht? Wenn Edward solche Präsente austeilen könnte, würde er sich wahrscheinlich eine andere dafür aussuchen als mich."

„Edward? — War das der junge Mann, der Sie vorhin grüßte?"

Die Gefragte wurde dunkelrot und wandte sich hastig ab. „Ach der —! Da — die Granatohrringe waren von ihm und die Bernsteinbrosche. Sie haben mir ja auch Freude gemacht, als ich sie bekam. — Jetzt aber mag ich sie nicht mehr sehen."

Maud drehte das Schmuckstück noch immer zwischen den Fingern.

„Sie haben ihm also, wie es scheint, zu Gunsten dieses Edward den Laufpaß gegeben? — Das ist wohl ein sehr vornehmer Herr?"

„Für eine Lady wäre er vielleicht nicht vornehm genug; mir aber genügt er. Besser, wie einer von den gewöhnlichen Arbeitern, mit denen die meisten von uns vorlieb nehmen müssen, sieht er jedenfalls aus. Er ist in einem Geschäft, wo sie solche nachgemachten Schmucksachen verkaufen, und da hat er die Brosche wegen eines kleinen Fehlers unter dem Anschaffungswert erstanden."

„So. — so! — Kennen Sie vielleicht auch die Firma? — Die Imitation ist nämlich ganz großartig."

Nun nahm Ethel ihr den Halbmond wieder fort. „Geben Sie nur her, damit Sie sich nicht ganz in das Ding verlieben und am Ende gar darauf ausgehen, mir meinen Edward abspenstig zu machen," scherzte sie. „Uebrigens, was verstehen Sie denn von echten und unechten Steinen? Einen wirklichen Brillanten haben Sie doch wohl schwerlich jemals in den Händen gehabt."

„Nun, man betrachtet sie doch zuweilen in den Auslagen der großen Juweliere. Ich glaube, selbst ein Kenner könnte diese Brosche da nicht von einer echten unterscheiden."

„Sie wollen mir etwas Angenehmes sagen — das ist sehr hübsch von Ihnen. Aber so dumm bin ich doch nicht, mir das einzubilden."

Sie warf den Halbmond zusammen mit all dem anderen Flitterkram wieder in die Pappschachtel, und machte sich zum Aufbruch fertig.

„Es ist hohe Zeit," sagte sie, „denn diese Spitzbuben von Perkins & Atkins machen einem für jede Verspätung gleich einen Lohnabzug. — Wenn wir gute Freunde bleiben, will ich Ihnen übrigens die Brosche gern für einen Abend oder für einen Sonntag leihen. — Ich sage Ihnen ganz offen, daß ich Sie zuerst gräßlich fand, jetzt aber gefallen Sie mir schon viel besser, und ich hoffe, wir werden ganz gut miteinander auskommen."

So kehrten sie denn in bestem Einvernehmen zu ihrer Beschäftigung bei Perkins & Atkins zurück, und ihre Freundschaft schien im Verlauf der nächsten Tage eine immer vertrautere zu werden. Ethels Prophezeiung, daß sich die anderen bald nicht mehr um die neue Arbeitsgenossin kümmern würden, ging rasch in Erfüllung. Die immer gleiche Ruhe und Sanftmut der Gehänselten hatte die meisten sehr bald entwaffnet, und ein paar besonders hartnäckige Quälgeister waren von Miß Ethel, die im Notfall ihren kleinen Mund durchaus auf dem rechten Fleck hatte, so nachdrücklich zurechtgewiesen worden, daß sie es vorgezogen hatten, ihren Schützling fortan in Ruhe zu lassen.

Sehr mitteilsam erwies sich aber Maud Russell auch ihrer Freundin Ethel gegenüber nicht. Den Fragen nach ihren Verhältnissen suchte sie möglichst auszuweichen, und wo sie eine Beantwortung nicht vermeiden konnte, beschränkte sie sich meist auf ein kurzes Ja oder Nein.

Auf dem Fabrikhofe.

Den hübschen jungen Arbeiter, der sie am ersten Tage gegrüßt hatte, fanden die beiden Mädchen an jedem Mittag an der nämlichen Stelle. Die anderen mochten nichts Auffälliges darin finden, denn sie wußten, daß er auf demselben Grundstück beschäftigt war, und er war nicht der einzige, der seine Mittagspause lieber auf dem Fabrikhofe, als in einer der benachbarten Wirtschaften verbrachte. Er beläftigte Maud und Ethel nie durch eine Anrede, sondern beschränkte sich immer auf einen stummen Gruß. Aber sein Gesicht hatte dabei stets einen recht traurigen Ausdruck, und einmal gewahrte Maud ganz deutlich, wie verräterisch es um seinen Schnurrbart zuckte, als Ethel wie gewöhnlich mit einer hochmütigen Bewegung den Kopf zur Seite wandte.

Als sie am nächsten Morgen über dem Fabrikhof ging, um zu ihrer Arbeitsstätte zu gelangen, trat er ihr zu ihrer Ueberraschung in den Weg und sagte, indem er mit etwas linkischer Höflichkeit seine Mütze lüftete: „Entschuldigen Sie, Fräulein, wenn ich mir erlaube, Sie anzusprechen. Aber ich sehe Sie immer mit Ethel Howard gehen. Sie sind ihre Freundin, nicht wahr?"

„Und wenn ich es wäre?"

„Dann sollten Sie versuchen, sie von diesem erbärmlichen Menschen loszumachen, der sie ganz gewiß noch ins Unglück stürzen wird — von diesem geschniegelten Edward Brown, der hier öfter des Abends auf sie wartet und sie

nach Hause begleitet. Sie wird es eines Tages bitter bereuen, daß sie sich mit ihm eingelassen hat."

„Wenn Sie etwas Nachteiliges über ihn wissen, warum sagen oder schreiben Sie das dann nicht lieber Ethel selbst?"

Der junge Arbeiter schüttelte traurig den Kopf. „Von mir will sie ja nichts hören. Ich habe sie so aufrichtig lieb und habe alles getan, was ich ihr nur an den Augen absehen konnte. Aber sie hat trotzdem ohne allen Grund mit mir gebrochen, weil dieser Brown mit seinem glattrasierten Galgengesicht und seinem neumodischen Ueberzieher ihr besser gefiel als ich. Zweimal habe ich an sie geschrieben, und sie hat meine Briefe nicht einmal aufgemacht, sondern ungelesen zurückgeschickt. Sie wissen ja selbst, daß es ihr sogar zu viel ist, mir für meinen Gruß zu danken. Und doch würde ich wer weiß was darum geben, wollte sie nur noch ein einziges Mal mit mir reden."

Der brave Bursche, dem der Herzenskummer so leserlich auf dem treuherzigen Gesicht geschrieben stand, mußte Maud wohl aufrichtig leid tun, da sie seine Klagen so geduldig anhörte und da sie sogar einen kleinen Versuch machte, ihn zu trösten.

„Vielleicht wird Ethel ganz von selbst zur Einsicht kommen. Sie ist ein so kluges und verständiges Mädchen, daß sie sich gewiß nicht lange täuschen läßt, falls dieser Brown es wirklich nicht aufrichtig mit ihr meinen sollte. Wissen Sie übrigens etwas Näheres über ihn? Kennen Sie vielleicht die Firma, bei der er beschäftigt ist?"

„Nein, Fräulein! Nachspionieren mag ich ihm nicht, denn das wäre unanständig. Aber er hat so falsche Augen. Und es ist etwas Hinterlistiges in seinem Gesicht. Dabei sieht er sich immer um, als fürchte er, es könnte ihm einer auflauern. Ein gutes Gewissen hat der Mann nicht — darauf können Sie sich verlassen."

„Ich werde mich bemühen, zu erfahren, wer er eigentlich ist. Und wenn sich etwas Bedenkliches dabei herausstellt, so werde ich Ethel warnen. Das verspreche ich Ihnen."

In einer Wallung von Dankbarkeit reichte ihr der junge Mann seine harte ausgearbeitete Hand. „Das ist gut von Ihnen, Fräulein! Ich wußte wohl, daß ich mich nicht vergebens an Sie wenden würde. Sie haben ein so liebes Gesicht."

Maud hatte sich mit einem kleinen Lächeln seinen Händedruck gefallen lassen; nun aber schien es ihr doch an der Zeit, sich zu verabschieden. Sie nickte ihm freundlich zu und verschwand in der Tür der Posamentenfabrik.

Auf der Treppe traf sie mit Ethel zusammen, die, wie es schien, beobachtend am Flurfenster gestanden hatte. Sie hatte wieder die kleine Falte zwischen den Augenbrauen und schien in übelster Laune, da sie den Gruß der Freundin kaum erwiderte und ihre dargebotene Hand vollständig übersah.

„Sie fangen also auch schon an, Bekanntschaften zu machen?“ sagte sie spitz. „Nun weiß ich doch wenigstens, warum Fred Doughby immer an dem Bretterstapel auf der Lauer steht. Sie müssen ihm wohl recht verliebte Augen gemacht haben, daß der schüchterne Jüngling schon so bald den Mut gefunden hat, Sie anzureden. Nun, mir soll's recht sein. Ich freue mich, daß er sich so bald zu trösten gewußt hat.“

„Aber ich versichere Sie, liebste Ethel —“

„Ach, Unsinn! Sie brauchen gar nichts zu versichern. Die Händeschüttelei war deutlich genug. Und im übrigen kann hier ja jede tun, was ihr beliebt.“

Damit ging sie in den Arbeitssaal, und bis zur Mittagspause sprach sie kein Wort mehr mit Maud, die übrigens gar nicht beleidigt schien, sondern zuweilen still vor sich hinlächelte, wenn sie das finstere Gesicht ihrer Freundin sah. Sie drängte sich ihr auch nicht auf, als Ethel sich beim Klang der Fabrikglocke eilig davonmachte, ohne wie sonst auf sie zu warten, und leistete für diesen Tag auf das Mittagessen in Mrs. Howards Kosthause Verzicht.

So bös aber schien die andere es doch nicht gemeint zu haben. Denn als sie nach Tisch in die Fabrik zurückkam, um zehn Minuten früher als sonst, ging sie mit reuiger Miene auf Maud zu und fiel ihr um den Hals.

„Verzeihen Sie mir,“ sagte sie. „Ich habe mich heute vormittag sehr albern benommen. Ich habe doch gar kein Anrecht mehr auf Fred. Und wenn er Sie heiratet, kriegt er gewiß eine viel bessere Frau, als ich es gewesen wäre.“

„Soweit sind wir wirklich noch nicht, liebe Ethel!“ erwiderte Maud lachend. „Er denkt leider vorläufig immer noch an eine andere.“

„So! — Ist das wahr? Obwohl er weiß, daß ich — — Aber das ist ja alles Unsinn. Zwischen ihm und mir ist es aus — ein für allemal. Daran ist nichts mehr zu ändern. Sie sollen selbst sagen, ob ich nicht recht getan habe. Heute abend wird mich Edward abholen. Dann können Sie ihn sehen, und können sich mit eigenen Augen überzeugen, was für ein feiner Bursche er ist.“

Maud erwiderte nur, daß sie sehr gespannt sei, Mr. Edwards Bekanntschaft zu machen, und die Harmonie zwischen den beiden Freundinnen schien vollkommen wieder hergestellt.

Am Abend wurde Maud dann wirklich die Auszeichnung zuteil, Edward Brown von Angesicht zu sehen.

Nach den Begriffen einer Fabrikarbeiterin konnte der neue Verehrer in der Tat für den Typus eines eleganten jungen Mannes gelten. Er war geradezu geckenhaft gekleidet und sogar das Monokel, das er mit der Geschmeidigkeit eines vollendeten Lebemannes ins Auge zu klemmen wußte, fehlte nicht; dabei drückte er sich so gewählt aus und machte so zierliche Verbeugungen, als hätte er seine Umgangsformen in der besten Gesellschaft erlernt.

Einen angenehmen Eindruck aber machte er bei alledem nicht, und es hatte merkwürdigerweise auch nicht den Anschein, als ob Ethel von den Artigkeiten und Schmeicheleien, mit denen er sie überschüttete, sonderlich entzückt wäre. Denn sie sah zumeist verlegen vor sich hin und ließ ihm einmal sogar eine ziemlich unfreundliche Abfertigung zuteil werden.

Schon am Nachmittag hatte sie Maud anvertraut, daß sie Mr. Edward auf einem vor einigen Wochen mit mehreren anderen jungen Mädchen unternommenen Ausflug kennen gelernt und sich ihm gegenüber zunächst sehr ablehnend verhalten habe, bis durch das Geschenk der unwiderstehlichen Brosche freundlichere Empfindungen in ihrem Herzen geweckt worden wären.

Da Liebesleute die Gesellschaft einer dritten Person zumeist nicht als besondere Annehmlichkeit empfinden, verabschiedete sich Maud sehr bald von den beiden und verschwand in dem Eingang einer der unterirdischen Stationen der Zweipennybahn, um den nächsten, nach den westlichen Vierteln Londons fahrenden Zug zu besteigen.

Die Amerikanerin.

Am Sonnabend der nämlichen Woche, da sich diese unbedeutenden Ereignisse zwischen zwei Arbeiterinnen der Posamentenfabrik von Perkins & Atkins zugetragen, war in dem prächtigen Palais des Earl of Rutherfield in der City Street eine jener glänzenden Gesellschaften versammelt, welche die geistvolle und liebenswürdige Dame des Hauses fast allwöchentlich um sich zu vereinigen pflegte. Die Gemächer waren erfüllt von den Trägern der vornehmsten Namen aus der Aristokratie der Geburt und des Geistes.

Um die zehnte Stunde öffnete der mit diesem Amte betraute Diener die große Flügeltür des Empfangssalons vor einem Paar verspäteter Ankömmlinge, deren Erscheinen allseitig mit lebhafter Freude begrüßt zu werden schien.

Freilich konnten sie schon ihrem Aeußeren nach selbst in dieser erlesenen Gesellschaft nicht wohl unbemerkt bleiben. Die hohe ritterliche Gestalt des in der Vollkraft der Jahre stehenden Mannes wirkte nicht weniger bestechend als die mit wundervollem Geschmack gekleidete, fast elfenhaft zierliche Figur der reizenden jungen Frau an seiner Seite. Die sonnigste Lebensfreude strahlte ihnen beiden so hell aus den Augen, daß sich etwas wie ein Abglanz dieser Herzensheiterkeit jedem mitzuteilen schien, mit dem sie zu kürzerer oder längerer Unterhaltung in Berührung traten.

Es waren Lord Stuart Russell, einer der reichsten Peers von England, und seine Gattin Maud, die Tochter eines vielgenannten amerikanischen Eisenbahnkönigs, die unter all den Earls und Marquis und Viscounts, von denen sie vor zwei Jahren bei ihrem ersten Erscheinen in London umschwärmt worden war, dem schönen und chevaleresken jungen Lord nach kurzer Prüfung den Vorzug gegeben hatte.

Man wußte, daß die aus Liebe geschlossene Ehe eine musterhaft glückliche geblieben war, und man erzählte sich mit aufrichtiger Bewunderung von den hunderfältigen Handlungen hochherziger Menschenfreundlichkeit, in denen das junge Paar seine eigentliche Lebensaufgabe zu erblicken schien.

Schon als blutjunges Mädchen war Miß Maud drüben in ihrer Heimat mit der tapferen Entschlossenheit der echten Amerikanerin namentlich auf die Besserung des oft so harten Loses der armen Arbeiterinnen bedacht gewesen. Ein von hundert fleißigen Händen geknüpfter Teppich, den eine Anzahl New Yorker Fabrikmädchen ihrer jungen Wohltäterin verehrt hatten, war für sie das kostbarste unter all ihren auf einen Wert von Millionen bezifferten Hochzeitsgeschenken gewesen.

Die Dame des Hauses begrüßte Lady Russell mit herzlicher Umarmung und machte ihr freundliche Vorwürfe, daß sie sich während einer ganzen Woche nicht habe bei ihr blicken lassen.

„Gewiß hast du wieder mit deinen Armen und Kranken so viel zu tun gehabt, daß für uns keine Zeit übrig blieb. Mein Mann und ich, wir fangen schon an, auf deine Schützlinge eifersüchtig zu werden."

„Was aber soll dann erst ich sagen?" fiel Lord Russell der Scheltenden mit einem zärtlichen Blick auf seine schöne Gattin ins Wort. „Seit acht Tagen habe ich meine Frau buchstäblich nur des Abends zu Gesicht bekommen, und dann war sie jedesmal so todmüde, daß es mir schwer fiel, nur ein Dutzend Worte mit ihr zu wechseln. Aber das schlimmste ist, daß sie ihren Verbleib während des Tages als ein tiefes Geheimnis behandelt, über dessen Lösung ich mir nun schon sieben Tage lang unter den fürchterlichsten Vorstellungen vergebens den Kopf zerbreche."

Der scherzende Ton seiner Worte ließ deutlich genug erkennen, wie schrankenlos in Wahrheit das Vertrauen war, das er in seine Gattin setzte.

Jetzt näherte sich einer der Lakaien des Hauses dem Ehepaare Russell, um ihnen auf silbernem Präsentierbrett die bei solchen Empfängen üblichen Erfrischungen anzubieten. Es war ein hübscher schlanker Bursche, dem die Rutherfieldsche Livree, ein hechtgrauer Frack mit roten Kniehosen und weißen Seidenstrümpfen, vortrefflich stand. Sein glattrasiertes Gesicht zeigte jenen würdevollen Ausdruck, der einem wohlerzogenen herrschaftlichen Diener zukommt. Er verzog keine Miene, als Lady Russells kleine, von Brillanten funkelnde Hand nach einer der Teetassen griff.

Erst als sie freundlich, doch mit eigentümlich ausdrucksvoller Betonung sagte: „Bitte, etwas näher, mein Freund!" blickte er überrascht empor, wie wenn der Klang ihrer Stimme ihm irgendwelche Erinnerungen geweckt hätte.

Als er in ihr schönes, lächelndes Antlitz sah, ging es wie höchstes Erstaunen oder vielleicht auch Erschrecken über seine Züge. Seine Hände zitterten

so, daß die Tassen und Gläser auf dem Präsentierbrett leise erklirrten. In raschem Wechsel kam und ging die Farbe auf seinen Wangen.

Lady Russell fixierte ihn ein paar Sekunden lang mit durchdringendem Blick, dann neigte sie, ohne weiter ein Wort an ihn zu richten, leicht den Kopf, zum Zeichen, daß sie seine Dienste nicht mehr in Anspruch nehme. Der Lakai setzte seinen Rundgang fort. Dann aber stellte er sich in einem Winkel des Empfangssalons auf und starrte unausgesetzt zu Lord Russells reizender Gattin hinüber, als wäre sie für ihn eine Erscheinung aus überirdischen Welten.

Ein Teil der Gäste hatte sich empfohlen, und nur die Intimen des gräflichen Hauses waren noch zurückgeblieben, als Maud Russell Gelegenheit fand, die Gemahlin des Earl für einen Augenblick unauffällig beiseite zu ziehen.

„Sage mir doch, Liebste, führt der Lakai, der uns vorhin den Tee servierte, den Vornamen Edward?"

Sie deutete dabei mit einer Kopfbewegung nach der Stelle hin, wo der Bediente noch immer wie angewurzelt stand.

Nachdem sie der Richtung ihres Blickes gefolgt war, erwiderte die Gräfin Rutherfield mit leichtem Erstaunen: „Allerdings! Hat er für dich irgend ein Interesse?"

„Ja — vielleicht! Du hast keinen Anlaß, unzufrieden mit ihm zu sein? Auch keinen Grund, etwa an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln?"

„Nicht daß ich wüßte. Aber es scheint ja, als ob dir etwas Nachteiliges über ihn bekannt wäre. Möchtest du es mir nicht mitteilen?"

„Man muß in solchen Dingen vorsichtig sein. Ich würde es mir nie verzeihen, einen Unschuldigen verdächtigt zu haben. Nur das eine möchte ich noch wissen, ob dir in der letzten Zeit etwas von deinen Schmucksachen abhanden gekommen ist, vielleicht eine aus Rubinen und Brillanten zusammengesetzte Brosche in Form eines Halbmondes."

Die Gräfin machte große Augen. „Um alles in der Welt, Liebste, was bringt dich auf diese Vermutung! Ich habe doch bis jetzt nicht einmal meinem Manne von dem Verschwinden dieser Brosche gesprochen. Sie ist für ihn und für mich mit einer sehr lieben Erinnerung verknüpft, und obwohl ihr Wert nicht gerade ein außerordentlicher ist, würde ihm die Mitteilung von dem Verluste gewiß ebenso schmerzlich gewesen sein, wie mir das Abhandenkommen gerade dieses Kleinods war. Wie aber konntest du davon erfahren, und in welchem Zusammenhang steht das Verschwinden der Brosche mit dem Lakaien Edward?"

„Darüber werde ich dir morgen Aufklärung geben, Teuerste! Für jetzt will ich dir nur zu deiner Beruhigung versprechen, daß du dein Eigentum unversehrt zurückerhalten wirst. Der drolligste Zufall von der Welt hat mich von seinem Verbleib unterrichtet."

„Der Halbmond ist mir also doch gestohlen worden! Und jener Mensch, den wir für einen besonders zuverlässigen Diener hielten, war der Dieb?"

„Ich vermute fast, daß es sich so verhält. Aber ich bitte dich, ihn vorläufig nichts von einem Verdacht merken zu lassen. Es wird einfacher sein, ihn zu überführen, wenn die Brosche zur Stelle ist. Eine Anzeige bei der Polizei hast du noch nicht erstattet?"

„Nein. Ich sagte dir doch, daß mein Gatte nichts erfahren soll."

„Du würdest auch nicht auf einer Bestrafung des Burschen bestehen, wenn seine Schuld festgestellt wäre?"

„Nein. Wir würden uns, wie immer in solchen Fällen, darauf beschränken, ihn aus dem Dienst zu entlassen."

„Das ist mir lieb, denn ich möchte nicht, daß die Sache Aufsehen erregt. Du wirst die Gründe für diesen Wunsch verstehen, wenn ich dich morgen in mein Geheimnis eingeweiht habe."

Die Gräfin mußte sich vorläufig mit dieser Erklärung zufrieden geben.

Aber beim Abschied nahm sie Veranlassung, der Freundin zuzuflüstern: „Ich bin entsetzlich neugierig, Liebste! Und ich bitte dich, mich nicht gar zu lange auf die Folter zu spannen."

Der Diener Edward stand mit den anderen Lakaien auf der Treppe, als Lady Russell am Arm ihres Gatten die Stufen hinabstieg, und wieder starrte er ihr nach, wie einer geisterhaften Erscheinung aus dem Jenseits.

Eine Ueberraschung.

Ethel Howard war am nächsten Morgen noch mit ihrer Toilette beschäftigt, die, wie an jedem Sonntag, heute eine besonders sorgfältige und zeitraubende war, als an die Tür ihres Stübchens geklopft wurde.

„Wer ist da?" rief sie ungeduldig. „Ich kann mich jetzt noch vor niemand sehen lassen."

„Vor mir vielleicht doch, liebe Ethel," erklang eine wohlbekannte Stimme, „ich bin es ja, Maud Russell."

Nun schob die junge Arbeiterin allerdings ohne Bedenken den Riegel zurück.

Aber der freundliche Gruß, mit dem sie die vertraute Genossin hatte empfangen wollen, erstarb ihr auf den Lippen bei dem unerwarteten Anblick, der sich ihren Augen bot. Denn wenn sie auch nicht zweifelte, in Wahrheit ihre Freundin Maud vor sich zu haben, so war doch seit gestern eine so wunderbare Veränderung mit ihr vorgegangen, daß Ethel vorläufig noch jedes Verständnis für dies Unbegreifliche fehlte.

Eine mit einfacher und doch ausgesuchter Eleganz gekleidete vornehme Dame war es, die da vor ihr stand. Ethel hatte bei aller Beschränktheit der eigenen Verhältnisse genug instinktiven weiblichen Scharfblick, um sofort zu erkennen, daß dies gefällige Straßenkostüm nur aus dem Atelier eines allerersten Schneiders hervorgegangen sein könne.

„Ja, was ist denn das?" stieß sie hervor. „Sind Sie es, Maud? Oder sind Sie es nicht?"

Lächelnd reichte die Besucherin ihr die Hand. „Ich denke wohl, daß ich es bin. Aber ich habe Sie allerdings wegen eines kleinen Betrugs um Verzeihung zu bitten, liebe Ethel! Erstens bin ich nicht das unverheiratete Mädchen, für das ich mich bei Perkins & Atkins ausgegeben habe, sondern schon seit geraumer Zeit eine sehr glückliche Frau. Dann habe ich auch nicht um des Broterwerbs willen in der Posamentenfabrik gearbeitet, sondern weil ich die Lage der Londoner Fabrikmädchen aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen lernen wollte. Ich möchte nämlich nach meinen schwachen Kräften etwas zur Besserung dieser Lage beitragen, und Sie dürfen es mir darum auf mein Wort glauben, daß ich nicht aus frivolem Verlangen nach einer noch nicht dagewesenen Zerstreuung gehandelt habe."

Ethel sah sie noch immer an wie ein Wunder. Was sie da hörte, wollte ihr offenbar durchaus nicht in den Sinn.

„Sie sind also in Wirklichkeit gar nicht arm, sondern eine reiche und vornehme Dame? Aber das ist doch kaum möglich. Vielleicht haben Sie sich dies wunderbvolle Kleid nur geborgt, um mich jetzt zum besten zu halten und sich nachher über mich lustig zu machen. Eine vornehme Dame geht nicht in die Fabrik, um Fransen zu drehen, bis ihr die Fingerspitzen bluten. Sie befreundet sich auch nicht mit einer einfachen Arbeiterin und —"

Lady Russell zog die halb Angekleidete neben sich auf das harte, verschossene Sofa nieder, und nachdem sie ihr noch einmal die Beweggründe ihres Handelns auseinandergesetzt, war es ihr wirklich gelungen, die Zweifel Ethels zu zerstreuen. Die schüchterne Zurückhaltung und mißtrauische Scheu des Mädchens aber vermochte sie auch durch die gewinnendste Freundlichkeit nicht so leicht zu überwinden. Ethel, die sich sonst so leicht von nichts imponieren ließ und in jeder Lebenslage den Mund auf dem rechten Fleck hatte, schien dieser ungeahnten Verwandlung gegenüber verängstigt und beklommen, und als Lady Russell dann noch mit dem eigentlichen Zweck ihres Besuches herauskommen und ihr mitteilen mußte, daß sie sich durch die Annahme der kostbaren Brosche unbewußt zur Diebeshehlerin gemacht hatte, brach das arme Mädchen in ein Schluchzen aus, das Maud durch ihren Zuspruch vergebens zu besänftigen suchte.

Ethel lief zu ihrem Schrank, suchte die Brosche hervor, und indem sie sie vor der Lady niederlegte, stammelte sie unter strömenden Tränen: „Da haben Sie das unglückselige Ding, dem zu Liebe ich einem armen braven Menschen

so viel Kummer und Herzeleid zugefügt habe. Wenn man mich jetzt einsperrt, erleide ich nur meine verdiente Strafe."

„Aber es denkt niemand daran, Sie einzusperren, liebste Ethel. Sie haben je nicht wissen können, daß es sich um gestohlenes Gut handelte. Ich betrachte es vielmehr als ein großes Glück für Sie, daß alles so gekommen ist und daß Ihnen noch zu rechter Zeit die Augen über diesen Mr. Brown geöffnet wurden. Hoffentlich werden Sie ihm jetzt den Laufpaß geben?"

„O, ich will ihn nie wiedersehen — nie — nie! Mein ganzes Leben lang werde ich ja unter dieser Torheit zu leiden haben!"

„Auch das ist eine übertriebene Befürchtung," tröstete die junge Frau. „Ich weiß, daß es jemand gibt, der nur auf ein freundliches Wort von Ihnen wartet, um Sie nach seinem besten Vermögen glücklich zu machen."

In ihrer tiefen Beschämung wollte Ethel zwar anfänglich nichts von dem Versuch einer Wiederannäherung an Fred Doughby wissen. Aber die herzliche und eindringliche Beredsamkeit der Lady trug im Verein mit der Stimme des eigenen Herzens über ihre Bedenklichkeiten den Sieg davon, und nicht eher verließ Maud Russell das Stübchen der Arbeiterin, als bis unter ihren Augen der reuige Brief geschrieben war, der einem bekümmerten Menschen die schönste Sonntagsfreude bereiten sollte, die ihm je in seinem Leben zuteil geworden war.

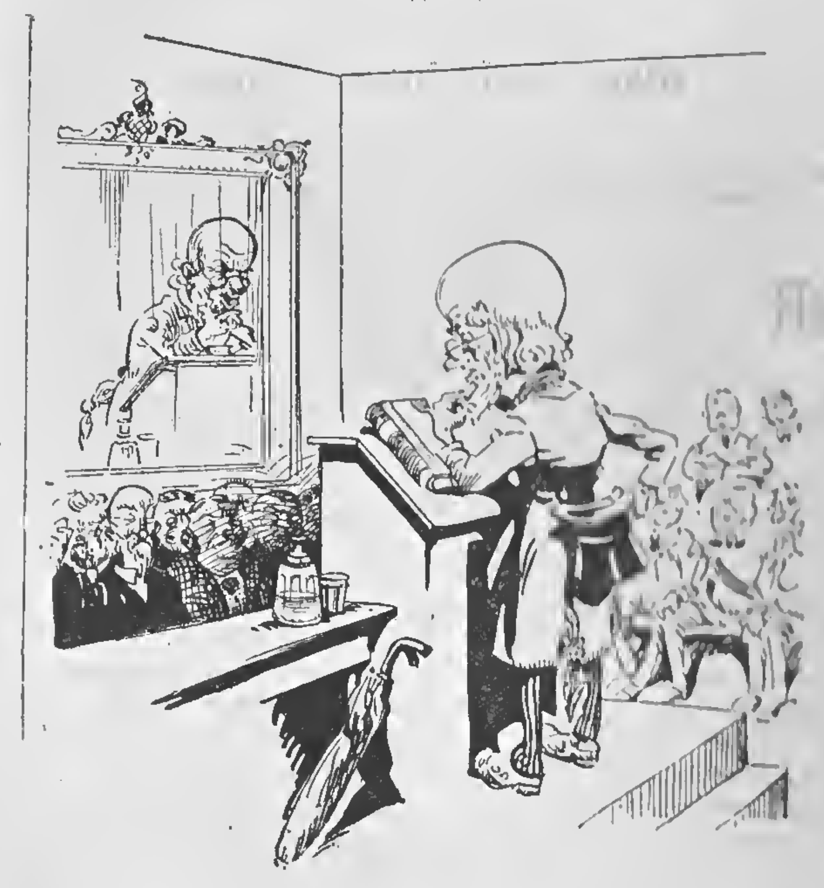
„Die Aussteuer und die Ausrichtung der Hochzeit ist natürlich meine Sache, liebe Ethel," sagte die Lady, als sie schon auf der Schwelle stand, „und ich hoffe, daß Sie auch weiterhin in Ihrem Leben Ihre ehemalige Arbeitsgenossin namentlich dann nicht vergessen werden, wenn sie Ihnen von irgendwelchem Nutzen sein kann."

Der biedere Mr. Edward wußte kein Wort zu seiner Verteidigung vorzubringen, als ihm der Earl sein Vergehen vorhielt und ihm ankündigte, daß er auf der Stelle das Haus zu verlassen habe. Aber er rächte sich nachher dadurch, daß er überall erzählte, die vornehme Lady Russell wiederholt in der Kleidung und Beschäftigung einer Fabrikarbeiterin gesehen zu haben.

Anfänglich wollte ihm niemand Glauben schenken; aber als wenige Wochen später eine mit dem vollen Namen der Lady gezeichnete Schrift erschien, die in Worten begeisterter Menschenliebe für eine Besserung des Loses jener armen Mädchen eintrat, und als durch alle Salons der Londoner Aristokratie das Gerücht ging, die Tochter des amerikanischen Eisenbahnkönigs habe ihre Kenntnis der Verhältnisse aus eigener Anschauung gewonnen, da wußte man freilich, was es mit ihrer seltsamen Verkleidung auf sich gehabt, und man begegnete der edlen Frau mit noch größerer Hochachtung und Verehrung, als es schon vor ihrer mutigen Handlung geschehen war.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Ein Doppelwesen.



Der Herr Professor betritt den Vortragssaal, um eine Vorlesung zu halten; dabei wirft er zufällig einen Blick in den hohen Wandspiegel, in dem er sein Bild in Lebensgröße sieht: „Ja so, ich bin ohnedies schon hier", murmelte er und geht wieder heim.



Ohne Draht in der Neuzeit.

Siegesbahn der Elektrotechnik. Rettung aus Seenot. Marconi-Stationen. Im Dienst der Bahn und Luftschiffahrt. Auf den grossen Seen. Drahtlose Telephonie.

Mit der Lösung des Problems, auf drahtlosem Wege weite Entfernungen hin Nachrichten zu übermitteln, hat die Technik ihren Wundern ein neues hinzugefügt. Gewaltig sind auf diesem Gebiet die Fortschritte in jüngster Zeit gewesen. Besonders im transatlantischen Schiffsfahrtsverkehr zeigte sich der Wert dieser Erfindung. Zweimal bewährte sich der drahtlose Funkendienst im vorigen Jahre als Retter in der Not.

Am 23. Januar 1909 erfolgte in der Nähe des Nantucket-Feuerschiffs, 270 Meilen von New York entfernt, bei dichtem Nebel der Zusammenstoß des Dampfers Republic von der White Star-Linie mit der Florida vom Lloyd Italiano. Daß Fahrgäste wie Mannschaft beider Schiffe fast vollzählig gerettet werden konnten, ist einzig und allein der drahtlosen Telegraphie zu verdanken. Die Kabine von Jack S. Binns, der den Apparat an Bord der Republic bediente, war bei dem Zusammenstoß von dem Bug der Florida getroffen worden. Er harrte jedoch inmitten der Trümmer aus und sandte unaufhörlich das Notzeichen C Q D über den Ozean, das von den zur Rettung herbeieilenden Dampfern Baltic, Lorraine, Lucania, Furnessia, New York, Gresham, Seneca u. a., sowie in New York, Newport Navy Yard und Nantucket Island von den dortigen Stationen der drahtlosen Telegraphie aufgenommen wurde. Die letzte Nachricht, die die Republic durch Funkspruch gab, hatte folgenden Wortlaut: „Passagiere und Mannschaft werden an Bord der Florida genommen.“ Dann drang das Wasser in die Sammlerbatterie, die an Stelle der bereits überschwemmten Dynamomaschine den Marconi-Apparat bediente.

Endlich am Abend gegen 7 Uhr, der Unfall geschah am Morgen, erschien die Baltic. Unter Aufleuchten großer Magnesiumlichter, geschah die Ueberführung der Schiffbrüchigen. Sie nahm sechs Stunden in Anspruch. Mehr als 1200 Personen wurden von der Baltic übernommen. Die von Neapel kommende Florida setzte unter eigenem Dampf die Reise nach New York fort, die Republic sank, während sie sich im Schlepptau auf der Rückfahrt nach New York befand. Tattersall, der Telegraphist der Baltic, war über achtundvierzig Stunden ununterbrochen an seinem Apparat geblieben. Erst als die Baltic Sandy Hook erreichte, brach er erschöpft zusammen und war kaum noch imstande, die Ankunft zu signalisieren.

Am 12. Juni 1909 befand sich Princeß Irene, ein Dampfer des Norddeutschen Lloyds, im Gebiet der Azoren, als sein Marconi-Apparat ebenfalls das Notzeichen C Q D auffing. Bei Flores Island, in einer Entfernung von 180 Meilen, war der Dampfer Slavonia, mit 110 Passagieren an Bord, aufgefahren. Mit Volldampf ging es zur Unfallstätte, und mit Hilfe drahtloser Verständigung war sie in zwölf Stunden erreicht. Später traf auch die Batavia von der Hamburg-Amerika Linie ein. Es war wieder Rettung in der Not, denn kurze Zeit, nachdem der letzte Mann die Slavonia verlassen hatte, war dies Schiff ein sinkendes Wrack.

Bereits im Februar 1909 wurde in unserem Repräsentantenhaus eine Gesetzesvorlage angenommen, daß innerhalb eines Jahres alle Schiffe, die mehr als fünfzig Passagiere befördern können, und sich auf ihren Reisen mehr als fünfhundert Meilen von der Küste entfernen, mit drahtloser Telegraphie ausgerüstet sein müssen. Bald darauf gab das Marinedepartement Auftrag zur Errichtung einer Station für drahtlose Telegraphie mit einer Wellenreichweite von 3000 Meilen. Der 600 Fuß hohe Stahlturm wird das Washington-Monument noch um 45 Fuß überragen.

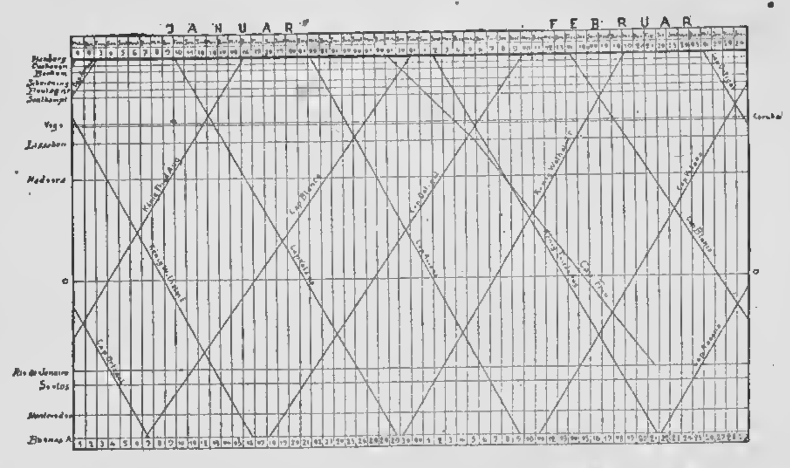
Drahtlose Stationen.

Fast alle großen Schiffahrtsgesellschaften haben die Dampfer ihrer Hauptverkehrslinien mit drahtlosen Stationen versehen. Daran sind die Cunard-Linie mit 14, die Hamburg-Amerika Linie mit 12, die White Star-Linie mit 10, die belgische Postdampferlinie mit 10 und der Norddeutsche Lloyd mit 9 Dampfern beteiligt. Ebenso wie große Passagierdampfer sind heutzutage Kriegsschiffe ausgerüstet, so daß sie sich mit den Landstationen oder unter einander innerhalb eines Radius von 200 Meilen verständigen können.

Die Möglichkeit für ein Schiff, mittels drahtloser Telegraphie Nachrichten abgeben zu können, steigt von Jahr zu Jahr schnell. Bereits jetzt zieht sich in Europa eine Kette drahtloser Stationen von St. Petersburg die deutsche Ostsee- und Nordseeküste entlang über die Niederlande, England,

Frankreich und Spanien bis nach Italien hin. Mit seiner neuen Station in Pola beherrscht Oesterreich den größten Teil des Mittelländischen Meers. Der Weg nach Ostasien weist noch große Lücken auf, wird aber wenigstens an der chinesischen Küste bald ausreichende Verkehrsmöglichkeiten bieten. Dicht besät ist die nordamerikanische Küste bis zu dem Golf von Mexiko und dem Karibischen Meer. Vereinzelte Stationen befinden sich in der Nähe von Rio de Janeiro und Buenos Aires. Kurz, in absehbarer Zeit hat eine jede Hauptverkehrsstraße der Schiffahrt ausreichende Möglichkeit drahtlosen Verkehrs aufzuweisen.

Im ganzen gibt es wohl einschließlich der für Kriegszwecke bestimmten Stationen sechzehn- bis siebzehnhundert Funkenstationen auf der Welt, von denen jedoch nur ein kleiner Teil dem öffentlichen Verkehr dienstbar gemacht



Telefunken-Verbindungsplan. (Communication Chart.) Südamerika-Dienst der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Berlin.

ist. Abgerechnet die ständig neu auftauchenden und bald wieder verschwindenden sogenannten Systeme, sind es hauptsächlich drei große Gesellschaften, die sich in die bisher gebauten Stationen zu teilen haben, nämlich: die englische Marconi, die amerikanische De Forest und die deutsche Telefunken.

Die drahtlose Verbindung im Binnenlande hat noch keine große Bedeutung erlangt, doch nehmen bereits in den meisten Ländern Telegraphen- oder Postanstalten Telegramme an Schiffe oder von ihnen entgegen. Man befördert sie nach der dem augenblicklichen Aufenthaltsort des Schiffes nächstgelegenen Küstenstation, die wiederum das Telegramm an das betreffende Schiff gibt, sobald es sich in Rufweite befindet. Damit auf dem Ozean ein Schiff weiß, welch anderes in seiner Nähe ist, versehen die Gesellschaften ihre Fahrzeuge bei der Abfahrt mit einem Telefunken-Verbindungsplan (Com-

munication Chart). Auf diesen Diagrammen kann der Standort jedes Schiffes meist für zwei Monate von Tag zu Tag abgelesen werden. Schräg nach unten rechts laufende Linien zeigen die Ausreise der Schiffe an, während die schräg nach oben rechts verlaufenden Striche die Rückreise markieren. Auf der langen Seite des Rechteckes sind die Tage, auf der kurzen Seite die Küstenstationen angezeigt. Ersieht nun der Telegraphist aus diesem Plan, daß ein Schiff in Rufweite kommt, so hängt er zur Benachrichtigung der Passagiere eine Tafel heraus, in der er anzeigt, daß er von der bis der Zeit Telegramme für den nahenden Dampfer annimmt.

Ueber den Ozean.

Auch zur Konkurrentin des transatlantischen Kabels ist die drahtlose Telegraphie bereits geworden. Marconis stolzer Traum, durch die Atmosphäre selbst eine Verbindung zwischen der Alten und der Neuen Welt zu schaffen, ging damit in Erfüllung. Seit der Errichtung seiner Riesenstationen Clifden in Irland und Glace Bay auf Neuschottland in Amerika kann er nunmehr täglich etwa sechstausend Worte über den Ozean senden. Sobald die Leistungsfähigkeit der amerikanischen Station verdoppelt sein wird, hofft er sogar täglich 15,000 bis 20,000 Worte zur Uebermittlung über den atlantischen Ozean annehmen zu können. Trotz ihres moralischen Erfolges steht jedoch die Marconi-Gesellschaft finanziell nicht gut, und es wird ihr nicht leicht, neue Geldgeber zu finden, um die riesigen Anlagen zu verdoppeln. Eine drahtlose Anlage gibt nämlich durchaus nicht immer die gleiche Reichweite; diese hängt von vielen Faktoren ab. Besonders der Gehalt an Elektrizität in der Atmosphäre, der im Sommer oft zu Gewittern führt, erweist sich als ein Feind jeder drahtlosen Nachrichtenübermittlung.

Die drahtlose Telegraphie gibt den Ueberseereisenden ein Mittel an die Hand, mit anderen Schiffen und Landstationen im persönlichen Interesse Telegramme auszutauschen, oder von dorther über die wichtigsten Tagesereignisse unterrichtet zu werden. Weit Wichtigeres leistet sie im Schiffsmeldedienst. Während früher eine Meldung von der Ankunft der Schnellpostdampfer durch den Landtelegraphen erst erfolgen konnte, wenn es ihnen gelang, in unmittelbarer Nähe von Land den Signalstationen ihre Ankunft oder Vorüberfahrt durch optische Signale kundzutun, sind die Führer dieser Schiffe jetzt in die glückliche Lage versetzt, bereits von See aus ihre Reedereien über den Stand und Fortgang der Reise fortgesetzt auf dem Laufenden zu erhalten und damit rechtzeitig die nötigen Vorbereitungen für ihre Ankunft zu veranlassen.

Mittels drahtloser Telegraphie unterrichten heutzutage Schiffsführer über etwa gesichtete, die Schiffahrt gefährdende Hindernisse, wie stehende oder treibende Wracks, Eisberge u. s. w., schnell und rechtzeitig andere des Weges

kommende Schiffe, wie auch die hydrographischen Landinstitute, die ihrerseits wiederum in der Lage sind, derartige Nachrichten auf dem gleichen Wege der Schiffahrt zugute kommen zu lassen. Eines der neuesten internationalen Projekte ist schließlich, daß drohende Stürme und andere elementare Störungen auf drahtlosem Wege rund um die Erde angekündigt werden sollen. Versuchsweise ist es schon auf dem atlantischen Ozean gelungen durch Meldungen vorüberfahrender Schiffe, die Wetterlage bis zu 800 Meilen Ausdehnung zu verzeichnen. Sturmwarnungen wurden schon erfolgreich an der Seeküste übermittelt für Fischereidampfer, die mit Marconi-Apparaten versehen waren. Sie konnten dann durch optische Signale andere Fischer warnen.

Auch auf unseren großen Binnenseen hat man begonnen, drahtlose Telegraphie zwischen einzelnen Häfen und Dampfern herzustellen. Der Dampfer Theodore Roosevelt wurde zuerst mit der nötigen Einrichtung versehen, dann sein Schwesterschiff United States von der Indiana Transportation Company. Es folgte die Goodrich Transit Company mit den Dampfern Christopher Columbus, City of Racine, Chicago, Indiana, Iowa, Georgia, Virginia, Carolina und Sheboygan. Auch die Northern Michigan Transportation Company und andere Gesellschaften sind nicht zurückgeblieben. Landstationen befinden sich, oder sind in der Einrichtung begriffen, in Chicago, Grand Haven, Milwaukee, Manitowoc, Michigan City, Cleveland, Toledo, Detroit, Buffalo u. s. w.

Im Dienst der Luftschiffahrt.

Von großer Wichtigkeit ist auch der Nachrichtenaustausch zwischen einem Luftschiff und fester Erde. Auf einer Sportfahrt will man sich orientieren, wo man sich befindet, oder ein Militärluftschiff soll über seinen Aufklärungsdienst an das Hauptquartier berichten. So eine Verbindung von Luftschiffern mit Menschen unter ihnen war bisher recht primitiv. Man mußte möglichst nahe an die Erde heranfliegen, um durch Anruf etwas zu erfahren. Auch hier hat sich die drahtlose Telegraphie bereits als Hilfsmittel erfolgreich bewährt. In Belgien gelang es zwischen dem Turm des Brüsseler Justizpalastes und dem in der Nähe aufgestiegenen Ballon Condor eine Verständigung durch drahtlose Telegraphie zu ermöglichen. Gleichzeitig nahm dieser Ballon deutliche Morsezeichen, die vom Eiffelturm in Paris stammten, auf, ein Beweis, daß Luftschiffer schon gegenwärtig in der Lage sind, sich auf weite Entfernungen hin telegraphisch zu verständigen.

Neuerdings hat man auch schon Versuche gemacht, die drahtlose Telegraphie zur Sicherung des Eisenbahndienstes zu verwenden, und zwar auf der deutschen Militärbahn Marienfelde-Zossen. Es wurden die in dieser Telegraphie gebräuchlichen schnellen Schwingungen zur Uebertragung der

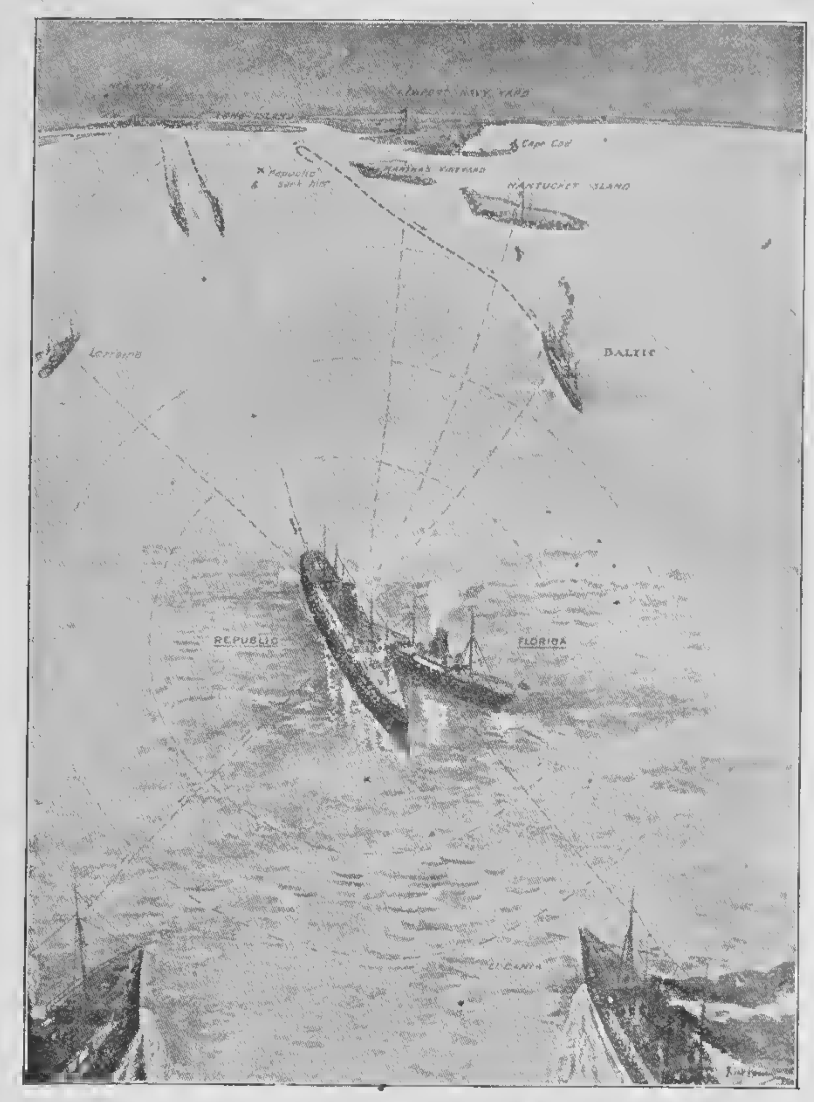
Morse-Zeichen benutzt, die von einer in einem fahrenden Zuge untergebrachten Apparatestation gegeben wurden. Ein Luftleiter übertrug sie auf die längs der Bahn laufenden Telegraphenleitungen. Von diesen wurden die Zeichen durch weitere horizontal angeordnte Luftleiter, die sich auf den einzelnen Stationen befanden, wieder abgenommen und in telegraphische Zeichen umgesetzt. Auf der Fahrt wurde durch einen fortwährenden Depeschenwechsel mit den Stationen Rangsdorf und Zossen der Beweis geführt, daß die elektrische Verbindung zwischen ihnen in dem Zuge ununterbrochen sei.

Selbst Gebiete, bei denen früher kein Mensch an drahtlose Telegraphie dachte, sind jetzt in den Bereich dieser wunderbaren elektrischen Kraftäußerung gezogen. Das Neueste ist zweifellos der mit Hilfe drahtloser Telegraphie bewegte und in seiner Fahrgeschwindigkeit regulierbare Eisenbahnwagen. Konstrukteur ist der amerikanische Elektroingenieur Dr. F. H. Millener. Seinen gelungenen Versuch machte er auf der Union Pacific-Bahn. Den Besuchern der elektrischen Ausstellung in Omaha, Neb., führte er eine weitere epochemachende Neuheit vor, nämlich die Erleuchtung des großen Auditoriums auf elektrischem Wege von dem sechs Meilen entfernten Turm für drahtlose Telegraphie in Fort Omaha aus. Er wurde dabei von einer Abteilung des Armeesignalkorps unterstützt, die seit Eröffnung der Ausstellung eine drahtlose Verbindung zwischen dem Auditorium und dem Fort Omaha unterhielt.

Drahtlose Telephonie.

Für die praktische Anwendung der elektrischen Schwingungen zu Zwecken einer drahtlosen Nachrichtenübermittlung stehen sich heute zwei große Gebiete einander gegenüber, nämlich die der alten Funkentelegraphie und der neueren Lichtbogentelegraphie. Bei der ersteren werden die elektrischen Schwingungen durch einen elektrischen Funken ausgelöst, bei der letzteren erzeugt man sie mit Hilfe eines Lichtbogens. Es entstehen dabei Töne, die unaufhörlich anhaltend sind. Dies führte zur Erfindung des neuesten Verkehrsmittels, der drahtlosen Telephonie. Das System ist das denkbar einfachste. Es gründet sich darauf, daß am Aufgabeorte zunächst Schallwellen, das heißt Luftwellen, in elektrische oder Aetherwellen umgesetzt, diese dann, auf eine beliebige Strecke weiterverbreitet, am Bestimmungsorte aufgefangen und dort wieder in Luft- oder Schallwellen, das ist Sprachlaute, umgesetzt werden. Von der drahtlosen Telegraphie unterscheidet die drahtlose Telephonie sich dadurch, daß, während in jener die elektrischen oder Aetherwellen in periodischen Intervallen, entsprechend den Punktzeichen des Morsealphabets, unterbrochen werden sollen, bei ihr sich die Wellen in einem Zustande beständiger Störung befinden und die Art, sie zu unterbrechen, eine andere ist. Voraussetzung für das drahtlose Telephon ist, daß durch das Sprechen in einem telephonischen Sender elektrische Wellenzüge von hochfrequenten Wechselimpulsen erzeugt

werden. Diese hochfrequenten Wechselströme erhält man durch das, was man den Dundellschen singenden Bogen nennt, eine englische Erfindung. Bringt



Dampfer Republic ersucht durch drahtlose Telegraphie um Hilfe, die von der Küste aus und durch herbeieilende Dampfer gewährt wird.

Die fein gestrichelten Linien versinnlichen die Übermittlung der Funkspruchnachrichten der Republic nach den Dampfern und den Küstenstationen.

man den in ein Nickelgehäuse eingeschlossenen elektrischen Bogen in die Flamme einer Spirituslampe und spricht man gegen ihn, so lassen sich Fun-

kenfrequenzen von 40,000 bis 100,000 wechselnden Impulsen in der Sekunde erzielen. Während diese Schwingungen als elektrische für das menschliche Ohr absolut unvernehmbar sind, geben sie doch, wenn man sie sich weiterverbreiten läßt und sie an einem anderen Orte wieder zur Erzeugung von Luft- oder Schallwellen benutzt, die menschlichen Sprachlaute in vollkommener Deutlichkeit wieder.

Wenn die zur Ermöglichung eines Gespräches geeignete Schwingung in dem elektrischen Bogen erreicht ist, fängt eine oben auf dem Senderapparate angebrachte kleine Glühlampe an zu glühen. Die durch das Sprechen in den Schalltrichter hervorgebrachten elektrischen Schwingungen enteilen durch die Antennen oder Leitstangen in den Raum und verbreiten sich in diesem gewissermaßen hemisphärisch nach allen Richtungen, und zwar mit einer Geschwindigkeit von 186,000 Meilen in der Sekunde. Die überallhin in den Raum entsandten Wellenzüge werden entdeckt und aufgefangen, und die Laute der menschlichen Sprache werden wiedergegeben durch einen äußerst empfindlichen elektrischen Apparat, den man Audion nennt.

Die ersten Erfolge mit dem drahtlosen Telephon erzielte der Däne Poulsen. Es gelang ihm mittels seiner Apparate die Uebertragung des Vortrags eines Grammophons von Weißensee bei Berlin nach Lyngby in Dänemark, d. h. eine Entfernung von mehr als 300 Meilen. Aehnlicher Einrichtungen wie Poulsen bedient sich der Amerikaner Dr. Lee De Forest. Bekanntlich hatte die amerikanische Flotte auf der Weltreise seine Apparate an Bord. Mit ihrer Hilfe können mündliche Mitteilungen, Befehle oder Gespräche mit hinreichender Deutlichkeit auf eine Entfernung von 5 bis zu 20 Seemeilen übermittelt werden. Auf seiner kürzlichen Europareise stellte De Forest, der neuerdings sein System auch für unsere großen Binnenseen einführt, zwischen zwei englischen Kreuzern auf 60 Meilen eine deutliche und klare Sprechverbindung her.

Die Reichweite für drahtlose Telephonie hängt außer von der Masthöhe natürlich von der an der Senderstelle aufgewandten Energie ab. Hier ist nun vorläufig noch eine sehr enge Grenze gezogen, und zwar lediglich durch das Mikrophon, da es noch ein ungelöstes Problem der Technik ist, Mikrophone zu bauen, die beliebige Energiemengen aufnehmen können. Ist diese rein technische Schwierigkeit aber erst einmal überwunden, so steht nichts im Wege, daß man auch über den Ozean hinüber drahtlos telephoniert, ein neues Beispiel dafür, wie die konsequente Durchführung eines wissenschaftlichen Prinzips zu Resultaten führt, die kaum die kühnste Phantasie zu erträumen vermag.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Nicht so gemeint.



Schaffner: „Hier dürfen nur Schoßhunde mitgebracht werden, mein Herr."

Fahrgast „Na, was wollen Sie denn, Sie sehen ja, daß ich ihn auf dem Schoß habe."

Was anderes.

(Klein-Elschen weint beim Durchkämmen der Haare).

Mama: „Aber Else, weine doch nicht! Weine ich denn beim Durchkämmen?"

„Ja, du nimmst sie 'runter!"

Strenge Zucht.

A.: „Ihr Vegetarierverein hat wohl sehr strenge Vorschriften für seine Mitglieder?"

B.: „Es ist ganz kolossal! Neulich wurde ein Mitglied ausgeschlossen, weil es an einem Sonntage einen Bratenrock getragen hatte."

Zeitgemäß.

A.: „Gestern war doch bei Ihnen ein so großes Gepolter, Scherben klirrten, Stühle stürzten." —

B.: „Meine Frau spielte mit mir Erdbeben!"

In Verlegenheit.

Biertrinker: „Nun weiß ich nicht Hat mei' Alte g'sagt, ich soll nur zwei Maß trinken und um zwölf heimkommen, oder hat sie gesagt, ich soll zwölf Maß trinken und um zwei daheim sein?"

Boshaft.

A.: „Gestern hat die Tochter meines Chefs ihren dreißigsten Geburtstag gefeiert!"

B.: „Hat sie sich doch noch dazu entschlossen? Die höchste Zeit war's ja!"

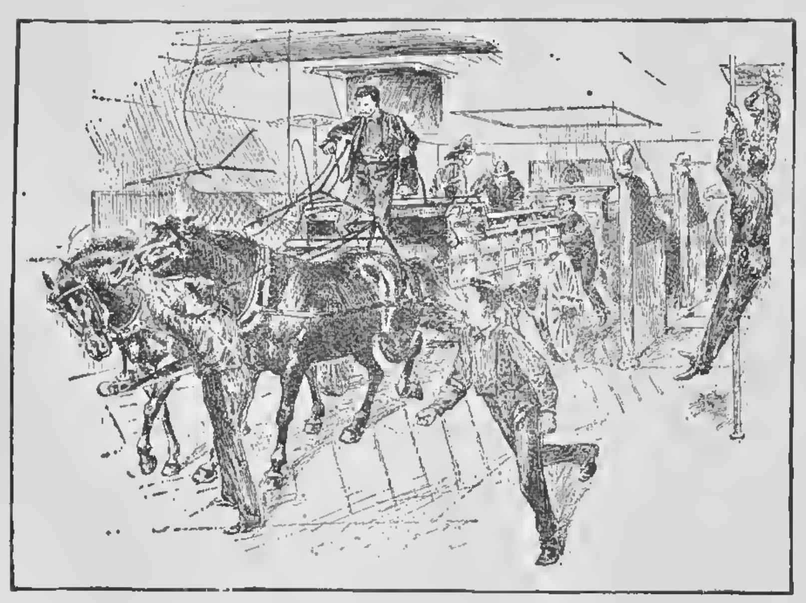
Kindermund.

Fritzchen: „Ach, Papa, wenn nun einmal die drahtlose Telegraphie eingeführt ist, wo setzen sich dann die armen Spatzen hin?"

Einfach.



Hausknecht: „Herr Sonnenwirt, 's Bier ist gar. Soll ich noch e frisches Faßerl anstecken, oder soll ich die paar Gäst' nausschmeißen?"



Alarm in einer Feuerwehrstation.

Im Kampfe gegen Feuer.

Brandverluste in den Ver. Staaten. Riesenkatastrophen. Das amerikanische Feuerlöschwesen. Moderne Apparate. Unerschrockene Helden.

Auf geographischen Karten steht an der Südspitze von Südamerika der Name Feuerland eingetragen, weil die ersten spanischen Entdecker diesem letzten Zipfel des Weltalls den Namen Terra di Fuego beigelegt haben. Wenn man jedoch die statistischen Berichte des Nationalen Verbandes unserer Fire Underwriters überfliegt, kommt es einem beinahe vor, daß der Name Feuerland eigentlich Onkel Sams Land zugehört und nicht der Felseneinöde, wo sich mekernde Pescherähs mühsam ernähren. Die Ziffern für die alljährlich in den Ver. Staaten sich ergebenden Brandverluste sind kolossal. Es beträgt der durchschnittliche Verlust für die jüngsten fünf Jahre über eine Viertelmilliarde, 269 Millionen Dollars genau. Werte im

Beträge von $737,000 sind während dieser fünf Jahre täglich in Rauch und Feuer aufgegangen. Rund eine Million Brände hat es in den jüngsten zehn Jahren in unserem Lande gegeben.

Im Jahre 1908 betrugen die durch Brände in den Ver. Staaten angerichteten Verluste $215,000,000. Der Schaden durch Waldbrände ist dabei nicht eingeschlossen; im Herbst dieses Jahres hatte er sich viele Wochen lang täglich auf eine Million belaufen. Die durch den Feuerdämon verursachten Ausgaben steigern sich aber weit mehr, wenn man dazu rechnet, was seine Bekämpfung kostet. Da erscheinen noch für Erhaltung von Feuerwehr $49,000,000, für Wasser zum Schutz gegen Feuer allein $29,000,000, für privaten Feuerschutz $18,000,000, Versicherungsprämien über den Betrag der Verluste durch Feuer $146,000,000, zusammen also für das Jahr 1908 $457,000,000. Die Verschwendung durch Feuer in den Ver. Staaten ist um so viel größer als die der größten sechs Länder Europas zusammengenommen, wie die Kosten der Erhaltung der gesamten deutschen Armee für ein ganzes Jahr. Der durchschnittliche jährliche Verlust durch Feuer in den sechs wichtigen Ländern Europas betrug 33 Cents per Kopf der Bevölkerung, während er in den Ver. Staaten im Jahre 1908 $3.02 per Kopf betrug.

Die Schuld an diesem Feuerschaden trägt in erster Linie die fabelhaft leichtsinnige Bauweise. Selbst in Ziegelhäusern flammt ein Brand wie durch dürres Holz rasend rasch in die Höhe. Wer Wohnhausbrände in Europa gesehen hat, weiß, daß selten mehr als ein Stockwerk ausgebrannt wird, selbst da, wo Feuerschutz und Wasserdruck nicht auf der Höhe sind. Man braucht nur beim Bauen der Häuser hier zuzusehen, um zu wissen, warum sie so rasch brennen. Innerhalb einer dünnen Schale von Ziegeln besteht das ganze Haus nur aus leichtem Holzwerk, schwach geschützt durch Gipsbewurf, wie die Innenmauern und Decken, oder gar nicht geschützt, wie Treppen und Böden. Zwischen Decken und Böden sind Hohlräume, die wie Kamine wirken. Das gilt für die Mietskasernen sowohl wie für das Privathaus. Nur wenige Gebäude machen eine Ausnahme.

Sodann wird die Feuer- und Baupolizei weit weniger streng als in anderen Ländern gehandhabt. Auch Brandstiftung, besonders fahrlässige, tritt weit häufiger auf. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Tatsache, daß das Strafgesetz unserer meisten Staaten fahrlässige Brandstiftung gar nicht kennt und der Jüngling, der durch die achtlos fortgeworfene Zigarette Feuer verursacht, nicht einmal zur Rechenschaft gezogen werden kann.

Ein Kapitel aus der Geschichte der amerikanischen Sorglosigkeit ist auch, daß nur 57 Prozent aller Verluste durch Versicherung gedeckt sind. Allerdings sind in den Ver. Staaten die Prämien zwölfmal so hoch wie in England und zwanzigmal so hoch wie in Italien.

Unter den verheerendsten Bränden, die das Land heimsuchten, steht die Katastrophe von Chicago (1871) an der Spitze. Durch große Brände wurden neuerer Zeit sodann heimgesucht: Boston (1872), Milwaukee (1892), Jacksonville, Fla. (1901), Paterson, N. J. (1902), Baltimore (1904) und San Francisco (1906).

Auch der Verlust von Menschenleben infolge von Feuersnot ist bei uns verhältnismäßig groß im Vergleich mit anderen Ländern. Man schätzt, daß jedes Jahr etwa 3000 Menschen durch Feuer das Leben verlieren. In schreckenerregender Erinnerung stehen besonders der Dockbrand von Hoboken (1900), der Brand des Dampfers Slocum auf dem East River (1904), die Iroquois-Theaterkatastrophe in Chicago (1903), der Brand des Opernhauses von Boyertown, Pa. (1908) und der des Schulhauses zu North Collinwood-Cleveland (1908).

Anfänge des Feuerlöschwesens.

Was die Bekämpfung des Brandübels betrifft, so stößt man auf die ersten Anfänge des Feuerlöschwesens bereits in der alten Holländerkolonie am Hudson. Dort hatte Peter Stuyvesant kaum mit seinem einzigen Fuß auf dem Boden von New Amsterdam Posto gefaßt, als er zur Ernennung von zwei Feuerkommissären schritt. Sie hatten die Pflicht den etwa 1000 Einwohnern in die Schornsteine zu gucken. Waren sie nicht sauber gefegt, so mußte eine Strafe erlegt werden. Das Geld diente zur Anschaffung von Löschgeräten. Bereits im Jahre 1650 waren 150 Ledereimer vorhanden, und im Jahre 1737 konnte man an die Anschaffung von zwei Feuerspritzen mit Handpumpen denken. Das entringt uns heutzutage freilich ein leichtes Lächeln, wenn man daran denkt, wie im modernen New York und allen anderen amerikanischen Städten die Feuerwehr organisiert ist. Mit ihren Kommandeuren, Mannschaften und vorzüglichen Apparaten kann sie zu der besten der Welt gerechnet werden.

Längst vorüber sind die guten alten Zeiten, in denen der Wächter bei einem Brande vom Turm das „Feuerkalb“ blies, dessen Töne nach ihrer Zahl die Himmelsgegend des Brandherdes andeuteten, die Zeiten, da ein durch die Straßen wandernder Bläser oder Trommler die Feuerleute zusammenholte. Heute stehen auf den Straßen telegraphische Feuermelder zur Alarmierung der Spritzen- und Leiterkompagnien, der Wassertürme und Feuerboote.

Um ein Feuer melden zu können, muß man es vorher entdeckt haben. Nicht überall ist es jedoch möglich, Wächter anzustellen, nicht jeder Ort, wo ein Brand entstehen kann, ist jederzeit einem Wächter zugänglich. Da ist man nun auf den, in seiner Einfachheit geradezu genialen Gedanken gekommen, die Meldung des Feuers dem Feuer selbst zu übertragen, das Feuer

selbst zu seiner eigenen Vernichtung zu benützen — man konstruierte die modernste aller Feuerschutzeinrichtungen, die automatischen Feueralarme, mit denen heute jedes größere industrielle Etablissement, jedes größere Hotel, jedes neuere Theater, jeder Wolkenkratzer, jeder bessere Ozeandampfer ausgerüstet ist.

Die Grundprinzipien der Konstruktion eines Alarm-Thermometers sind außerordentlich leicht verständlich. Quecksilber ist ein guter Leiter für den elektrischen Strom. Schmilzt man in die Kugel eines Quecksilber-Thermometers einen Leitungsdraht ein und einen zweiten an einer beliebigen Stelle der Thermometerskala, beispielsweise bei 212 Grad, dem Siedepunkte des Wassers, so wird der Stromkreis geschlossen, sowie das Quecksilber bis auf die angegebene Höhe steigt. Ist nun irgend ein Läutewerk oder sonst ein Signalapparat in den Stromkreis eingeschaltet, so gibt der Apparat sein Signal an irgend einer beliebigen Zentralstelle ab, die dadurch sofort die Nachricht von einer drohenden oder bereits vorhandenen Gefahr erhält. Der Vorzug, den ein solches Alarmthermometer vor dem menschlichen Wächter hat, wird neben seiner Zuverlässigkeit dadurch erhöht, daß es überall anbringbar ist, wo ein Wächter keinen Zugang hat; in der Umkleidung oder nächsten Umgebung von Heizungsröhren und Dampfleitungen, im Innern von Heulagern, Tabakstapeln, Baumwollevorräten, die der Selbstentzündung in hohem Maße ausgesetzt sind. Beginnt die Temperatur in irgend solch einem Lager auf eine bedrohliche Höhe zu steigen, so wird die betreffende Lokalität bei der Zentralstelle registriert, ehe auf andere Weise auch nur jemand eine Ahnung von drohender Gefahr hätte haben können.

Selbständige Regenapparate.

Neuerdings sind diese automatischen Feueralarme sogar mit selbsttätigen Löscheinrichtungen (sprinklers) versehen. Bei diesen Regenapparaten wird das entfesselte Element gezwungen, sich unmittelbar den Untergang zu bereiten dadurch, daß es selbst die Wasserstrahlen spielen läßt, die seinen Tod bedeuten. Der Sprinkler brauch keine elektrische Leitung. Die einzige Leitung, die er braucht, ist die Wasserleitung. Sein Konstruktionsprinzip ist einfach. Ein Leitungsrohr oder der Ausfluß eines Wassertanks wird durch eine Verschlußvorrichtung abgeschlossen, die sich bei steigender Temperatur, beim Entstehen eines Brandes öffnet und den Wasserstrom direkt in die Flamme hineingießt, die eben diesen Verschluß löste. Der Apparat arbeitet ohne Inanspruchnahme von menschlicher Hilfe, menschlicher Intelligenz, mit unbedingter Sicherheit — natürlich, wo Wasser vorhanden ist. Diese Apparate werden an den Zimmerdecken angebracht, wo sie etwa aussehen, wie die Ansätze zu Kronleuchtern oder Gasarmen; natürlich können sie je nach Bedürfnis auch an den Wänden oder auf dem Fußboden angebracht sein, doch da ein Feuer seine Hitze nach oben sendet und der Wasserstrahl von oben mit

größerem Drucke sich über ein größeres Feld ausbreitet, wird sich in den meisten Fällen die Anbringung über dem zu schützenden Raume empfehlen.

Wie weit diese Regenapparate bereits im Gebrauch sind, trotzdem das Publikum im allgemeinen wenig davon erfährt, geht daraus hervor, daß eine amerikanische Fabrik dieser Apparate konstatierte, daß wenigstens 100,000 Gebäude in allen Weltgegenden bereits damit ausgerüstet wurden. Das ist auch kein Wunder, im Gegenteil, es müßte diese Einrichtung bereits viel verbreiteter sein; denn ihr Wert liegt nicht nur in der Beruhigung, die dem Privatmann durch das Gefühl der Sicherheit geschaffen wird, ihr Wert liegt in der bedeutenden Ersparnis, die der Geschäftsmann an Versicherungsprämien macht, die so bedeutend ist, daß sich selbst eine kostspielige größere Anlage in kürzester Zeit bezahlt. Ihr Wert liegt ferner in der Erhaltung dessen, was sonst dem Vermögen der Nationen durch das gefräßige Element Feuer geraubt wird. Die Versicherungsprämien werden von den Gesellschaften bei Etablissements mit Sprinkler-Anlage um 25 bis 50 Prozent ermäßigt, und was dies für ein Industrie-Unternehmen bedeutet, weiß jeder, der einen Begriff davon hat, welche Beträge jahraus jahrein für Feuerversicherungsprämien in Rechnung gesetzt werden.

Neuerdings werden diese Apparate auch zum äußeren Schutz von Baulichkeiten verwendet. Es handelt sich um solche in feuergefährlicher Nachbarschaft. Hier wird der Regenapparat zum Wasservorhang, denn es gilt nicht eine wagrecht ausgebreitete Fläche oder einen brennenden Raum, sondern senkrechte Wände zu schützen. Das betreffende Gebäude wird oben mit Wasserröhren umrahmt, aus deren dicht neben einander liegenden, schlitzartigen Oeffnungen sich im gegebenen Augenblick ein vollständig zusammenhängende Wasserfläche stürzt, die das gefährdete Haus mit einer richtigen Wasserwand umgibt, die gegen draußen tobende Flammen einen so zuverlässigen Schutz gewährt, daß selbst bei rasender Feuersglut hinter dem Wasservorhange noch nicht einmal eine Fensterscheibe platzt.

Theaterbrände gehörten von jeher zu den Katastrophen, deren bloße Erwähnung jedwedem einen Schauder einflößte. Um sie zu verhüten, sind die erdenklichsten Anstrengungen gemacht worden, jede Neuerung auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens und der Feuerverhütung wurde in erster Linie in den Theatern der „Feuerprobe" unterworfen, Regeneinrichtungen, — wenn auch noch nicht nach Art der beschriebenen, — waren in großen Schauspielhäusern seit Jahrzehnten nichts Ungewöhnliches. Die Einrichtung des modernen Wasservorhangs haben jetzt zahlreiche Theater in allen Weltgegenden angenommen. Etliche haben den Wasservorhang über dem Asbestvorhang angebracht und damit einen doppelten Schutz erzielt; falls der Asbestvorhang versagt, falls es nicht möglich ist, ihn herabzulassen, — der Wasservorhang versagt nicht und seine Anwendung ist zweifellos von bedeutendem Einflusse

zur Verhütung des Schreckgespenstes der Panik, die bei Theaterbränden bekanntlich mehr Opfer fordert, als das Element selbst. Wahrscheinlich ist es nur eine Frage kurzer Zeit, bis die Anbringung des Apparates in Theatern allerorts gesetzlich vorgeschrieben wird.

Ein waghalsiges Gewerbe.

Ohne Zweifel waren jene Löschmannschaften, die in früheren Zeiten neben der Spritze herliefen, wenn die Sturmglocke zu einer Brandstätte rief, nicht minder ausdauernd und mutig in der Bekämpfung des Flammenheeres, als ihre modernen Nachfolger; aber wohl kaum einer unter zehn jener wackeren Kämpen wäre heute im Stande, in einer modern ausgestatteten Feuerstation Dienste zu leisten. Das moderne Löschwesen steht auf einer Höhe, von der unsere Vorfahren nicht zu träumen wagten. Gleichzeitig sind damit Neuerungen aufgetaucht, die schwere Arbeit des Feuerwehrmannes zu erleichtern und sein waghalsiges Gewerbe weniger gefährlich zu machen. Die meisten Unfälle bei nächtlichen Bränden sind auf die Dunkelheit zurückzuführen. Bei Tage oder auf beleuchteten Plätzen gerät der Feuerwehrmann nur selten in eine Falle, selbst wenn innerer Stickbrand die Stützen des Bodens oder Daches hinweggefressen hat. Sein geübtes Auge stößt auf Anzeichen, die ihm sagen, daß der Standpunkt, den er erwählt hat, unterminiert sei. Doch in der Nacht fehlen diese Warnungen gänzlich, er muß sich blind dem Zufall anvertrauen, sich auf gut Glück oder seine Geschicklichkeit für einen Notausgang verlassen, wenn das Wanken unter seinen Füßen andeutet, daß er sich auf Einsturz nahem Boden befindet. Selbst wenn er das Wanken des Bodens wahrnimmt, oder ihn eine aus dem Glimmstoff aufschießende Flamme auf die Gefahr, in der er sich befindet, aufmerksam macht, ist es ihm meist unmöglich, sich zu retten, weil er in der Dunkelheit und in dem Rauche nicht weiß, wohin er sich wenden soll. Mancher Feuerwehrmann, selbst wenn Fußboden und Dach schon längst eingestürzt sind, würde — könnte er sehen — sich oft noch retten können. Aus manchen solcher Fallen führt ein Ausweg, oder es bietet sich ein geschütztes Plätzchen; doch in der Nacht ist der hilflos umherirrende Feuerwehrmann nur auf seinen Tastsinn zur Rettung angewiesen.

Diese Unsicherheit der Löschmannschaft zu beseitigen, hat zur Einführung eines neuen Beleuchtungsapparats geführt. Er ist eine Art Scheinwerfer, der aber nicht, wie es bisher der Fall war, durch seinen Strahl einen länglichen Streifen auf weitere Entfernung, sondern auf eine bestimmte quadratische Fläche Licht wirft. Wie die gewöhnliche Dampfspritze führt der Beleuchtungsapparat einen aufrechtstehenden Kessel. Hierin werden achtzig Pferdekräfte Dampf entwickelt, die man nur zum Betrieb des Dynamo verwendet. Zwei Pferde können den Apparat — sein Gewicht beträgt etwas über drei Tonnen — in schnellstem Tempo ziehen.

Eine weitere Neuerung ist der Rettungskäfig. In seiner Form hat er eine gewisse Aehnlichkeit mit unserem Kinderschlitten. Er ist etwa 6 Fuß lang und 2½ Fuß breit. Die Seitenteile sind aus Draht gemacht, und der kurbierte Boden besteht aus Metall. Er gleitet eine starke Leiter entlang, gehoben durch eine Winde, die sich auf einer Drehscheibe am Ende eines Leiter- und Hakenwagens befindet. Der Käfig hängt an einem starken Drahtseil, das durch einen Flaschenzug an der Spitze der Leiter läuft und von einem Feuermann auf dem Wagen regiert wird.

Die Handhabung dieses Rettungskäfigs ist äußerst einfach. Der Wagen fährt dicht bis an den Rinnstein am Gebäude, worin Personen der Rettung harren, die Leiter wird aufgestellt und, ehe sie noch an die Wand gelehnt ist, sind schon ein halbes Dutzend geschickter Feuerwehrmänner darauf. Oben angekommen, nehmen diese durch die Fenster ihren Weg in das Gebäude. Wer von den Insassen des Gebäudes klettern kann, nimmt seinen Weg über die Leiter herab. Stößt man auf Personen, die dies infolge Krankheit, Nervosität oder Furcht nicht fähig sind, so ist mit einem Ruck der Käfig oben. Die Leiter dient dabei als Gleitbahn. Die bewußtlose oder sich sträubende Person wird aufrecht in den Käfig gestellt, mit Riemen und Schnallen befestigt, und die menschliche Fracht nimmt ihren Weg nach unten. Jede Möglichkeit, herauszufallen oder herauszuspringen, ist ausgeschlossen. Man hat berechnet, daß mit dem Rettungskäfig jede Minute eine Person aus einem vierstöckigen Haus gerettet werden kann.

Unter dem Rauchhelm.

Auch der schon längere Zeit eingeführte Rauchhelm ist neuerdings Verbesserungen unterworfen worden. Zwei Fuß hoch und etwa drei Fuß im Durchmesser wird er sorgfältig in einem Holzfutteral mitgeführt. Er ist aus Leder gemacht und bedeckt den Kopf vollständig. Unten ruht er auf der Schulter und wird mittelst Riemen unter der Achselhöhle befestigt. Man trägt ihn an Plätzen, die so rauchgefüllt sind, daß ein Mensch ohne Schutzvorrichtung darin ersticken würde. Vor den Augen befinden sich am Helm zwei kleine runde Fensterchen, doppelt so groß wie ein Silberdollar. Sie sind aus Marienglas gefertigt, äußerlich durch Draht geschützt. Luft liefert hinten am Helm ein leichtes Nickelreservoir, das beständig mit komprimierter Luft gefüllt ist. Zum Laden kann jede Zweiradpumpe dienen. Unter 80 Pfund Druck trägt der Helm Luft genügend für mehrere Stunden. Geschützt durch diesen Helm, kann ein Feuerwehrmann Schläuche an Plätze leiten, wohin ohne ihn zu gelangen bisher unmöglich war. Er kann in die gefährlichsten Keller dringen, überhaupt ohne Gefahr jeden Platz betreten, der mit Rauch oder schädlichen Gasen gefüllt ist. Mittelst einer Pfeife, die außen am Helm befestigt ist, kann sich der Träger des Helms mit seinen Kameraden verständigen.

Der Dienst unserer Feuerwehr ist nicht leicht. Ertönt im Stationsgebäude der Alarm-Gong, so ist die diensthabende Mannschaft im Nu zur Ausfahrt bereit. Wer im oberen Stockwerk ausruhte, gleitet an Stangen nach unten herab. Die Pferde sind so geschult, daß sie von selbst nach ihren Fahrzeugen eilen, und das Geschirr, das automatisch herabfällt, ist mit wenigen Griffen befestigt. Fast gleichzeitig wird die Verbindungsröhre des Kessels der Dampfspritze abgeschraubt von der Leitung nach der Anlage im Keller, die konstanten Dampfdruck liefert, oder, wo diese Einrichtung nicht vorhanden ist, entzündet man das Feuer unter dem Kessel. Der Fuhrmann springt auf den Sitz der Maschine, die bis tausend Gallonen Wasser die Minute auszustrahlen imstande ist. Sie rumpelt hinaus auf die Straße, während warnend ihre Glocke ertönt und Rauch und Feuerfunken ihrem Schornstein entströmen. Hinterher rast der Schlauchwagen mit verschiedenen Rettungsapparaten. Unterwegs setzt die Mannschaft ihre daranhängenden Helme auf und zieht die Gummimäntel an. Einen ähnlichen Anblick bietet der folgende Haken- und Leiterwagen dar. Letztere kann bis zu 85 Fuß ausgezogen werden. Dann kommt die chemische Spritze, deren Behälter 60 Gallonen Flüssigkeit faßt. Die Leute der Versicherungsgesellschaften folgen mit ihren Wagen voll Schutzdecken. Meist allen voraus eilt der Chef der Feuerwehr in seinem leichten Gefährt, und zwar in einem Tempo, das an eine aufregende Wettfahrt erinnert. In einigen Städten steht ihm bereits ein Automobil zur Verfügung. Ist das Feuer gefährlich, so gibt er sofort auf der Brandstätte einen zweiten Alarm, dem nötigenfalls ein Generalalarm folgt. Das schwerste Gefährt ist der sogenannte Wasserturm einiger Großstädte. Auf jeder Seite kann er, mittels eines Verlängerungssystems, Wasserströme zu beträchtlicher Höhe ausspeien. Nur Wolkenkratzern über fünfzehn Stockwerke hoch kann er nicht beikommen, die müssen im höheren Teil den Feuerdämon durch eigenes Röhrensystem bekämpfen. Liegt die Stadt an der Wasserkante, so stehen meist auch Feuerboote zur Verfügung. Die Röhren der Größten können die Minute bis zu 13,000 Gallonen Wasser ausspielen und Brandherde erfolgreich bekämpfen, wenn sie auch 1000 Fuß entfernt liegen.

Nach dem Schreckensruf „Feuer" hat sich vor Ankunft der Feuerwehr meist in wenigen Minuten das Flämmchen zum wütenden Brand entwickelt, und nun kämpft eine Schar tapferer Helden, von der schon mancher in der Ausübung seines Berufes das Leben verlor, unerschrocken gegen das tobende Element, ist doch der Einsatz so oft Hunderttausende an Wert oder gar Menschenleben. Dieser Dienst, der zum Wohle der Bevölkerung geübt wird, ist zwar interessant und abwechslungsreich, aber auch schwer und gefährlich.

Zur Hudson-Fulton-Doppelfeier

In den Tagen vom 25. September bis zum 9. Oktober 1909 hat der Staat New York unter den Auspicien der Hudson-Fulton-Feier-Kommission das Dreihundertjahr-Fest der Entdeckung des Hudson durch Henry Hudson und das Hundertjahr-Fest der erfolgreichen Inauguration der Dampfschifffahrt auf diesem Strome durch Robert Fulton mit außerordentlicher Pracht gefeiert.

Wohl waren beide Ereignisse, die Entdeckung des Stromes und die Anwendung des Dampfes für die Schifffahrt, in engerem Sinne nur lokalen Charakters. In Wirklichkeit gewannen sie staatenweite, nationale, weltengroße Bedeutung. Das eine brachte den großen Strom zur Kenntniß Europa's und eröffnete ihn der Civilisation: den Strom, dem mehr als irgend einem anderen Faktor die Größe des Empire-Staates und New Yorks als Metropole der Neuen Welt zuzuschreiben ist. Das andere Ereigniß hat allen schiffbaren Flüssen der Erde neuen, vorher nicht gekannten Werth verliehen, hat der Ozeane Wüstenstrecken zu einem Sechstheil der früheren öden Weite reduzirt und hat die Nationen des Weltenrunds in unermeßbarem Umfange einander nähergebracht — zum Besten der Kultur, der materiellen Wohlfahrt der Völker, zum Besten auch der Idee vom einstmaligen Völker-Frieden.

Der mächtige Einfluß der Ideen-Verbindungen, welche durch Jubiläen hervorgerufen werden, ist von altersher anerkannt gewesen. Wenn das Weltall stationär wäre, wenn wir nicht den Wechsel von Licht und Dunkel, nicht Saat- und Ernte-Zeit hätten: würden wir nicht nur die physischen Vortheile verlieren, die aus diesem Wechsel hervorgehen, wir würden auch der Mittel verlustig gehen, die Zeit zu messen; wir würden dann keine Denkfeiern haben; es würde uns an der kraftvollen Hilfe zu menschlichem Vorwärtsstreben fehlen: Die Civilisation schreitet zum Theile mit der Erinnerung an vergangene Ereignisse fort, mit dem Vergleiche mit diesen Ereignissen, mit dem Streben, die Errungenschaften der Vergangenheit zu verbessern und zu vermehren. Die in ihrer Erinnerung beredten Jubiläen erscheinen uns wie die Geister der Vergangenheit, die die Gegenwart und die Zukunft belehren, ermahnen, inspiriren. Von dem Gesichtspunkte aus sind die zwei Haupt-Ereignisse aus der Geschichte dieses großen Staates in unvergleichlicher Art gefeiert worden: um das Volk des Staates durch die Erinnerung an die Errungenschaften vergangener Jahrhunderte zu größerem Vorwärtsstreben anzuspornen.

Großartig und imposant war die Feier durch die Vielfältigkeit und die Pracht der Schaustellungen. In ihrer Art war's eine Weltausstellung. Zu Millionen strömten die Besucher aus allen Theilen des Landes herbei, um die Wunder der Metropole zu erschauen. Die Großmächte der Erde schickten Theile ihrer Flotte hierher, um die Feier der weltgeschichtlichen Ereignisse zu erhöhen. Historische Aufzüge, Militärparaden, eine nie vorher in solchem Umfange gesehene Illumination der Stadt und aller öffentlichen Bauten, Kinderfest und Kinder-Aufzug, an dem sich Hunderttausende von Kleinen betheiligten, eine Karnevals-Parade der Bevölkerungstheile deutscher Sprache, die in ihrer Pracht und Großartigkeit alle anderen Schaustellungen überragte: die bildeten in ihrer Gesammtheit ein Erinnerungsfest, das durch Generationen in den Annalen New Yorks fortleben wird.

Nachstehend folgt in gedrängtester Kürze die Geschichte der zwei Männer, die den Anlaß zu dieser Kolossal-Feier gegeben haben.

Die Entdeckung des Hudson.

Es war keine Abenteurerfahrt, die den englischen Seefahrer Henry Hudson im Jahre 1609 an die Mündung des Stromes führte, der jetzt seinen Namen trägt. Von Hudson's Leben und von seiner Herkunft wissen wir trotz aller in dieser Richtung angestellten Forschungen sehr wenig; aber nach allem, was wir

wissen, war er sicherlich nichts weniger als ein Abenteurer. Er wohnte in London, und er muß einer angesehenen Familie angehört haben; ein Alderman der Themsestadt Namens Henry Hudson scheint sein Großvater gewesen zu sein. Die Chroniker jener Zeit melden von mehr Personen dieses Namens, in den Annalen von 1580 und 1581 wird von einem Kapitän Thomas Hudson als einem kühnen Seefahrer gesprochen und um dieselbe Zeit wird bei Erwähnung von Konferenzen über maritime Angelegenheiten ein anderer Thomas Hudson erwähnt. Es war die Zeit, in welcher England in der Seefahrt und im Außenhandel die Konkurrenz der Niederlande zu fühlen bekam, die Zeit der großen Handels-Kompagnien, die es sich zur Aufgabe machten, Produkte ferner Erdtheile, besonders Ostindiens und Chinas, nach West-Europa zu schaffen.

Eine dieser Gesellschaften, die im Jahre 1566 vom Parlament als „The Fellowship of English Merchants for the Discovery of New Trades" Korporationsrechte erhalten hatte und die, weil sie wesentlich den Handel mit Rußland pflegte, kurz die „Muscovy Company" genannt wurde, ist es, in deren Dienst Henry Hudson zuerst erwähnt wird. Am 19. April 1607 nahm er in einer kleinen Kirche Londons mit elf anderen Seefahrern das Heilige Abendmahl, bevor er sich zur See begab, um im Auftrage jener Gesellschaft zwischen Grönland und Spitzbergen nach der Polarregion zu segeln und einen neuen Seeweg nach China zu finden. Am 23. April verließ er den Hafen; aber das Eis des Nordens zwang ihn zur Umkehr, und am 15. September 1607 kehrte er in die Themse zurück. Am 22. April 1608 erneuerte er den Versuch; er fuhr an Nowaja Semlja vorüber, und wieder mußte er des Eises wegen unverrichteter Sache heimkehren. Es war der 26. August, als er wieder in London erschien. Er hatte jedoch genug zu berichten, um seine Gesellschaft zur Aufnahme der sehr werthvollen Walfischjagd zu veranlassen. Seine letzte Reise trat Hudson am 17. April 1610 im Auftrage der englischen Ostindischen Gesellschaft an; er hatte es sich da zur Aufgabe gestellt, eine nordwestliche Durchfahrt nach dem Stillen Meere zu finden. Von dieser Fahrt ist er nicht mehr zurückgekehrt.

Die Holländer meldeten sich.

In der Zwischenzeit zwischen jener zweiten und dieser vierten Reise hatten die englischen Kaufleute für seine Dienste keine Verwendung. Da war es natürlich, daß die Holländer ihn riefen. Mit den bedeutendsten Geographen jener Zeit, den Holländern Peter Plantius und Jodocus Hondius im Verkehr, wurde er durch diese als Führer einer Expedition, die für die Holländische Ostindische Kompagnie einen neuen Seeweg nach Ostindien suchen sollte, vorgeschlagen. Als die Gesellschaft noch zögerte, die Reise auszurüsten, suchte der französische Gesandte im Haag Pierre Jeannin den König Henry IV. zu bestimmen, den großen Seefahrer Hudson in seine Dienste zu nehmen; das Bekanntwerden dieser Bemühungen veranlaßte dann die Amsterdamer Kammer der Ostindischen Gesellschaft mit ihm abzuschließen. Der Kontrakt wurde am 8. Januar 1609 unterzeichnet. Darin verpflichteten sich die Direktoren der Gesellschaft, ihm persönlich und zum Unterhalt für seine Frau und seine Kinder 800 Gulden (oder etwa $320) zu bezahlen und, falls er nicht zurückkehren sollte, seiner Frau noch weitere 200 Gulden (d. i. ungefähr $80) zu geben.

Auf „De Halve Maen".

Am 4. April 1609 verließ er mit dem Schiffe „De Halve Maen" und einer aus 18 bis 20 holländischen und englischen Seeleuten bestehenden Besatzung Amsterdam. Wieder segelte er nach dem Norden an der norwegischen Küste entlang, am 5. Mai umfuhr er das Nordkap und steuerte auf Nowaja Semlja zu, am 19. Mai war er wieder am Nordkap — das Eis hatte wiederum eine Weiterfahrt verhindert, und die Mannschaft des „Halve Maen" hatte sich geweigert, den Versuch, auf diesem Wege den Stillen Ozean zu erreichen, weiter mitzumachen. Da schlug Hudson seinen Leuten vor, nach der Küste Amerikas in der Gegend des 40. Breitengrades zu segeln, und der Vorschlag wurde angenommen. Auf diese Gegend hatte ihn Kapitän John Smith, der im Jahre 1607 die Kolonie in Jamestown, Virginia, gegründet, in einem Briefe aufmerksam gemacht. Smith schrieb, daß sich zwischen Neu-England und Virginia eine See befände, die nach dem Stillen Ozean zu führen scheine.

Es war der 12. Juli, an welchem Hudson die amerikanische Küste erreichte,

Er landete zunächst im heutigen Maine, fuhr dann südlich bis über die Chesapeake Bay hinaus und von dort wieder nördlich. Am 2. September fand er die Mündung des großen Stromes. Langsam, Nachts stets ankernd, segelte der „Halbmond" stromaufwärts. Am 23. September trat Hudson die Rückreise an, überzeugt, daß er wieder nicht gefunden, was er gesucht hatte, eine Durchfahrt nach dem Stillen Meere; am 1. Oktober langte er an dem Punkte an, der jetzt Castle Point, Hoboken ist. Zwei Tage später lichtete er die Anker, um heimzukehren, und am 7. November fuhr Hudson in Dartmouth in England ein.

Jene letzte Fahrt führte den kühnen Mann nach der großen Bai, die gleichfalls nach ihm benannt ist, der Hudson-Bai. Dort wurde der Schiffsmannschaft die Strapaze zu groß, sie meuterte, am 22. Juni 1611 setzte sie Henry Hudson, John Hudson und sieben andere, die krank geworden waren, in eine Schaluppe, gab ihnen etwas Proviant mit und überließ sie ihrem Schicksal. Man hat nichts mehr von ihnen gehört.

Die Erfindung des Dampfschiffs.

Die Geschichte der Dampfschiffahrt beginnt mit Robert Fulton. Gleichwohl war er nicht der erste, der Dampfkraft zur Fortbewegung von Schiffen verwandte ja nicht einmal der erste, der in Amerika ein Dampfschiff baute und mit ihm von Ort zu Ort fuhr. Fulton lebte in einer Zeit, in welcher sich viele erfinderische und technologisch geschulte Köpfe mit der Verwirklichung des Gedankens befaßten, Dampfkraft der Schiffahrt dienstbar zu machen. Im Jahre 1785 machte James Rumsey entsprechende Experimente, am 27. Juli 1786 unternahm es John Fitch, mittels Dampf auf dem Delaware zu fahren, schon im August fuhr Fitch mit einem zweiten, besseren Dampfboot von Philadelphia ab, den Delaware hinauf, im Dezember desselben Jahres befuhr er mit einem dritten Boot den Potomac. Ein von Fitch konstruirtes, von Samuel Morey in Connecticut gebautes Dampfschiff machte in 1794 mit dem Kanzler Robert R. Livingston an Bord eine Fahrt von Hartford nach New York. Livingston selbst ließ im Jahre 1798 durch einen Mann Namens Nisbet nach seinen Ideen ein Dampfschiff bauen, und Livingston erhielt auch im Jahre 1787 von der New Yorker Legislatur, als Fitch gestorben war, das Monopol der Dampfschiffahrt auf 20 Jahre. In 1798 lief ein von Nicholas Roosevelt, John Stevens und Kanzler Livingston gemeinsam in Auftrag gegebenes Dampfschiff vom Stapel, und Stevens erbaute im Jahre 1804 selbst ein solches Fahrzeug für die Fahrt auf dem Hudson und im Jahre 1806 ein zweites.

Wie Fulton ein Erfinder wurde.

Aber Fulton war keineswegs einer der Männer, die nur fremde Gedanken ausnützen. Im Jahre 1765 in Little Britain in Lancaster County, Pa., geboren, begann er schon 1779, sich Erfindungen zuzuwenden. Er entwickelte früh ein bedeutendes Talent für Berechnungen und für Zeichnen. Als er 17 Jahre alt war, begab er sich nach Philadelphia, um dort Malerei und technisches Zeichnen zu studiren. Bis zum 6. Mai 1786 hatte er bereits Mittel genug erworben, um in Washington County seiner inzwischen verwittweten Mutter ein Heim zu kaufen. Dann reiste er nach England, um sich weiter in der Malerei auszubilden. Indessen, der Geist der Mechanik ließ ihn nicht los. Im September 1793 legte er dem Lord Stanhope neue Prinzipien über die Bewegung von Schiffen mittels Dampfkraft vor. Zwei Jahre später kam er mit neuen Plänen auf diesem Gebiete zu Lord Stanhope, im Jahre 1796 veröffentlichte er ein kleines Schriftchen über die Verbesserung der Kanalschiffahrt. Im folgenden Jahre wandte er sich nach Paris, wo er, um sich die Mittel zum Leben und zu weiteren mechanischen Konstruktionen zu verschaffen, die Malerei ausübte. Er malte das erste Panorama, das Paris je gesehen, und daß er durchaus kein minderwerthiges Talent für die Malerei besaß, davon legt sein von ihm selbst gemaltes, im Besitz der American Society of Mechanical Engineers in New York befindliches Portrait beredtes Zeugniß ab.

Schon im ersten Jahre seines Aufenthaltes in Paris beschäftigte er sich mit der Konstruktion von Unterwasserbooten und von Torpedos, um, wie er sagte, „Frankreich und die ganze Welt vom englischem Drucke zu befreien". Später, im Juli 1801, produzirte er sich in Brest mit einem von ihm konstruirten und gebauten Unterwasserboot, dem „Nautilus". Er blieb mit diesem einmal 4 Stun-

den 20 Minuten unter Wasser. In demselben Jahre traf er in Paris mit Livingston zusammen, der damals amerikanischer Gesandter in Frankreich war. Mit Livingston's Unterstützung konnte er 1803 Napoleon die Pläne für ein Raddampfschiff vorlegen. Das Schiff wurde hergestellt, aber widrige Umstände ließen es untergehen, und als Fulton am 9. August 1803 ein zweites auf der Seine vorführte, berichtete die mit der Prüfung beauftragte Kommission wegen jenes Mißerfolges ungünstig. Hätte sie anders berichtet: die Weltgeschichte wäre wahrscheinlich eine andere geworden.

Englands Angst vor Torpedoes.

Fulton begab sich nach England, wo er mit einem seiner Torpedos ein kondemnirtes Schiff in die Luft sprengte. Man bot ihm große Summen, falls er sich verpflichten wollte, seine Torpedo-Erfindung niemals wieder zu erwähnen; er lehnte ab, und erklärte, wenn sein Vaterland seiner Dienste bedürfe, wolle er nicht gebunden sein. Die Engländer erinnerten sich später dieser Bemerkung, als sie gegen die Ver. Staaten Krieg führten, und hüteten sich, gegen New York vorzugehen, wo Fulton dann wohnte.

Im März 1807 nahm Fulton No. 13 Broadway Wohnung. Er hatte in England nach seinen Angaben eine Maschine für ein Dampfschiff bauen lassen, und als sie angekommen, begann er den Dampfer „Clermont" zu bauen. Einige Tage vor dem 17. August 1808 wurde dieses Fahrzeug von dem Schiffbauhofe Charles Brown's in der Nähe von Corlear's Hook nach dem North River gebracht und in der Nähe des damaligen Staatsgefängnisses, in der Gegend der jetzigen 10. Str. verankert. Am 17. August trat Fulton die erste Dampferfahrt nach Albany an. Seine Fahrt dauerte 32 Stunden, die Rückfahrt 30 Stunden. Nur einige Tage später fuhr Stevens' Dampfboot auf dem Hudson. Da Fulton das Vorrecht hatte, fuhr Stevens mit seinem Fahrzeug, das den Namen „Phoenix" trug, um Cape May nach dem Delaware.

Fulton starb am 28. Februar 1815. Nach seinen Angaben hatte der Kongreß während des Krieges mit England einen Kriegsdampfer, den „Demologus" erbauen lassen; aber der Erfinder erlebte dessen Fertigstellung nicht mehr.

Der Yellowstone National-Park.

Dieser Park wurde durch Congreß-Acte von 1872 für die Benutzung des Publikums reservirt. Er bedeckt ein Areal von 65 Meilen Länge, von Norden nach Süden gerechnet, und 55 Meilen Breite von Ost nach West, liegt größtentheils im nordwestlichen Wyoming und überschreitet, jedoch nur zum kleinen Theil, nördlich die Grenzen von Montana und westlich jene des Staates Idaho. Das giebt im Ganzen eine Fläche von 3312 Quadrat-Meilen, ein Gebiet fast so groß wie die Staaten Rhode Island und Delaware zusammengenommen, oder fast wie die Hälfte des Staates Massachusetts. Das Felsengebirge durchquert den südwestlichen Theil des Parks in Zickzack-Linien, und zwar zum größten Theil die westliche Seite des Parks. Die kleinste Erhebung der vielen engen Thäler ist 6000 Fuß; einige sind 1000 bis 2000 Fuß höher. Die Bergzüge, welche diese Thalstreifen umfassen, sind von zehn bis über 14,000 Fuß hoch. Der Park enthält den herrlich von einer Kette mit schneebedeckten Bergen begrenzten und 8000 Fuß hoch gelegenen Yellowstone Lake sowie eine Anzahl kleinerer Seen und Flüssen reich mit Forellen belebt. Die anderen Naturschönheiten sind die zahlreichen kochend heißen Quellen, Seen und Geyser, das große in wunderbaren Farben schillernde Grand Canyon, prächtige Nadelwälder und die interessante Thierwelt, welche unter dem Schutz des dort stationirten Militärs sich frei und unbekümmert umhertummelt.



Ein sprungbereiter Löwe.

Roosevelt in Afrika.

In Mombassa. Bahnfahrt ins Innere. Jagdgründe in den Urwäldern. Der König der Wüste. Abenteuer mit Flusspferden. Waidmannsglück. Die Jagdbeute.

Seitdem die Eisenbahn tiefer in die Urwälder Afrikas eingedrungen ist, sind die Jagdgründe dort öfters durchstreift worden, teils zu wissenschaftlichen Zwecken, teils aus reinem Sportinteresse. Wenige Tage, nachdem sich Theodore Roosevelt als Präsident vom Weißen Hause verabschiedet hatte, ging er zu Schiff nach der Alten Welt, um ebenfalls im dunklen Erdteil sein Jagdglück zu erproben. Die Expedition wurde hauptsächlich zur Bereicherung des Nationalmuseums unternommen. Das Smithsonian Institut steuerte deshalb drei Fünftel der Kosten bei und als seine Vertreter nahmen Major Edgar A. Mearns, Edmund Heller und J. Alden Loring teil, auch begleitete Kermit Roosevelt seinen Vater.

Nachdem die Europafahrt über Neapel stattgefunden hatte, traf die Expedition am 21. April 1909 in Mombassa, den Hafen von Britisch-Ostafrika, ein. Es ist eine historische Stätte und trägt wahrlich das Gepräge davon. Alle Völker, die dort hausten oder herrschten, haben ihre Spuren hinterlassen, bis die Briten kamen und mit kräftiger Hand die Eisenspuren legten, die nach dem Victoria Nyansa, der Ugandakolonie und dem Nil hinweisen. Schon

Vasco de Gama, der am 7. April 1498 dort landete, lobte die Ausdehnung und Fruchtbarkeit von Mombassa. Doch der einheimische Name der Stadt lautet Moita, der Krieg, und seit dem Besuch Vascos ist ihr Krieg nicht erspart worden. Lange zögerten nach den Portugiesen, den ehemaligen Besitzern, die neuen Herren des Weltmeeres, die Briten, bis sie sich an der Küste festsetzten. Ihr erster Vertreter, der am Jubafluß an Land ging, wurde 1798 von den Eingeborenen erschlagen. Bemerkenswert ist das erste Erscheinen eines amerikanischen Kauffahrers, der 1830 nach Sansibar zum ersten Male die Baumwollgewebe brachte, die heute in großen Mengen über Aden nach Ostafrika und dem Seengebiet versandt werden. Diese „Merikani" wurden sehr bald die wichtigste Tauschware im Verkehr mit den Eingeborenen.

Ankunft in Mombassa.

Auf einer Insel zwischen drei Meerkanälen liegt Mombassa. Nach den öden, nur stellenweise schwachbewohnten Ufern des Roten Meeres, an denen nur der Anblick der weißen Häuser von Mocha eine Abwechslung bringt, nach den kahlen Horsten von Aden und dem Kampf gegen den Monsun im Indischen Ozean kann der Reisende sich an der satten Farbenpracht freuen, die hier das Meer und der dichte Baumwuchs der Ufer bieten. Blendend hell nach der griesgrämigen Sturmatmosphäre auf hoher See erscheint die Natur. Im Schatten der Mangobäume läuft vom Ankerplatz der Schiffe aus eine ganz schmale Bahn, auf der die von Negern gedrückten Wagen die Reisenden und ihr Gepäck nach den Gasthöfen bringen, soweit man nicht die ebenfalls von Menschen gezogenen Rickschas vorzieht.

Die Altstadt Mombassa zeigt orientalisches Gepräge. Alle Gebäude sind im arabischen Stil. Meist sind es Geschäftshäuser von Europäern und Goanesen, den in Ostafrika in mancherlei Berufen zahlreichen asiatischen Untertanen der Krone Portugal. Weiterhin nach der Binnenstadt hört die gerade Linie der Häuserreihe ganz auf, die orientalische Verschlingung und Verknotung macht sich geltend, auf und ab geht die Gasse, ohne Pflaster, auf dem nackten Korallenstein, voll Ecken und Winkel. Da hausen in kleinen alten Heimstätten die Vertreter des Arabertums. Dazwischen steht ein großes Gebäude, das Kaufhaus eines feisten Hindu. Unter ortskundiger Führung tritt man in einen großen, dunklen Laden ein, wo europäische, indische und afrikanische Waren, Altes und Neues, neben- und aufeinander gestapelt sind, frei und in Kojen. Eine geheimnisvolle Türe tut sich auf, und man ist in einem kleinen Raum, dessen Boden über und über mit großen und kleinen Elefantenzähnen bedeckt sind, manche davon mammutgroß, einzelne gar 10 Fuß lang. Aus dem arabischen Knäuel gelangt man in ein Viertel mit schmalen, aber ebenen und beinahe geraden Gassen, die meist von Indiern bewohnt werden, Trödlern und Millionären nebeneinander, beide oft in einer Person, da-

zwischen Handwerker, Silberschmiede, Bäcker, Schuster, Drechsler und was sonst noch. Europäer, Goanesen, Araber, Indier und Mischlinge haben die Eingeborenen zurückgedrängt. Ihre grauen, viereckigen Hütten stehen dicht aneinander, nur selten unterbricht eine Gruppe von Palmen und Bananen die farblosen Gassen. Wieviel Menschen in Mombassa zusammenwohnen, ist nicht genau festgestellt: 20,000, eher 30,000 wird angenommen, die Suahili, wie man nach der allgemeinen Vermischung der Rassen das Küstenvolk jetzt bezeichnet, in der Mehrzahl.

Nach kurzem Aufenthalt brach von hier aus die Rooseveltsche Gesellschaft nach dem Innern auf. Sie wurde zunächst von der Eisenbahn durch Gegen-



Landschaftsbild aus den Jagdgründen in Ostafrika.

den geführt, die vor weniger als 30 Jahren noch völlig unbekannt waren. Von der Küste des Indischen Ozeans bis zum Victoriasee sind es 585 Meilen, die heute ohne die geringste Beschwerde in zwei Tagen zurückgelegt werden, indem man bequem in den kleinen Eisenbahnwagen sitzt, deren Spurweite etwa 3 Fuß beträgt. Vor wenigen Jahren war zur Zurücklegung dieser Strecke ein schwieriger, gefahrvoller Marsch von drei bis vier Monaten nötig, der auf unwegsamen Straßen durch das Gebiet kriegerischer Stämme führte. Obendrein war das Klima mörderisch, und eine zahlreiche Trägerkarawane mußte aufgeboten werden, mit allen Verwickelungen, Hindernissen und Kosten, die sie im Gefolge hatte.

Einen Europäer, der soeben den Dampfer verlassen hat, beschleicht ein unfaßbares Gefühl, wenn er sich mit einem Male mitten in die zauberhafte

Umgebung einer afrikanischen Landschaft versetzt sieht, in der die Menschen, die Tiere, die Pflanzen, kurz alles sich zu einem Gemälde vereinigt, das er sich bisher nur mit Hilfe der Phantasie vorstellen konnte. Sogleich nach Ueberschreitung der Brücke, die Mombassa mit dem Festlande verbindet, beginnt die Eisenbahn in der Richtung auf die Hochebene anzusteigen, anfangs zwischen Mango-, Kokos- und Bananenplantagen und der wundervollen Vegetation des Küstenstrichs, dann durch die welligen, kahlen Ebenen der Wüste Taru, auf denen nichts wächst als Dorneitgestrüpp und einige Euphorbiaarten, später wiederum durch eine fruchtbarere Gegend zwischen blühenden Wiesen und größeren und kleineren Baumgruppen. Die Stationen, kleine Holzhäuschen mit einem Schutzdache, die je 20 Meilen von einander entfernt sind, liegen vereinsamt in der öden Landschaft. Je 100 Meilen liegen zwischen den Hauptstationen.

Wildreichtum.

Höher hinauf windet sich die Bahn. In der Ferne taucht der Bergriese Kilimandscharo auf. Seine Spur mehr von menschlicher Wirtschaft. Es wäre trostlos, wenn das Wild nicht wäre. Da, bei einer Krümmung, sieht man eine flüchtige Antilope vor der Lokomotive über die Schienen setzen. Dort äft eine niedliche Gazelle und läßt den Zug dahinsausen, ohne sich nur umzuwenden. Andere stehen, äugen und springen davon. Ganze Herden tummeln sich hier, lang- und kurzhörnige Zweihufer, nicht immer gleich erkenntlich in dem dürren Gras. Zebras laufen davon, in einiger Entfernung schon so fahl wie der Boden und das Gelände. Weithin grasen Gnus, dunkle Flecken in der Landschaft. Auf einem Hügel hebt sich ein Büffel inmitten des Gestrüpps, das die Höhen krönt, vom Horizont ab, ein prächtiges Tier. Auch Strauße werden immer zahlreicher.

Fast in der Mitte der Bahnlinie liegt Nairobi, dank dem gesunden Klima und der Fruchtbarkeit des Bodens eine blühende Stadt. Der Ort verdankt seine Entstehung dem Umstande, daß die Eisenbahnverwaltung am Fuß der Hügel, die in das Hochland weiter westlich führen, einen geeigneten Platz für ihre Werkstätten fand. An den Bahnhof schließt sich ein weites Viertel mit Beamten- und Arbeiterhäusern für das Bahnpersonal. Es sind Bungalows nach indischem Muster, eintönig wie ein englisches Fabrikarbeiterviertel. Roter Staub liegt knöchelhoch auf den Straßen. Alle Gebäude sind gleichmäßig rot gepudert.

In der Nähe von Nairobi, auf dem Ranch von Sir Alfred Pease, schlug nun die Expedition ihr erstes Hauptquartier auf und bald begann die Jagd. Große Vorbereitungen sind in dem unwirtlichen Lande für einen solchen Zug notwendig. Man braucht einen Führer, der in der Regel Englisch spricht und die Befehle der Karawane übermittelt. Dazu kommen zwei Gewehrträger für

jeden Teilnehmer, ein Koch, dreißig Träger, Zeltdiener und ein Dolmetscher. Im allgemeinen müssen für alle Leute Lebensmittel, stellenweise auch Wasserfässer, mitgeführt werden. Dazu kommt der Bedarf des Jägers selbst, der sich nach seinen Ansprüchen an Küche und Keller richtet, aber auch wegen des unentbehrlichen Mineralwassers niemals gering sein kann. Die von London aus für Roosevelt gelieferte Ausrüstung nahm eine ganze Wagenladung ein.

In den Bergen bei Nairobi waren neuerdings viele Löwen aufgespürt worden, und der englische Jäger F. C. Selous, der Führer der Expedition, hatte Vorkehrungen für ihre Erlegung getroffen. Die Karawane machte sich früh am Morgen von dem Ranch des Sir Alfred Pease aus auf den Marsch und rückte gegen die Mau-Hügel vor. Hier gibt es viele Ebenen, aber auch viele Stellen, die mit dichtem Gestrüpp bewachsen sind. In diesen Dickichten ist viel Wild. Die erste Nacht im Lager brachte nichts von Bedeutung, obwohl man von Zeit zu Zeit das Brüllen der Löwen in der Entfernung hörte. Mit Tagesanbruch wurde es lebendig im Lager. Und bald darauf war alles für das Treiben bereit. Die eingeborenen Treiber stoben nach allen Richtungen auseinander. Sie waren mit allen möglichen Instrumenten ausgerüstet, die Lärm machen konnten. Einige der Kessel, in denen Treiben veranstaltet wurden, erwiesen sich als allen Wildes bar, aber am Schluß des Tages waren Exemplare von zehn verschiedenen Tiergattungen erbeutet worden. Drei Löwen brachte Roosevelt selbst zur Strecke, jeden auf den ersten Schuß, während Kermit einen vierten Wüstenkönig, allerdings erst nach drei Schüssen erlegte.

Auf der Löwenjagd.

Großen Gefahren ist man in diesem löwenreichen Lande ausgesetzt, besonders zur Zeit des Bahnbaues richteten diese Raubtiere große Verheerungen an. Paterson, einer der Ingenieure, berichtet darüber: „Auf der Reise nach meinem neuen Arbeitsfelde begegnete ich am Fuße des Kilimandscharo einen heimkehrenden Kollegen. „Wie steht's mit den Arbeiten?" — „Schlecht." — „Warum?" — „Weil die Löwen sich dem Bahnbau entgegenstellen." Paterson lächelte überlegen und ungläubig. Aber als er in Tsavo, dem Endpunkt des Schienenstranges eintraf, verlor er sein Lächeln. Die Arbeiterschaft war in unbeschreiblicher Aufregung; überall Schrecken, überall Furcht und Entsetzen. Schweigend führte man den neuen Ingenieur in den Busch. Auf einer kleinen Lichtung war der trockene Boden blutgefärbt. Und von dem roten Grunde hoben sich bleiche Knochenreste ab. Einige Schritte weiter, am Rande der Lichtung, lag ein fast völlig intakter Menschenkopf. Die Augen waren weit geöffnet, das Grauen schien noch in ihnen zu wohnen und die Lippen waren noch verzerrt von einem letzten gellenden Todesschrei. Die Kulis erzählten dann die Tragödie. Ein Wasserträgr war das 27. Opfer des

Löwen. Umsonst versuchte Paterson, das blutige Raubtier zu überlisten, das 500 Menschen hinderte, ihr Werk fortzusetzen. Man konstruierte große Fangeisen, nachts wurden blökende Schafe gefesselt an den Rand des Gebüsches gebracht, aber der Löwe verschmähte die Köder. Tagaus, tagein holte er sich sein Opfer unter den Arbeitern. Sie weigerten sich zu bleiben.

In einer Dezembernacht nahm der Ingenieur in einem kleinen Blockhaus am Rande des Lagers Quartier, um den unsichtbaren Feind zu erwarten. Und er kam. „Ich hörte das Rauschen der Schlingpflanzen in nächster Nähe, und ich hatte das Gefühl, daß die Bestie mich umkreiste. Ich sah nichts, aber ich hörte das Geräusch im Walde bald hier, bald dort. Nur wer in ähnlicher Lage war, kennt diese verzweifelte Nervenanspannung, wenn man einen todbringenden Feind in nächster Nähe weiß und ihn doch nicht sehen kann. Plötzlich war es mir, als gewahrte ich einige Fuß von mir zwei blinkende Punkte, und dann sah ich dunkle, sich bewegende Formen. War es eine Halluzination? War es Wirklichkeit?.... Ich legte den Karabiner an und zog den Drücker. Ein furchtbares Gebrüll antwortete. Es war der Löwe! Der Boden zitterte unter den wilden Sprüngen und dem heiseren Brüllen, das sich immer mehr entfernte und schließlich verstummt. Im nahen Lager ertönten Freudenschreie und wuchsen zu jubelndem Triumph. Aber erst am Morgen wagte man sich näher. Die Bestie war tot. Die Kugel war durch die linke Schulter eingedrungen. Der Löwe hatte eine Länge von 10 Fuß, und zehn Arbeiter waren nötig, ihn zu tragen. Auf dem prächtigen Fell sah man noch die Spuren der Verletzungen, die unser Stacheldraht ihm beigebracht hatte, wenn er nachts die Umzäunung durchschlich."

In den Dschungeln.

Auf dem ersten Jagdzug wurden von der Roosevelt-Expedition 86 Exemplare von 22 verschiedenen Tiergattungen erbeutet. Darunter befanden sich sechs Löwen, mehrere Giraffen und ein mächtiges Rhinozeros, das in den Dschungeln Roosevelts sicherer Büchse zum Opfer fiel. Auf der Verfolgung der Fährte war der kühne Jäger von dem Tier gesichtet worden. Es ging sofort zum Angriff vor, und aus einer Entfernung von nur 14 Schritten feuerte Roosevelt den gut gezielten Schuß ab, der das Tier tot niederstreckte.

Ende des Monats Mai wurde das Hauptquartier der Expedition nach dem Juja-Ranch verlegt, dessen Besitzer, der Neffe des verstorbenen Senators McMillan von Michigan eine Einladung hatte ergehen lassen. Hier in der Umgegend brachte Roosevelt ein weibliches Flußpferd zur Strecke. Der erste Schuß verwundete das Tier am Kopf und es floh in das Gebüsch. Roosevelt folgte zu Pferde, und sechs weitere Schüsse waren erforderlich, das Tier zu töten. Der Kopf und die Haut wogen 532 Pfund.

Im Juni fand der Aufbruch der Jagdgesellschaft nach dem Sotikgebiet statt. Es ist etwa 75 Meilen östlich vom Victoriasee gelegen. Die Einwohner sind den Europäern ganz wenig bekannt. Hier in den Ländereien, reich an Wäldern, Flüssen und Sümpfen, sollte die Jagdgesellschaft zum erstenmal richtig in die afrikanischen Dschungeln kommen. Sie benützte nach Naivascha einen Sonderzug. Roosevelt und Major Mearns fuhren auf dem Kuhfänger. Die Bahn steigt hier empor, indem sie sich um die Kämme steiler, mit üppigen



Ein Scherzbild: Wie sich der Zeichner McCutcheon Roosevelt nach der Rückkehr in stiller Zurückgezogenheit vorstellt.

Wachholder- und Nadelholzwäldern bedeckter Vorberge windet. Sie dringt in enge, stille Täler ein, bis sie auf den Gipfel der Anhöhen gelangt. Es liegen an der Strecke zahlreiche Eingeborenendörfer, mit Mais- und Maniokfeldern, die sich hell von Busch und Karst abheben. Bei Kijabe wird bereits die Höhe von 7830 Fuß erreicht. Dann wird die Landschaft öde und ein Hochmoor breitet sich aus. Endlich wird, wie der Name Escarpment sagt, die Kammhöhe erreicht. Noch eine Kehre, da, an der Ecke, und es erscheint das Great Rift Valley. Es ist etwa 30 Meilen breit und ganz bedeckt mit tätigen

Wie wird man Bürger?

Das neue Naturalisationsgesetz der Ver. Staaten mit den neuesten Ergänzungen von 1907. — Die Vorschriften über das bestimmte Verfahren. — Die Nothwendigkeit der Zeugen. — Die Kosten sind erhöht. — Ausnahmen der allgemeinen Regel. — Wie das Bürgerrecht verloren geht; wie es aberkannt wird. — Ort und Stelle der Applikationen für New York.

Die Gewährung des amerikanischen Bürgerrechts an Eingewanderte (die Naturalisation) erfolgt in den Ver. Staaten, nicht wie in den europäischen Ländern durch die Regierung, sondern durch die Gerichte. Es steht auch nicht, wie dort, im Belieben der naturalisirenden Behörde, das Bürgerrecht zu gewähren oder zu versagen, sondern der Eingewanderte, der die vom Gesetze vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt und das ebenfalls durch Gesetz bestimmte Verfahren genau befolgt, hat ein Recht, das amerikanische Bürgerrecht zu verlangen.

Bedingungen.

Die Bedingungen sind für großjährige (d. h. mindestens 21 Jahre alte) Männer und großjährige Mädchen oder Wittwen andere als für minderjährige Personen und für verheirathete Frauen. Für großjährige Männer bestehen sie darin: 1.) Der Einwanderer muß bis zu dem Tage, an welchem er die Verleihung des Bürgerrechts beantragt, mindestens fünf Jahre hindurch ununterbrochen in den Ver. Staaten seinen Wohnsitz gehabt haben. 2.) Er muß an dem Tage, an dem er die Verleihung des Bürgerrechts beantragt, englisch sprechen können. 3.) Er darf nicht Anarchist sein, d. h. er darf weder ein offener noch auch nur in seiner Ueberzeugung ein Gegner geordneter Regierungs-Verhältnisse sein und nicht glauben oder befürworten, daß es recht sei, eine geordnete, bestehende Regierung oder Regierungsform gewaltsam umzustoßen oder öffentliche Beamten ihres amtlichen Charakters wegen anzugreifen oder gar zu tödten. 4.) Er darf nicht Polygamist sein. 5.) Er muß an dem Tage, an welchem er die Verleihung des Bürgerrechts beantragt, seit mindestens zwei Jahren im Besitze des sog. Ersten Papiers sein, darf es aber nicht länger als seit sieben Jahren besitzen. Das Erste Papier ist eine Bescheinigung darüber, daß der Einwanderer seine Absicht, Bürger der Ver. Staaten zu werden und alle bisherige Unterthanenschaft und Staatsangehörigkeit aufzugeben, vor Gericht erklärt und beschworen hat. Alle diese Bedingungen gelten auch für großjährige Mädchen und Wittwen.

Es giebt jedoch einige Ausnahmen. Die Nothwendigkeit dieser Ausnahmen ist zunächst dadurch gegeben, daß die Ver. Staaten in ihren „Heimstätte-Gesetzen" einen Anreiz zur Einwanderung und zur Besiedlung der noch wenig bewohnten und noch nicht kultivirten Ländereien darbieten wollen, und sodann durch den Umstand, daß ein Theil der aufgeführten Bedingungen erst durch ein neues Gesetz, das am 28. September 1906 in Kraft getretene Naturalisations-Gesetz, vorgeschrieben wurde. So braucht denn 1.) wer um Zutheilung öffentlicher Ländereien einkommt und die Bedingungen der Heimstätte-Gesetze erfüllt, bei der Naturalisation nicht der englischen Sprache mächtig zu sein. 2.) wer schon vor dem 28. September 1906 das „Erste Papier" erhalten hat, bei der Naturalisation nicht der englischen Sprache mächtig zu sein und auch das Erste Papier nicht kürzere Zeit als sieben Jahre zu besitzen. 3.) Jemand, der physisch dazu unfähig ist, braucht selbstverständlich nicht englisch sprechen zu können.

Dagegen ist eine Ausnahme des früheren Rechts jetzt aufgehoben. Früher konnte jemand, der bei seiner Einwanderung nicht älter war, als 18 Jahre, naturalisirt werden, auch ohne das Erste Papier zu besitzen, wenn er nur sonst alle

und erloschenen Vulkankegeln, mit süßen und salzigen Seen und Teichen, die von Wasservögeln aller Art wimmeln, und das von Wasserläufen durchfurcht wird, die es zu einer der fruchtbarsten Gegenden Afrikas und zu einem der berühmtesten Jagdgebiete machen. Ringsum, in gewaltigem Umkreis, erblickt man Bergzüge, die von der Natur bestimmt scheinen, die afrikanische Abgeschiedenheit zu erhalten. Imposant ist der erfrischende Hochgebirgswald mit seinen mächtigen Zeder- und schlanken Podocarpusstämmen, seinen Bartflechten und Baumwürgern. Affen springen verstört von dem hohen Geäst in das Dickicht, Gazellen hüpfen in rhythmischen Sprüngen davon. Auch der Elefant fühlt sich da heimisch, denn der weiße Jäger vermag ihm in dem abschüssigen Gelände nichts anzuhaben.

Nachdem noch ein Sattel auf der Talsohle überwunden ist, schweift der Blick über den Spiegel des stillen, zu drei Seiten von Bergketten eingefaßten Naivaschasees. Von hier aus wurde fünf Wochen lang im Sotikgebiet gejagt. Die Hauptbeute bestand aus Löwen und Rhinozerossen.

Flusspferdjagd.

Dann kehrte die Jagdgesellschaft nach dem Naivaschasee zurück, um an dessen Südküste auf der Farm von Kapt. Richard Atterborough Station zu machen. Hier stand ein Gasolinboot für die Flußpferdjagd zur Verfügung. Dem Waidmannsglück Roosevelts wurde nun ein romantisches Abenteuer zuteil: das Zusammentreffen mit mehr als einem Dutzend wütender Flußpferde. Das nervenerschütternde Ereignis dauerte achtzehn Stunden, in denen die Teilnehmer der Expedition angstvoll auf die Rückkehr ihres Herrn und Leiters warteten. Am Morgen um 9 Uhr hatte Roosevelt in einem kleinen Boote mit zwei Negern eine Fahrt zu abgelegenen Teilen des Sees unternommen, als der Ex-Präsident in seiner Nußschale plötzlich von einer Horde von Flußpferden angegriffen wurde. Sie tauchten, hoben das Boot, beschädigten den Kiel. Die Neger zitterten vor Angst. Aber Roosevelt bewahrte seine genugsam bekannte Geistesgegenwart, kaltblütig wählte er die schönsten Exemplare der Herde aus und streckte sie mit zwei Schüssen tot in die Fluten. Da ergriffen die anderen die Flucht. Mit Hilfe herbeigebrachter Rettungsboote wurde Roosevelts Jagdbeute dann ans Land geschafft.

Die gesamte Kollektion von Exemplaren afrikanischer Tiere belief sich nun bereits auf zweitausend Stück. Auch eine große Anzahl lebender Tiere war gefangen worden. Sie sind für den nationalen zoologischen Park in Washington bestimmt. Darunter befindet sich ein Löwenpaar, zwei Jahre alt; ein anderes 17 Jahre alt, ein weiblicher Leopard, ein Warzenschwein, zwei Jahre alt, zwei Gazellen, ein großer Adler einer ungewöhnlichen Gattung, ein kleiner Geier und ein großer Buteo.

Das neue Tarifgesetz.

Durch die Unterschrift des Präsidenten Taft wurde am 6. August 1909 der Aldrich-Payne-Tarif Gesetz. Es enthält 718 Waarengruppen, von denen 482 zollpflichtig und 236 zollfrei sind. Die meisten der von Zöllen befreiten Waren sind Rohstoffe, die in den Ver. Staaten verarbeitet werden können, oder solche, die von den amerikanischen Industrien gebraucht werden. So sind von Säuren Arsenitsäure, Benzoë-, Karbol-, Fluor-, Salz-, Salpeter-, Phosphor-, Pikrin- und Blausäure auf die Freiliste gesetzt worden. Ebenso eine beträchtliche Anzahl von Farbstoffen, wie Indigo, Alizarin, Anilinsalze, Teerpräparate, die aber nicht zu medizinischen Zwecken oder zum Färben fertig sein dürfen. Ferner Rasseuvieh zu Zuchtzwecken, sowie tropische und subtropische Früchte, Samen und Pflanzen, die zur Anpflanzung und Kultivierung in den Ver. Staaten dienen sollen. Eine große Anzahl von Arzneistoffen ist auf die Freiliste gesetzt worden, bei den meisten ist jedoch der Zusatz hinzugefügt, daß sie im Rohzustande sein müssen und hier verarbeitet werden können, wie z. B. chininhaltige Rinde, Löwenzahnwurzeln u. a. Ebenso können Gerbstoffe als Rohstoffe eingeführt werden. Im ganzen ist an dem Grundsatze festgehalten worden, solche Dinge auf die Freiliste zu setzen, die wir einführen müssen; die Verarbeitung für den Gebrauchszustand soll aber, wo nur möglich, in den Ver. Staaten geschehen. Deshalb stehen auch Rohseide, Kokons, Eier des Seidenspinners und Abfälle von Seidenstoffen auf der Freiliste, ebenso Elfenbein, Meerschaum, Diamanten, Platin, Kork u. dgl., nur müssen sie im Rohzustande sein, um Zollfreiheit zu genießen.

Bücher, Karten, Musikalien, Holzschnitte, Kupfer- und Stahlstiche, Photographien, Lithographien müssen zwanzig Jahre gedruckt sein, ehe sie zollfrei eingeführt werden können. Doch sind Bücher in irgend einer anderen Sprache als der englischen von dieser Bestimmung ausgenommen. Deutsche Bücher sind also auch unter dem neuen Tarif zollfrei. Für inkorporierte Gesellschaften, Institute und Schulen können zwei Exemplare von neuen Büchern, Karten, Lithographien u. dgl. zollfrei eingeführt werden. Schulen und wissenschaftlichen Anstalten ist für die Einfuhr von wissenschaftlichen Apparaten, Instrumenten, Skulpturen und Präparaten Zollfreiheit gewährt. Ebenso haben Leute, die öffentliche Vorträge halten, für Kunstwerke und Anschauungsmittel zur Illustration der Vorträge Zollfreiheit. Gemälde, Skulpturen und andere Kunstwerke müssen zwanzig Jahre alt sein, ehe sie zollfrei eingeführt werden können.

Im Interesse der Näherinnen hat man Näh- und Stopfnadeln auf die Freiliste gesetzt, und wenn ein amerikanischer Bürger im Auslande stirbt, so kann seine Personalhabe zollfrei nach den Ver. Staaten gebracht werden. Auslandreisende können ihre Kleider und andere Personalhabe zollfrei nach den Ver. Staaten zurückbringen, nur müssen sie unter Umständen den Nachweis erbringen, daß diese Gegenstände bereits in den Ver. Staaten ihr Eigentum waren. Bei allen im Auslande gekauften Gegenständen ist die Grenze der Zollfreiheit auf den Gesamtwert von hundert Dollars festgesetzt. Kaffee und Tee stehen auf der Freiliste, auch Bindfaden von Hanf und anderen Pflanzenfasern. Wenn das Exportland einen Einfuhrzoll auf ähnliche amerikanische Artikel erhebt, soll ein Zoll von einem halben Cent pro Pfund erhoben werden. Auf der Freiliste steht noch eine Reihe von Dingen, die dem Durchschnittsmenschen nicht bekannt sind, wie Anatto, Roucou, Divi-Divi u. a. Auch Radium haben die Gesetzgeber darauf gestellt.

Zu den wichtigsten Aenderungen, die der von dem Konferenzkomitee angenommene Tarifentwurf, im Vergleich mit den Bestimmungen des Dingley-Tarifes, enthält, gehören die folgenden:

	Dingley-Raten.	Konferenz-Tarif.
Häute	15 Prozent	zollfrei
Holz, nicht zugerichtet	$2 per 1000 Fuß	$1.25 per 1000 Fuß
Druckpapier	$6 per Tonne	$3.75
Eisenerz	40c per Tonne	15c per Tonne
Weichkohle	67c per Tonne	45 Prozent

Leder, nicht zugerichtet, und Sohlleder	20 Prozent per Pfd.	5 Prozent
Schuhe und Stiefel	25 Prozent	10 Prozent
Ledergeschirr	45 Prozent	20 Prozent
Petroleum	Ausgleichszoll	zollfrei
Lederhandschuhe für Frauen	Diverse Raten	Dingley-Raten
Baumwollstrümpfe	Diverse Raten	Auf billige Strümpfe Zollaufschlag, für sonstige die Dingley-Raten.
Baumwollstoffe	Diverse Raten	Auf billige Qualitäten Zollaufschlag.
Automobile	45 Prozent	45 Prozent
Hufeisen	1c per Pfund	¾c per Pfund
Drahtnägel, ein Zoll od. länger	½c per Pfund	4—10c per Pfund
Drahtnägel, kürzer als ein Zoll	1c per Pfund	¾c per Pfund
Latten	25c per 1000 Stück	20c per 1000 Stück
Schindeln	30c per 1000 Stück	50c per 1000 Stück
Gerste	30c per Bushel	30c per Bushel
Gerstenmalz	45c per Bushel	45c per Bushel
Hafer	15c per Bushel	15c per Bushel
Roggen	10c per Bushel	10c per Bushel
Weizen	25c per Bushel	25c per Bushel
Hopfen	12c per Pfund	16c per Pfund
Kartoffeln	25c per Bushel	25c per Bushel
Frisches Fleisch	2c per Pfund	1½c per Pfund
Liköre	$2.25 per Gallone	$2.60 per Gallone
Champagner, Quartflaschen	$8 per Dutzend	$9.60 per Dutzend
Nichtmoussierende Weine, Quartflaschen	$1.60 per Dutzend	$1.85 per Dutzend
Ale, Bier, etc.	40c per Gallone	45c per Gallone
Jachten	zollfrei	35 Prozent
Diamanten, ungeschliffen	zollfrei	zollfrei
Diamanten, geschliffen	10 Prozent	10 Prozent
Stangeneisen	6/10c per Pfund	3/10c per Pfund
Holzkohle — Stabeisen etc.	$12 per Tonne	$8 per Tonne
Weißblech	1½c per Pfund	1 2/10c per Pfund
Baustahl, ungelocht etc.	5/10c per Pfund	4/10c per Pfund
Amboße	1⅞c per Pfund	⅝c per Pfund
Achsen etc.	1c per Pfund	¾c per Pfund
Hämmer etc.	1½c per Pfund	1⅜c per Pfund
Bolzen	1½c per Pfund	1⅛c per Pfund
Schmiedbares Gußeisen	9/10c per Pfund	7/10c per Pfund
Geschnittene Nägel und Spiker.	6/10c per Pfund	4/10c per Pfund
Schokolade, und Kakao, präpariert, im Werte von 24 Cents per Pfund	5c + 10 Proz. per Pfd.	5c + 10 Prozent
Salz in Säcken	12c per 100 Pfund	11c per 100 Pfund
Salz, lose	8c per 100 Pfund	7c per 100 Pfund
Baumwollstrümpfe, im Werte von $1 bis $1.50 per Dutzend	60c und 15 Prozent per Dutzend Paar	85c und 15 Prozent per Dutzend Paar
Papierwaren	35 Prozent	35 Prozent
Bleistifte	45c plus 20 Prozent per Gros	25c und 25 Prozent per Gros
Pariser Grün	15 Prozent	15 Prozent

Wie wird man Bürger?

Das neue Naturalisationsgesetz der Ver. Staaten mit den neuesten Ergänzungen von 1907. — Die Vorschriften über das bestimmte Verfahren. — Die Nothwendigkeit der Zeugen. — Die Kosten sind erhöht. — Ausnahmen der allgemeinen Regel. — Wie das Bürgerrecht verloren geht; wie es aberkannt wird. — Ort und Stelle der Applikationen für New York.

Die Gewährung des amerikanischen Bürgerrechts an Eingewanderte (die Naturalisation) erfolgt in den Ver. Staaten, nicht wie in den europäischen Ländern durch die Regierung, sondern durch die Gerichte. Es steht auch nicht, wie dort, im Belieben der naturalisirenden Behörde, das Bürgerrecht zu gewähren oder zu versagen, sondern der Eingewanderte, der die vom Gesetze vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt und das ebenfalls durch Gesetz bestimmte Verfahren genau befolgt, hat ein Recht, das amerikanische Bürgerrecht zu verlangen.

Bedingungen.

Die Bedingungen sind für großjährige (d. h. mindestens 21 Jahre alte) Männer und großjährige Mädchen oder Wittwen andere als für minderjährige Personen und für verheirathete Frauen. Für großjährige Männer bestehen sie darin: 1.) Der Einwanderer muß bis zu dem Tage, an welchem er die Verleihung des Bürgerrechts beantragt, mindestens fünf Jahre hindurch ununterbrochen in den Ver. Staaten seinen Wohnsitz gehabt haben. 2.) Er muß an dem Tage, an dem er die Verleihung des Bürgerrechts beantragt, englisch sprechen können. 3.) Er darf nicht Anarchist sein, d. h. er darf weder ein offener noch auch nur in seiner Ueberzeugung ein Gegner geordneter Regierungs-Verhältnisse sein und nicht glauben oder befürworten, daß es recht sei, eine geordnete, bestehende Regierung oder Regierungsform gewaltsam umzustoßen oder öffentliche Beamten ihres amtlichen Charakters wegen anzugreifen oder gar zu tödten. 4.) Er darf nicht Polygamist sein. 5.) Er muß an dem Tage, an welchem er die Verleihung des Bürgerrechts beantragt, seit mindestens zwei Jahren im Besitze des sog. Ersten Papiers sein, darf es aber nicht länger als seit sieben Jahren besitzen. Das Erste Papier ist eine Bescheinigung darüber, daß der Einwanderer seine Absicht, Bürger der Ver. Staaten zu werden und alle bisherige Unterthanenschaft und Staatsangehörigkeit aufzugeben, vor Gericht erklärt und beschworen hat. Alle diese Bedingungen gelten auch für großjährige Mädchen und Wittwen.

Es giebt jedoch einige Ausnahmen. Die Nothwendigkeit dieser Ausnahmen ist zunächst dadurch gegeben, daß die Ver. Staaten in ihren „Heimstätte-Gesetzen" einen Anreiz zur Einwanderung und zur Besiedlung der noch wenig bewohnten und noch nicht kultivirten Ländereien darbieten wollen, und sodann durch den Umstand, daß ein Theil der aufgeführten Bedingungen erst durch ein neues Gesetz, das am 28. September 1906 in Kraft getretene Naturalisations-Gesetz, vorgeschrieben wurde. So braucht denn 1.) wer um Zutheilung öffentlicher Ländereien einkommt und die Bedingungen der Heimstätte-Gesetze erfüllt, bei der Naturalisation nicht der englischen Sprache mächtig zu sein. 2.) wer schon vor dem 28. September 1906 das „Erste Papier" erhalten hat, bei der Naturalisation nicht der englischen Sprache mächtig zu sein und auch das Erste Papier nicht kürzere Zeit als sieben Jahre zu besitzen. 3.) Jemand, der physisch dazu unfähig ist, braucht selbstverständlich nicht englisch sprechen zu können.

Dagegen ist eine Ausnahme des früheren Rechts jetzt aufgehoben. Früher konnte jemand, der bei seiner Einwanderung nicht älter war, als 18 Jahre, naturalisirt werden, auch ohne das Erste Papier zu besitzen, wenn er nur sonst alle

und erloschenen Vulkankegeln, mit süßen und salzigen Seen und Teichen, die von Wasservögeln aller Art wimmeln, und das von Wasserläufen durchfurcht wird, die es zu einer der fruchtbarsten Gegenden Afrikas und zu einem der berühmtesten Jagdbiete machen. Ringsum, in gewaltigem Umkreis, erblickt man Bergzüge, die von der Natur bestimmt scheinen, die afrikanische Abgeschiedenheit zu erhalten. Imposant ist der erfrischende Hochgebirgswald mit seinen mächtigen Zeder- und schlanken Podocarpusstämmen, seinen Bartflechten und Baumwürgern. Affen springen verstört von dem hohen Geäst in das Dickicht, Gazellen hüpfen in rhythmischen Sprüngen davon. Auch der Elefant fühlt sich da heimisch, denn der weiße Jäger vermag ihm in dem abschüssigen Gelände nichts anzuhaben.

Nachdem noch ein Sattel auf der Talsohle überwunden ist, schweift der Blick über den Spiegel des stillen, zu drei Seiten von Bergketten eingefaßten Naivaschasees. Von hier aus wurde fünf Wochen lang im Sotikgebiet gejagt. Die Hauptbeute bestand aus Löwen und Rhinozerossen.

Flusspferdjagd.

Dann kehrte die Jagdgesellschaft nach dem Naivaschasee zurück, um an dessen Südküste auf der Farm von Kapt. Richard Atterborough Station zu machen. Hier stand ein Gasolinboot für die Flußpferdjagd zur Verfügung. Dem Waidmannsglück Roosevelts wurde nun ein romantisches Abenteuer zuteil: das Zusammentreffen mit mehr als einem Dutzend wütender Flußpferde. Das nervenerschütternde Ereignis dauerte achtzehn Stunden, in denen die Teilnehmer der Expedition angstvoll auf die Rückkehr ihres Herrn und Leiters warteten. Am Morgen um 9 Uhr hatte Roosevelt in einem kleinen Boote mit zwei Negern eine Fahrt zu abgelegenen Teilen des Sees unternommen, als der Ex-Präsident in seiner Nußschale plötzlich von einer Horde von Flußpferden angegriffen wurde. Sie tauchten, hoben das Boot, beschädigten den Kiel. Die Neger zitterten vor Angst. Aber Roosevelt bewahrte seine genugsam bekannte Geistesgegenwart, kaltblütig wählte er die schönsten Exemplare der Herde aus und streckte sie mit zwei Schüssen tot in die Fluten. Da ergriffen die anderen die Flucht. Mit Hilfe herbeigebrachter Rettungsboote wurde Roosevelts Jagdbeute dann ans Land geschafft.

Die gesamte Kollektion von Exemplaren afrikanischer Tiere belief sich nun bereits auf zweitausend Stück. Auch eine große Anzahl lebender Tiere war gefangen worden. Sie sind für den nationalen zoologischen Park in Washington bestimmt. Darunter befindet sich ein Löwenpaar, zwei Jahre alt; ein anderes 17 Jahre alt, ein weiblicher Leopard, ein Warzenschwein, zwei Jahre alt, zwei Gazellen, ein großer Adler einer ungewöhnlichen Gattung, ein kleiner Geier und ein großer Buteo.

Der Antragsteller erscheint und muß beschwören, daß er aller bisherigen Unterthanenschaft und Staatsangehörigkeit entsagt, die Verfassung und die Gesetze der Ver. Staaten befolgen, stützen und gegen alle inneren und äußeren Feinde vertheidigen will. Dann prüft der Richter, ob der Antragsteller einen moralischen Lebenswandel geführt hat, ein anständiger Mensch und auch sonst geeignet ist, ein guter Bürger zu werden.

Inzwischen hat schon durch den Clerk eine andere Prüfung stattgefunden: eine Vergleichung der Urkunden. In der Bundeshauptstadt Washington besteht eine dem Handels-Departement (Handels-Ministerium) unterstellte Behörde, die den Namen „Einwanderungs- und Naturalisations-Bureau" führt. Dieser Behörde werden von den Einwanderungs-Stationen jeweilig die Namen und sonstigen Personalien der eingewanderten Personen gemeldet. Läßt sich dann jemand das Erste Papier ausstellen, dann geht eine Abschrift der von ihm abgegebenen Erklärung mit seiner Personal-Beschreibung gleichfalls an jene Behörde. Und wenn dann die Ertheilung des vollen Bürgerrechts verlangt wird, dann läßt sich der Clerk des betr. Gerichts von jener Behörde die Mittheilung über die Einwanderung des Antragstellers kommen. Danach wird festgestellt, ob die von ihm gemachten Angaben wahr sind und ob nicht etwa ein Anderer mit seinem Namen Mißbrauch getrieben hat. Ist Alles in Ordnung, dann wird das Bürgerrecht gewährt.

Zeugen.

Um darzuthun, daß er dieses Rechtes würdig ist, muß der Antragsteller zwei Zeugen mitbringen oder wenigstens benennen. Zur Erwirkung des Ersten Papiers bedarf man keines Zeugen. Aber das Gesuch um Verleihung des vollen Bürgerrechts muß von mindestens zwei Zeugen unterstützt werden. Tauglich dazu sind nur Personen, die selbst amerikanische Bürger sind. Der Antragsteller kann sie gleich mitbringen, wenn er seinen Antrag stellt. Kennen die Zeugen ihn seit fünf Jahren und können sie beschwören, daß er in dieser Zeit ununterbrochen in den Ver. Staaten gewohnt hat, so bedarf es keiner weiteren Beweise. Hat aber der Antragsteller nicht während der vollen fünf Jahre in einem und demselben Orte gewohnt, sodaß er niemanden finden kann, der im Stande wäre, über seinen dauernden Wohnsitz auszusagen, so kann er an anderen Orten wohnende Zeugen benennen und darum bitten, diese durch die Anwälte der Regierung vernehmen zu lassen. Ebenso kann er, wenn nicht zwei Leute als seine Zeugen auftreten wollen, die Vorladung von Zeugen verlangen. Ortsanwesende Zeugen vernimmt dann der Richter noch persönlich in der Schlußverhandlung.

Die Kosten.

Die regulären Kosten des ganzen Verfahrens betragen $5.00. Davon ist bei Erwirkung des Ersten Papiers ein Dollar und sind bei Stellung des Antrags auf Naturalisation sowie bei Ertheilung des Bürgerrechts je zwei Dollars zu bezahlen. Müssen jedoch Zeugen vorgeladen werden, so entstehen besondere Kosten, und der Antragsteller hat diese sowie die etwaigen Versäumniß-Entschädigungen für die Zeugen vorher zu hinterlegen.

Besonderes.

Besondere, nicht auf Alle anwendbaren Bestimmungen, bestehen für Einwanderer, die einen adeligen Namen führen, und für den Fall, daß der Eingewanderte nach Erlangung des Ersten Papiers und vor voller Naturalisation stirbt. Der Adelige muß beschwören, daß er seinen Adelstitel fallen lasse. Im zweiten Falle brauchen die Wittwe und die Kinder des Eingewanderten nur die noch fehlenden Bedingungen zur Erlangung des Bürgerrechts zu ergänzen, also nicht selbst wieder das Erste Papier zu erwerben.

Verlust des Bürgerrechts.

Jeder Amerikaner, ob er als solcher geboren ist oder ob er das Bürgerrecht durch Naturalisation erworben hat, kann auf sein Bürgerrecht verzichten. Er thut das, indem er sich in einem anderen Lande gemäß den Gesetzen desselben naturalisiren läßt, und auch schon, wenn er einem fremden Lande den Huldigungseid leistet.

Bei einem naturalisirten Amerikaner wird, wenn er nicht das Gegentheil beweist, angenommen, er habe auf das amerikanische Bürgerrecht verzichtet, falls er

in seinem alten Heimathsstaate Wohnsitz genommen und diesen dort zwei Jahre lang beibehalten hat oder falls er in einem anderen ausländischen Staate fünf Jahre wohnt. Den Gegenbeweis kann er vor dem Botschafter, Gesandten oder sonstigen Vertreter der Regierung der Ver. Staaten in dem Bezirke des Auslands führen, in dem er seinen Wohnsitz hat.

Während eines Krieges der Ver. Staaten kann niemand auf sein Bürgerrecht verzichten.

Kraft Gesetzes verliert nur eine Amerikanerin ihre Angehörigkeit an die Ver. Staaten: eine Amerikanerin, die einen Ausländer heirathet, erhält dadurch, auch wenn sie in den Ver. Staaten wohnen bleibt, die Staatsangehörigkeit ihres Mannes. Nach Auflösung ihrer Ehe — durch den Tod des Mannes oder durch Richterspruch — erlangt sie das amerikanische Bürgerrecht zurück, wenn sie, falls sie im Auslande wohnt, innerhalb eines Jahres seit Auflösung der Ehe sich beim amerikanischen Konsul als Amerikanerin eintragen läßt oder zu dauerndem Wohnsitz nach den Ver. Staaten zurückkehrt und, falls sie in den Ver. Staaten wohnt, hier wohnen bleibt. Eine Frau, die durch Verheirathung mit einem Amerikaner Amerikanerin geworden, kann nach Auflösung ihrer Ehe vor einem Naturalisations-Gericht auf das amerikanische Bürgerrecht verzichten.

Aberkennung des Bürgerrechts.

Einen Fall giebt es ferner, in welchem der Bundes-Staatsanwalt bei Gericht verlangen kann, einem naturalisirten amerikanischen Bürger das Bürgerrecht zu entziehen. Dieser Fall liegt vor, wenn der Naturalisirte das Bürgerrecht erschlichen hat, also über die Dauer seines Aufenthalts in den Ver. Staaten oder sonstige Bedingungen (die oben aufgeführt sind) falsche Angaben gemacht hat. Das Bürgerrecht ist auch erschlichen, wenn der Eingewanderte sonst alle Bedingungen erfüllt, die das Gesetz vorschreibt, aber von vornherein nicht die redliche Absicht hatte, die Ver. Staaten zu seinem zweiten Vaterlande zu machen. Es ist nämlich vorgekommen, daß Leute nur fünf Jahre in den Ver. Staaten wohnen, um dann als amerikanische Bürger in die alte Heimath zurückkehren und sich der Regierung dieses Landes gegenüber, sowie sie die Pflichten eines dortigen Bürgers erfüllen sollen, auf den Schutz der Ver. Staaten berufen zu können. Daher ist denn jetzt bestimmt, daß wenn ein naturalisirter Einwanderer innerhalb der ersten fünf Jahre nach seiner Naturalisation in die alte Heimath zurückkehrt oder in ein anderes Land verzieht und sich dort auf die Dauer niederläßt, angenommen werden solle, er habe überhaupt nie die Absicht gehabt, amerikanischer Bürger zu werden. Indessen wenn der Bundes-Staatsanwalt in solchen Fällen die Aberkennung des Bürgerrechts beantragt, dann wird der Naturalisirte davon in Kenntniß gesetzt und ihm die Möglichkeit gegeben, zu beweisen, daß jene Annahme unrichtig ist.

Zuständige Gerichte

für New York und Umgegend.

Für New York und dessen nächste Umgebung sind folgende Gerichte zur Verleihung des Bürgerrechts zuständig:

Boroughs Manhattan und Bronx.

Das **Bundeskreisgericht** und das **Bundes-Distriktsgericht** im Hauptpostgebäude.

Das **Supreme-Gericht** im County-Gerichtsgebäude an Chambers Str.

Borough Brooklyn.

Das **Bundes-Distriktsgericht** im Hauptpostgebäude an Washington und Johnson Str., Brooklyn.

Das **County-Gericht** im Gerichtsgebäude zwischen dem Municipal Bldg. und der Hall of Records an Joralemon Str.

Queens County.

Das **Bundesgericht** in Brooklyn.

Das **County**-Gericht in Jamaica.

Staten Island.

Das **Bundesgericht** in Brooklyn.

Das **County-Gericht** in Richmond.

Hudson County, New Jersey.

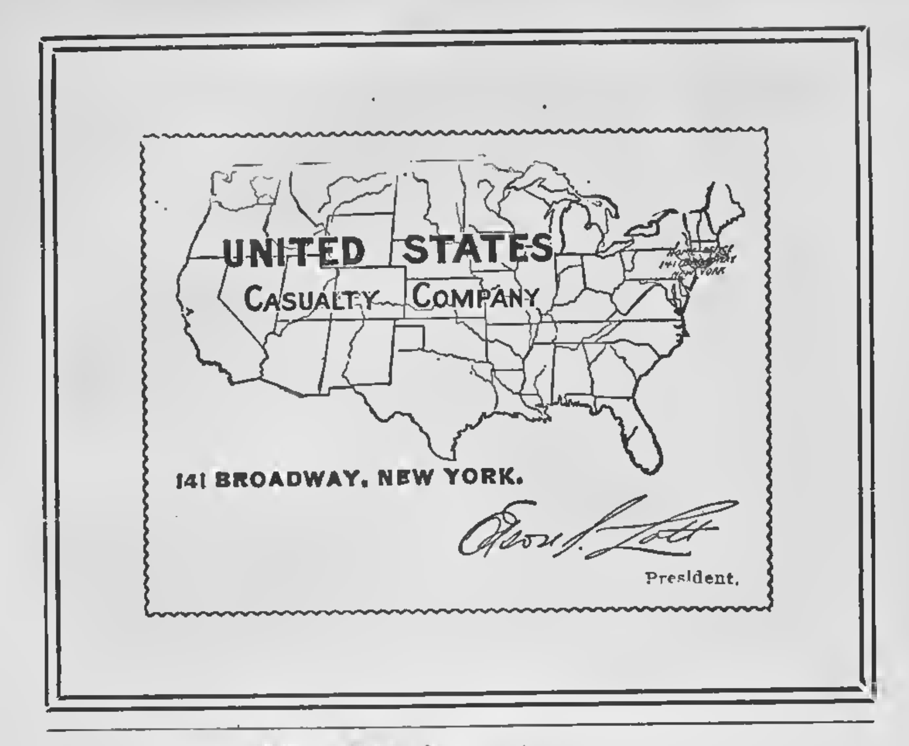
Das **Bundesgericht** in Trenton.

Das **Common Pleas-Gericht** an Newark und Oakland Avenue, Jersey City Heights.

Im Nachfolgenden wird eine Auswahl der Fragen gegeben, welche in diesem Examen immer und immer wieder kehren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Richter andere Fragen stellen; auch wird die Wortstellung nicht immer die gleiche sein; im Großen und Ganzen aber werden Applikanten, welche diese Fragen und Antworten gründlich kennen, das Examen mit Glanz bestehen.

Questions:	Fragen:	Answers:	Antworten:
What are the United States?	Was sind die Vereinigten Staaten?	The United States are a federation of 45 States and 7 Territories; the latter are Alaska, Arizona, Indian, New Mexico, Oklahoma, District of Columbia, Hawaii.	Die Ver. Staaten sind ein Bund aus 45 Staaten und 7 Territorien. Die letzteren sind: Alaska, Arizona, Indianer, New Mexico, Oklahoma, District Columbia und Hawaii.
Under what form of Government do we live?	Unter welcher Regierungsform leben wir?	Under a Republican form of government.	Wir leben in einer Republik.
Have we a ruler, an emperor, king or prince?	Haben wir einen Herrscher, Kaiser, König oder Fürsten?	No.	Nein.
Who is the real ruler in the United States?	Wer ist der eigentliche Herrscher in den Ver. Staaten?	The People.	Das Volk.
Which is the highest law in the United States?	Welches ist das höchste Gesetz in den Ver. Staaten?	The Constitution.	Die Verfassung.
What is the Constitution of the United States?	Was ist die Constitution der Ver. Staaten?	It is the fundamental law by which the country is governed.	Sie ist das Grundgesetz, nach welchem das Land regiert wird.
Who made the Constitution?	Von wem wurde die Constitution gemacht?	The deputies of the 13 original States.	Von den Abgeordneten der 13 Original-Staaten.
When was the Constitution of the United States made?	Wann wurde die Constitution der Ver. Staaten gemacht?	On September 17th, 1787.	Am 17. September 1787.
Where was it made?	Wo wurde sie gemacht?	In Philadelphia.	In Philadelphia.
Who made the constitution?	Wer hat die Verfassung verfaßt?	The constitutional convention in 1787, the Congress and the several States accepted it.	Der Verfassungs-Konvent im Jahre 1787, worauf der Kongreß und die einzelnen Staaten sie gutheißen.
Do you know the names of those States?	Wie heißen diese Staaten?	Yes; they are Maryland, New Hampshire, Massachusetts, Connecticut, Pennsylvania, Virginia, New Jersey, New York, Delaware, South Carolina, North Carolina, Georgia, Rhode Island.	Maryland, New Hampshire, Massachusetts, Connecticut, Pennsylvania, Virginia, New Jersey, New York, Delaware, South Carolina, North Carolina, Georgia und Rhode Island.
How can the constitution be amended?	Wie kann die Verfassung abgeändert werden?	Amendments to the Constitution must be proposed by a two-thirds majority of both houses of Congress and approved by three quarters of the States.	Abänderungen der Verfassung müssen durch zwei Drittel der Mitglieder beider Häuser des Kongresses vorgeschlagen und durch drei Viertel der Staaten gebilligt werden.

Questions:	Fragen:	Answers:	Antworten:
How has the constitution divided the Government?	Wie hat die Verfassung die Regierung eingetheilt?	In three branches: the legislative branch or the Congress; the executive branch, the President, and the judicial branch, the United States Courts.	In drei Zweige, die gesetzgebende Gewalt oder den Kongreß; die ausführende Gewalt, den Präsidenten, und die richterliche Gewalt, die Bundesgerichte.
What is the title of the chief executive officer of the United States?	Wie wird der höchste Beamte der Ver. Staaten genannt?	He is called "President."	Er hat den Titel „Präsident".
Where does he reside?	Wo wohnt der Präsident?	In Washington, District of Columbia.	In Washington, District Columbia.
What is the term of office of the President?	Auf wie lange wird ein Präsident erwählt?	Four (4) years.	Auf 4 Jahre.
What are his duties?	Welches sind seine Pflichten?	He shall see that the laws are properly executed; he shall, when necessary, convene both houses of Congress, or either of them, on extraordinary occasions.	Er muß darauf sehen, daß die Gesetze ordentlich ausgeführt werden; er kann bei außerordentlichen Gelegenheiten beide Häuser des Congresses — oder eines derselben — einberufen.
What power has the President?	Welche Macht hat der Präsident?	He can veto the laws made by Congress; he has the power of granting pardons for offences against the United States; he can — with the consent of the Senate — make treaties with other nations, and can appoint all officers of the United States. He is also commander-in-chief of the army and navy.	Er kann die vom Congreß erlassenen Gesetze mit seinem Veto belegen; das Begnadigungsrecht von Verbrechern, welche sich gegen die Ver. Staaten vergangen haben, steht ihm zu; er kann mit Zustimmung des Bundessenats Verträge mit anderen Nationen abschließen und alle Beamten der Ver. Staaten anstellen. Auch ist er der Höchstcommandirende der Armee und Marine.
How is the President elected?	Wie wird der Präsident gewählt?	By indirect vote of the people, who elect in each State a certain number of electors.	Indirect durch das Volk, welches in jedem Staat eine gewisse Anzahl Wahlmänner erwählt.
If no Candidate receives a clear majority in the electoral college, who elects the President?	Wer erwählt den Präsidenten, wenn kein Kandidat eine direkte Majorität der Stimmen im Elektoral-Kollegium erhält?	The House of Representatives.	Das Repräsentantenhaus.
Where does the President preside?	Wo führt der Präsident den Vorsitz?	Over the Cabinet Council, consisting of the Secretaries of State, Treasury, War, Navy, Interior, Agriculture, the Attorney-General, the Postmaster-General and the Secretary of Commerce and Labor.	Ueber sein Kabinet, das aus dem Staats-, Schatzamts-, Kriegs-, Marine- und Ackerbau-Sekretär, dem Sekretär des Innern, dem General-Anwalt, dem General-Postmeister und dem Handelsminister besteht.



Questions:	Fragen:	Answers:	Antworten:
How is the Vice-President elected?	Wie wird der Vice-Präsident gewählt?	In the same way as the President.	In derselben Weise wie der Präsident.
Where does the Vice-President preside?	Wo führt der Vice-Präsident den Vorsitz.	Over the Senate of the United States.	Ueber den Bundes-Senat.
What does the third or judicial branch of the U. S. Government consist of?	Woraus besteht der dritte oder richterliche Zweig der Bundes-Regierung?	Of the United States Courts.	Aus den Bundes-Gerichten.
What are the duties of the U. S. Courts?	Was sind die Pflichten der Bundesgerichte?	They define the meaning of the Constitution, decide whether laws are constitutional or not, and try all offenders against the U. S. Laws.	Sie erklären den Sinn der Verfassung, entscheiden, ob Gesetze verfassungswidrig sind oder nicht und prozessiren alle Uebertreter der Bundesgesetze.
Who appoints the United States Judges?	Wer ernennt die Bundesrichter?	All federal Judges are appointed for life, by the President, with the advice and consent of the Senate.	Alle Bundesrichter werden vom Präsidenten auf Lebenszeit ernannt, doch muß der Senat sie bestätigen.
Who was first President?	Wie hieß der erste Präsident?	George Washington.	George Washington.
Who is the present President?	Wie heißt der gegenwärtige Präsident?	Theodore Roosevelt; his term expires on March 4th, 1909. He was elected on November 8th, 1904.	Theodor Roosevelt; sein Termin geht am 4. März 1909 zu Ende. Er wurde am 8. November 1904 erwählt.
Who makes the laws for the United States?	Wer macht die Gesetze für die Ver. Staaten?	The Congress.	Der Kongreß.
What does the Congress consist of?	Woraus besteht der Kongreß?	Of two Houses, the Senate and the House of Representatives.	Aus zwei Häusern, dem Senat und dem Repräsentantenhaus.
How are the Congressional Districts formed?	Wie werden die Kongreß-Distrikte gebildet?	The Congress allots to each State as many Representatives as it is entitled to according to its population, and the Legislature divides the State into districts.	Der Kongreß spricht jedem Staat so viele Kongreßmitglieder zu, wie er nach seiner Einwohnerzahl fordern darf, und die Legislatur theilt den Staat in Distrikte ein.
Does the Congress alone make the laws?	Macht der Kongreß allein die Gesetze?	No, the President must sign them.	Nein, der Präsident muß sie unterzeichnen.
Must every law be signed by the President?	Muß jedes Gesetz vom Präsidenten unterzeichnet werden?	No. If the President retains a bill for ten days without signing or vetoeing it, it becomes a law without his signature.	Nein. Wenn der Präsident eine Bill zehn Tage lang behält, ohne sie zu unterzeichnen oder zu vetiren, so wird sie ohne seine Unterschrift Gesetz.
Can the President prevent a bill from becoming a law?	Kann der Präsident verhindern, daß eine Bill Gesetzeskraft erlangt?	He can veto it and in that case it becomes a law only if Congress passes it again with a Two-thirds majority.	Er kann sie vetiren und dann wird sie nur Gesetz, wenn der Kongreß sie noch einmal mit einer Zwei-Drittel-Majorität passirt.

Questions:	Fragen:	Answers:	Antworten:
s the Senate elected by the people?	Wird der Senat vom Volk erwählt?	Not directly; the legislature of each State elects two senators.	Nicht direct, die Legislatur eines jeden Staates erwählt zwei Senatoren.
What is the term of office of a United States senator?	Auf wie lange wird ein Bundessenator erwählt?	Six years.	Auf 6 Jahre.
How are the members of the House of Representatives elected?	Wie werden die Mitglieder des Repräsentantenhauses erwählt?	By direct vote of the people of each State.	Durch directe Wahl seitens der Bürger jedes Staates.
What is their term of office?	Auf wie lange wird ein Repräsentant (auch Congreßmann genannt) gewählt?	Two years.	Auf zwei Jahre.
Can every citizen become President?	Kann jeder Bürger zum Präsidenten gewählt werden?	No, he must be a native-born American, must be 35 years of age and must have been 14 years a resident within the United States.	Nein; er muß geborener Amerikaner, 35 Jahre alt sein und mindestens 14 Jahre lang in den Ver. Staaten gewohnt haben.
Can a woman be elected President?	Kann eine Frau als Präsident gewählt werden?	Yes, if she is otherwise qualified.	Ja, wenn sie sonst für das Amt qualificirt ist.
What is the difference between the government of the United States and the government of Germany?	Welcher Unterschied ist zwischen der Regierung der Ver. Staaten und Deutschlands?	Germany is a monarchy, the United States a republic.	Die Ver. Staaten haben eine republikanische, Deutschland hat eine monarchische Regierungsform.
Has the President anything to do with the making of laws?	Hat der Präsident etwas mit der Erlassung der Gesetze zu thun?	No.	Nein.
Or the Judges?	Oder die Richter?	No, but they can decide whether a law is constitutional or not.	Nein, aber sie entscheiden über die Constitutionalität der gemachten Gesetze.
What is the highest court in the United States?	Wie heißt das höchste Gericht in den Ver. Staaten?	The Supreme Court at Washington.	Es ist das Oberbundesgericht in Washington.
What is the duty of a United States citizen?	Was ist die Pflicht eines Bürgers der Ver. Staaten?	He shall obey the laws and defend the country in times of war.	Er muß die Gesetze befolgen und das Land in Kriegszeiten vertheidigen.
Are there any other laws in the United States but those made in Washington?	Giebt es außer den Bundesgesetzen noch andere Gesetze in den Ver. Staaten?	Yes; each State makes its own laws.	Ja; jeder Staat macht seine eigenen Gesetze.
Who makes these laws?	Wer macht diese Gesetze?	The legislature, consisting of a Senate and House of Representatives.	Die Legislatur, bestehend aus dem Senat und Repräsentantenhaus.
How is the legislature elected?	Wie wird die Legislatur gewählt?	By direct vote of the people.	Durch direkte Volksabstimmung.
Who is the chief executive officer of the State?	Welches ist der höchste Beamte des Staates?	The Governor.	Der Gouverneur.
How is the Governor elected?	Wie wird der Gouverneur erwählt?	By a direct vote of the people.	Durch Volkswahl.

Questions:	Fragen:	Answers:	Antworten:
What has the Governor to do with the laws?	Was hat der Gouverneur mit den Gesetzen zu thun?	He has to sign all bills, otherwise they become laws without his signature. He may veto them and in that case the Legislature may pass them again with a two-thirds majority.	Er muß alle Gesetz-Entwürfe unterzeichnen, sonst werden sie ohne seine Unterschrift Gesetz. Er kann sie betiren und dann kann die Legislatur sie wieder mit einer Zweidrittel-Majorität passiren.
What is the term of office of a Senator of the State of New York?	Auf wie lange wird ein Staatssenator von New York gewählt?	Two years.	Zwei Jahre.
What is the term of office of an Assemblyman?	Wie lange läuft der Amtstermin eines Mitgliedes der Assembly?	One year.	Ein Jahr.
Do you know the boundaries of the State of New York?	Kennen Sie die Grenzen des Staates New York?	New York is bounded by the States of New Jersey, Pennsylvania, Connecticut, Massachusetts, Vermont and Canada.	New York wird begrenzt von den Staaten New Jersey, Pennsylvanien, Connecticut, Massachusetts, Vermont und Canada.
Who makes the laws fo rthe City of New York?	Wer macht die Gesetze für die Stadt New York?	The Legislature at Albany.	Die Legislatur in Albany.
Has the City anything to say about the laws?	Hat die Stadt etwas über die Gesetze zu sagen, die für sie gemacht werden?	The Mayor may veto all laws made for the City of New York and in that case the Legislature must pass them again.	Der Mayor kann alle Gesetze betiren, die für die Stadt New York gemacht werden, und dann muß die Legislatur sie noch einmal passiren.
Who is the head of the City Government?	Wer steht an der Spitze der Stadt-Regierung?	The Mayor of Greater New York, who is elected for four years.	Der Mayor von Groß-New York, der auf vier Jahre gewählt wird.
Who makes the City Ordinances for regulating matters which have not been provided for by the Legislature?	Wer erläßt die städtischen Verordnungen, um Angelegenheiten zu regeln, für welche die Legislatur keine Gesetze gemacht hat?	The Municipal Assembly.	Der Stadtrath.

Vergleichung der Thermometer-Grade.

Reaumur.	Celsius.	Fahrenheit.	Reaumur.	Celsius.	Fahrenheit.	Reaumur.	Celsius.	Fahrenheit.
0	0.00	32.00	27	33.75	92.75	54	67.50	153.50
1	1.25	34.25	28	35.00	95.25	55	68.75	155.75
2	2.50	36.50	29	36.25	97.50	56	70.00	158.00
3	3.75	38.75	30	37.50	99.75	57	71.25	160.25
4	5.00	41.00	31	38.75	101.75	56	72.50	162.50
5	6.25	43.25	32	40.00	104.00	59	73.75	164.75
6	7.50	45.50	33	41.25	106.25	60	75.00	167.00
7	8.75	47.75	34	42.50	108.50	61	76.25	169.25
8	10.00	50.00	35	43.75	110.75	62	77.50	171.50
9	11.25	52.25	36	45.00	113.00	63	78.75	173.75
10	12.50	54.50	37	46.25	115.25	64	80.00	175.00
11	13.75	56.75	38	47.50	117.50	65	81.25	178.25
12	15.00	59.00	39	48.75	119.75	66	82.50	180.50
13	16.25	61.25	40	50.00	122.00	67	83.75	182.75
14	17.50	63.50	41	51.25	124.25	68	85.00	185.00
15	18.75	65.75	42	52.50	126.50	69	86.25	187.25
16	20.00	68.00	43	53.75	128.75	70	87.50	189.50
17	21.25	70.25	44	55.00	131.00	71	88.75	191.75
18	22.50	72.50	45	56.25	133.25	72	90.00	194.00
19	23.75	74.75	46	57.50	135.50	73	91.25	196.25
20	25.00	77.00	47	58.75	137.75	74	92.50	198.50
21	26.25	79.25	48	60.00	140.00	75	93.75	200.75
22	27.50	81.50	49	61.25	142.25	76	95.00	203.00
23	28.75	83.75	50	62.50	144.50	77	96.25	205.25
24	30.00	86.00	51	63.75	146.75	78	97.50	207.50
25	31.25	88.25	52	65.00	149.00	79	98.75	209.75
26	32.50	90.50	53	66.25	151.25	80	100.00	212.00

Die Umrechnung der verschiedenen Grade geschieht nach folgendem Formular, wobei X die Anzahl der Grade bedeutet.

F — Fahrenheit, C — Celsius, R — Reaumur.

X° F = 5-9 (X—32)° C = 4-9 (X—32)° R,

X° R = 5-4 X° C = (9-4 mal 32)° F,

X° C = 4-5 X° R = (9-5 mal 32)° F.

Allerlei Wissenswerthes.

Ver. Staaten Militär-Angelegenheiten.

Rekrutirung für die Vereinigten Staaten Armee.

Applikanten für die erste Stellung dürfen nicht weniger als 18 Jahre, nicht mehr als 35 Jahre alt sein, müssen einen guten Leumund besitzen, körperlich gesund sein und englisch sprechen, lesen und schreiben können.

Personen zwischen 18 und 21 Jahren werden nur dann zugelassen, wenn sie die schriftliche Einwilligung des Vaters oder des Vormundes beibringen.

Der Applikant muß Bürger der Vereinigten Staaten sein oder doch mindestens sein erstes Papier herausgenommen haben.

Verheirathete Leute werden nur mit Einwilligung des Regiments-Kommandeurs angenommen.

Der sich zur Rekrutirung Meldende muß dem betreffenden Offizier nähere Angaben über Alter und Charakter machen und dieselben eventuell dokumentiren.

Das Minimal-Körpermaß für Infanteristen und Artilleristen ist 5 Fuß 4 Zoll; das Gewicht nicht weniger als 120 Pfund und nicht mehr als 190 Pfund.

Für Kavalleristen sind die Grenzen des erforderlichen Körpermaßes 5 Fuß 4 Zoll und 5 Fuß 10 Zoll, das Gewicht darf 165 Pfund nicht übersteigen. Ein Minimal-Gewicht ist nicht festgesetzt, aber das Brustmaß muß zufriedenstellend sein.

Sold-Tabelle.

Grad	Monatlich
Private: Kavallerie, Artillerie, Infanterie	$13
Musiker: Kavallerie, Artillerie, Infanterie	13
Wagoner: Kavallerie	14
Feuerwerker: Feld-Artillerie und Infanterie	15
Sattler: Kavallerie	15
Hufschmied: Kavallerie	15
Korporal: Kavallerie, Artillerie, Infanterie	15
Koch: Kavallerie, Artillerie, Infanterie	18
Mechaniker: Schwere Artillerie	18
Sergeant: Kavallerie, Artillerie und Infanterie	18
Quartiermeister-Sergeant: Kavallerie, Artillerie und Infanterie	18
Erster Sergeant: Kavallerie, Artillerie und Infanterie	25

Eintritt in die Marine der Vereinigten Staaten.

Die Applikanten für diesen Dienst müssen von starkem Körperbau, intelligent, vollkommen gesund und frei von den im Folgenden aufgezählten physischen Mängeln sein: Sehr verspätete körperliche Entwicklung, schwache Constitution, ererbt oder zugezogen; dauernd gestörte allgemeine Gesundheit, verdorbene Säfte, Schwächezustände, schwächlicher Verstand, Epilepsie oder andere Krampfzustände innerhalb der letzten fünf Jahre, schwaches Sehorgan, Schwerhörigkeit, chronischer Nasenkatarrh, Nasengeschwüre, Zungenfehler, Stottern, Neigung zur Lungensucht, Herzfehler, Vortritt der Adern an den Beinen, chronische Geschwüre, krummer Rücken, ungesunde Extremitäten, schlechtes Gebiß.

Dienstdauer: 4 Jahre. Sold der Marine-Infanterie (Landmen): $16 per Monat; gewöhnlicher Seemann: $19; Seeleute: $24; Stewards und Handwerker: $16 bis $60; Kohlenschaufler: $23. Altersgrenze ist 21 und 35 Jahre, ausgenommen für Marine-Infanteristen 18 bis 25 Jahre und gewöhnliche Seeleute 18 bis 30 Jahre.

Die Militär-Akademie der Vereinigten Staaten in West Point.

Von jedem Congreß-District und Territorium und vom District of Columbia wird je ein Kadett in die Akademie gewählt. Außerdem giebt es zehn Freiplätze. Die Ernennungen für die Districte geschehen durch den Kriegssekretär, auf Empfehlung des Congreßmannes oder Delegaten des Districtes des Knadidaten. Die Kandidaten müssen Bewohner des Districtes sein. Die Freiplätze werden vom Präsidenten besetzt.

Der Congreßmann kann auch einen zweiten (Reserve-)Kandidaten empfehlen, der die Stelle des Haupt-Kandidaten einnimmt, falls dieser bei der Prüfung durchfällt. Beide Kandidaten erhalten in dem Falle vom Kriegssekretär eine Vorladung, zur Prüfung zu erscheinen. Erwählte Kandidaten müssen vor einer Offiziers-Kommission erscheinen, um dort auf ihre physische und geistige Befähigung geprüft zu werden. Die Prüfungen finden am 1. März jeden Jahres statt. Ist der 1. März ein Sonntag, dann am folgenden Dienstag. Diejenigen, welche die Prüfung bestehen, treten im folgenden Juni in die Akademie ein. Kandidaten, die berufen waren, unvorhergesehene Vakanzen auszufüllen, werden, wenn nicht am 1. März geprüft, in West Point selbst im Juni geprüft. Ausnahmsprüfungen finden auch im August statt. Altersgrenze der Kandidaten ist 17 und 22 Jahre. Der Kandidat darf nicht weniger als 5 Fuß 3 Zoll messen und muß körperlich vollkommen gesund sein. Er darf nicht verheirathet sein. Er muß im Lesen, Schreiben, Orthographie, Arithmetik, englischer Grammatik, beschreibender Geographie und Geschichte der Vereinigten Staaten gut bewandert sein. Der Zögling bekommt vom Tage seiner Aufnahme 540 Dollars per Jahr. Die Ausgaben des Kandidaten für Board, Wäsche, Licht u. s. w., nachdem er sich in West Point gestellt hat, bis zu seiner definitiven Aufnahme, betragen $10. Nach der Aufnahme hat er dem Schatzmeister der Akademie $90 zu bezahlen. Diese Summe, insgesammt $100, ist vor der Aufnahme zu bezahlen.

Die Marine-Akademie der Vereinigten Staaten in Annapolis, Md.

Jedes Mitglied des Repräsentantenhauses hat das Recht, einen Kadetten für die Marine-Akademie vorzuschlagen, bezw. zu ernennen; der District of Columbia hat darin Platz für einen Kadetten reservirt, und zehn dieser Plätze sind Freiplätze. Der Kursus dauert sechs Jahre, vier Schuljahre und zwei Uebungsjahre. Nach Ablauf dieser Zeit kehrt der Zögling in die Akademie zurück, worauf er ausgemustert resp. diplomirt wird. Sein District wird dann vakant. Die jeweilig in den verschiedenen Branchen der Marine frei gewordenen Offiziersplätze werden durch diese gefüllt, wobei dem Akademie-Ausschuß das Recht der Ernennung nach Verdienst und Graduirungsjahr des Applikanten zusteht. Jährlich sind mindestens fünfzehn solche Ernennungen vorzunehmen. Die jeweilig Unberücksichtigten bekommen ein Zeugniß der Graduirung, eine Urkunde über ehrenvolle Entlassung und eine volle Jahresgage. Am 5. März jedes Jahres hat der Marine-Sekretär jedes Mitglied des Repräsentantenhauses von den jeweilig freigewordenen Plätzen in der Akademie zu notifiziren. Die Ernennung der Zöglinge zur Füllung der freigewordenen Plätze geschieht auf Empfehlung des betreffenden Repräsentanten oder Delegaten, doch muß dies vor dem 1. Juli des Jahres geschehen; unterbleibt das, so bestimmt der Marine-Sekretär einen mindestens zwei Jahre in dem betreffenden District wohnenden Bürger, der diese Empfehlung zu machen hat. Was die Ernennung des Kandidaten für den District of Columbia und jene für die zehn Freiplätze anbetrifft, so kommt diese dem Präsidenten zu. Die Kandidaten müssen Bewohner des Districts sein, von dem sie empfohlen werden. Sie sollen nicht jünger als 15, nicht älter als 20 Jahre, gesund, von geradem Gliederbau und kräftig sein. Prüfungen werden am 15. Mai und 1. September abgehalten, fallen diese Daten auf einen Sonntag, so ist der folgende Montag der Prüfungstag. Gleich nach bestandener Prüfung treten die Kandidaten in die Akademie ein. Prüfungsgegenstände sind: Lesen, Schreiben, Arithmetik, Geographie, englische Grammatik, Geschichte der Vereinigten Staaten, Algebra, quadratische Gleichungen und Geometrie. Jeder Kadett hat sich dokumentarisch zu verpflichten, mindestens 8 Jahre in der Marine zu dienen. Vom Tage seiner Aufnahme an bezieht der Kadett ein Salär von 500 Dollars per Jahr.

Deutsche Militär-Angelegenheiten.

Wehrpflicht, Militärpflicht und Auswanderung deutscher Staats-Angehöriger.

Jeder männliche Deutsche ist vom vollendeten 17. bis zum 45. Lebensjahre **wehrpflichtig.** Militärpflichtig aber, d. h. der Aushebung unterworfen, wird der **Wehrpflichtige** erst mit dem 1. Januar des Jahres, in welchem er das 20. Lebensjahr vollendet.

Auf den Dienst bei der Fahne kommen drei Jahre, in der Reserve 4 Jahre; zum ersten Aufgebot der Landwehr gehört der Dienstpflichtige dann 5, zum zweiten Aufgebot 7 Jahre lang.

Der Ersatz-Reserve gehören alle diejenigen Männer an, welche wegen zeitweiliger Untauglichkeit, wegen Ziehung einer hohen Loosnummer bei der Aushebung, wegen häuslicher Verhältnisse, geringer körperlicher Fehler u. s w. nicht zum aktiven Dienst herangezogen worden sind. Sie gehören der Ersatz-Reserve 12 Jahre lang an, vom 1. Oktober ihres ersten Militärjahres an gerechnet, und werden als Beurlaubte angesehen. Sie treten dann in die Landwehr zweiten Aufgebots ein, wenn sie eine Zeit lang geübt haben, sonst in den Landsturm ersten Aufgebots.

Zum Landsturm ersten Aufgebots gehören alle Wehrpflichtigen bis zum 31. März ihres 39. Lebensjahres, dann zum Landsturm zweiten Aufgebots bis zum vollendeten 45. Lebensjahr.

Die Ersatz-Reservisten werden gewöhnlich jährlich einmal im Frühjahr zu einer Controll-Versammlung einberufen, und sind im Ganzen zur Ableistung von drei Uebungen verpflichtet, deren erste 10, die zweite 6 und die dritte 4 Wochen dauert. Wenn sie schon 32 Jahre alt geworden sind, ohne daß sie (ohne ihr Verschulden) zu diesen Uebungen herangezogen wurden, so werden sie damit nicht weiter behelligt.

Die Landwehrleute zweiten Aufgebots genießen mancherlei Freiheiten. Sie werden nicht mehr zu Uebungen oder Controll-Versammlungen herangezogen, bedürfen keiner besonderen Erlaubniß zur Auswanderung, außer im Falle eines Krieges oder einer unmittelbaren Kriegsgefahr; eine einfache Anzeige, daß sie auswandern wollen, genügt. Wenn sie schon ausgewandert sind, können sie durch das Konsulat von der Rückkehr im Falle einer Mobilmachung befreit werden.

Durch Reichsgesetz ist den Reichsangehörigen das Recht der Auswanderung zuerkannt, doch ist dasselbe durch die Militärpflicht vielfach beschränkt. Die Entlassung aus dem Unterthanenverbande wird Wehrpflichtigen im Alter von 17 bis 25 Jahren nur dann ertheilt, wenn sie ein Zeugniß der Kreisersatz-Kommission dafür beibringen, daß sie nicht in der Absicht auswandern wollen, sich ihrer Dienstpflicht zu entziehen. Wenn Familienväter ihre Entlassung aus dem Unterthanenverbande erhalten, so wird ihren Söhnen dieselbe gewöhnlich verweigert, bis sie das betreffende Zeugniß beigebracht haben.

Wer die Entlassung aus dem Unterthanenverband erhalten hat, ist damit allen seinen Verpflichtungen gegen das Deutsche Reich enthoben, er hat seine Staatsangehörigkeit verloren, falls er vor dem Datum der Ausstellung der Urkunde an das Reich binnen sechs Monaten verläßt. Bleibt er aber länger in Deutschland, so wird die Entlassung dadurch ungültig.

Wer sich zehn Jahre lang ununterbrochen im Auslande aufgehalten hat, verliert dadurch seine Staatsangehörigkeit, falls er nicht etwa im Besitze eines deutschen Reichspasses oder eines Heimathsscheines ist, und sich auf Grund desselben bei einem Reichskonsul im Auslande als deutscher Reichsangehöriger hat registriren lassen.

Durch den zwischen dem Norddeutschen Bund und den Vereinigten Staaten am 22. Februar 1868 abgeschlossenen Bancroft-Vertrag, dem sich später Bayern (26. Mai 1868), Württemberg (27. Juni 1868), Baden (19. Juli 1868) und Hessen (1. August 1868) angeschlossen haben, ist bestimmt, daß Deutsche, die sich nach fünfjährigem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten dort haben naturalisiren lassen, als Amerikaner betrachtet werden sollen. Sie verlieren also in diesem Falle schon nach fünf Jahren die deutsche Staatsangehörigkeit; läßt sich aber ein **so Ausgewanderter später wieder in Deutschland nieder und bleibt daselbst länger**

als zwei Jahre, so wird angenommen, daß er auf seine Naturalisation in Amerika verzichtet hat und wieder deutscher Unterthan geworden ist. In diesem Falle muß er dann seinen Pflichten als deutscher Unterthan wieder nachkommen.

In Bezug auf Entziehung von der Wehrpflicht gilt der Paragraph 140 des Civil=Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich. Derselbe lautet:

„Wegen Verletzung der Wehrpflicht wird bestraft:

1) Ein Wehrpflichtiger, welcher in der Absicht, sich dem Eintritte in den Dienst des stehenden Heeres oder der Flotte zu entziehen, ohne Erlaubniß entweder das Bundesgebiet verläßt oder nach erreichtem militärpflichtigem Alter sich außerhalb des Bundesgebietes aufhält: mit Geldstrafe von einhundertundfünfzig bis dreitausend Mark oder mit Gefängniß von einem Monat bis zu einem Jahre.

2) Ein Offizier oder im Offiziersrang stehender Arzt des Beurlaubtenstandes, welcher ohne Erlaubniß auswandert: mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark oder mit Haft oder mit Gefängniß bis zu sechs Monaten.

3) Ein jeder Wehrpflichtiger, welcher nach öffentlicher Bekanntmachung einer vom Kaiser für die Zeit eines Krieges oder einer Kriegsgefahr erlassenen besonderen Anordnung in Widerspruch mit derselben auswandert: mit Gefängniß bis zu zwei Jahren, neben welcher auf Geldstrafe bis zu dreitausend Mark erkannt werden kann.

Der Versuch ist strafbar.

Das Vermögen des Angeschuldigten kann, insoweit es nach dem Ermessen des Richters zur Deckung der den Angeschuldigten möglicherweise treffenden Geldstrafe und der Kosten des Verfahrens erforderlich ist, mit Beschlag belegt werden."

Nach dem Bancroft=Vertrag unterliegen ausgewanderte, in Amerika naturalisirte Deutsche bei der Rückkehr der in obigem Gesetz angedrohten Strafe nicht, und sollen etwa schon erkannte Strafen nicht vollstreckt werden, wenn den Gerichten, welche diese Strafe verhängt haben, urkundlich nachgewiesen wird, daß der Verurtheilte inzwischen amerikanischer Bürger geworden ist. Der Nachweis muß durch die amerikanischen Konsule in Deutschland oder durch die Botschaft der Vereinigten Staaten in Berlin geliefert werden.

Schlimmer als für Diejenigen, welche sich einfach ihrer Wehrpflicht entzogen haben, steht ie Sache für Diejenigen, welche schon Soldaten waren und desertirt sind. Für diese gelten folgende Bestimmungen des deutschen Militär=Strafgesetzbuches:

§ 69. Wer sich einer unerlaubten Entfernung in der Absicht, sich einer gesetzlichen oder von ihm übernommenen Verpflichtung zum Dienst dauernd zu entziehen, schuldig macht, ist wegen Fahnenflucht (Desertion) zu bestrafen.

§ 70. Die Fahnenflucht wird mit Gefängniß von sechs Monaten bis zu zwei Jahren, im ersten Rückfalle mit Gefängniß von einem Jahre bis zu fünf Jahren, im wiederholten Rückfalle mit Zuchthaus von fünf bis zu zehn Jahren bestraft.

§ 71. Die Fahnenflucht im Felde wird mit Gefängniß von fünf bis zu zehn Jahren bestraft; im Rückfalle tritt, wenn die frühere Fahnenflucht im Felde begangen ist, Todesstrafe ein.

§ 74. Neben dem wegen Fahnenflucht verwirkten Gefängniß ist auf Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes zu erkennen.

§ 76. Die Verjährung der Strafverfolgung wegen Fahnenflucht beginnt mit dem Tage, an welchem der Fahnenflüchtige, wenn er die Handlung nicht begangen hätte, seine gesetzliche oder von ihm übernommene Verpflichtung zum Dienste erfüllt haben würde.

Die Strafverfolgung der Fahnenflucht verjährt, je nachdem dieselbe im concreten Falle mit dem Tode oder zeitiger Freiheitsstrafe bedroht ist, in 20 bezw. 10 Jahren, die Strafvollstreckung in 2, 5, 10, 15, 20 oder 30 Jahren.

* * *

Ein in den Vereinigten Staaten lebender Militärpflichtiger, der dieser Pflicht genügen will, hat sich zunächst schriftlich zur Aufnahme in die Rekrutirungs=Stammrolle in der Zeit vom 15. Januar bis zum 1. Februar seines ersten Militärpflichtjahrs zu melden und zwar bei der Ortsbehörde und, wenn dieser im Auslande liegt, desjenigen Ortes, in welchem die Eltern oder Familienhäupter ihren letzten Wohnsitz hatten, letzteren Falls unter Beischluß des Geburtsscheins. Diese Anmeldung zur Stammrolle ist so lange alljährlich zu wiederholen, bis eine endgültige Entscheidung über die Dienstverpflichtung durch die Ersatzbehörde erfolgt. Bei Wiederholung der Anmeldung zur Stammrolle ist der im ersten Militär=

pflichtjahr erhaltene Losungsschein vorzulegen und etwa eingetretene Veränderungen in Betreff des Wohnsitzes, Gewerbes, Standes, u. s. w., anzuzeigen. Versäumung der Meldefristen entbindet von der Meldepflicht nicht, ist aber mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen bedroht. Grundsätzlich muß sich der hier wohnende Militärpflichtige da auch stellen, wo er sich zu melden hat, und er kann nur, wenn er sich in einem näheren, als dem sich dadurch ergebenden Aushebungsbezirk stellen möchte, bei seiner Anmeldung zur Stammrolle die Ueberweisung nach diesem Bezirk beantragen; auch muß er dorthin auf s e i n e Kosten gehen. Immerhin aber giebt's für die Gestellungspflicht des hiesigen Deutschen Erleichterungen. Es muß nur noch betont werden, daß es natürlich auch von hier aus sowohl Meldungen zum einjährigen, als zum 2-, 3- und 4-jährigen freiwilligen Dienst giebt. Die zum einjährig-freiwilligen Dienst Berechtigten haben die Verpflichtung, sich spätestens zum 1. Oktober des Jahres, in dem sie das 23. Lebensjahr vollenden, zum Dienstantritt zu melden. Ausnahmsweise kann ihnen über diesen Zeitpunkt hinaus Aufschub gewährt werden. Bei ausbrechendem Krieg müssen sie sich auf öffentliche Aufforderung sofort stellen. Wer die rechtzeitige Meldung versäumt, verliert die Berechtigung zum Einjährigen-Dienst, die ihm nach Befinden der Ersatzbehörde wieder verliehen werden kann. Des Weiteren können grundsätzlich Militärpflichtige, die hier ihren dauernden Aufenthalt haben, auf 1—2 Jahr zurückgestellt, und diese Zurückstellung bis zu der in ihrem dritten Militärpflichtjahr stattfindenden Aushebung ausgedehnt werden. Die Oberersatzkommissionen können nun in folgenden Fällen über einen hier lebenden Militärpflichtigen, wenn er sich meldet, endgültig entscheiden, ohne daß sein persönliches Erscheinen vor der Ersatzbehörde nöthig ist: a) Wenn er durch glaubhaftes ärztliches Zeugniß seine dauernde Untauglichkeit nachweist; dann wird er ausgemustert, d. h. vom Dienst im Heer, Landsturm und in der Marine befreit. Er bekommt den Ausmusterungsschein. b) Wenn er ebenso nachweist, daß er nur bedingt tauglich ist. Dann kann er der Ersatzreserve oder dem Landsturm 1. Aufgebots überwiesen werden. Er bekommt den E r s a t z r e s e r v e - oder L a n d s t u r m - s c h e i n. Die Gestellung zur ärztlichen Untersuchung geschieht auf dem Consulat. Die Untersuchung wird von einem Arzt in Gegenwart eines Consulatsbeamten vorgenommen. Das Attest kostet $5, die Consulatsgebühr $2.16. c) Wenn er durch glaubhafte obrigkeitliche Zeugnisse nachweist, daß ihm ein triftiger R e k l a - m a t i o n s g r u n d zur Seite steht, wird er vorläufig zurückgestellt. Solche Gründe sind u. A. — abgesehen von dem dauernden Aufenthalt in Amerika — die Thatsache, daß Jemand einziger Ernährer hülfloser Familien, oder in Vorbereitung zu einem bestimmten Lebensberuf, oder in Erlernung einer Kunst oder eines Gewerbes begriffen ist und durch eine Unterbrechung bedeutenden Nachtheil erleiden würde; daß er sich als römischer Katholik dem Studium der Theologie widmet, u. s. w. Strafe der Nichtstellung, abgesehen von der höheren für Diejenigen, die dem böswillig Ausgewanderten gleichgestellt sind, ist Geldstrafe bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen und Entziehung des Vortheils der Loosung. Für die zur Ersatzreserve Gewiesenen ist zu beachten, daß sie gewöhnlich jährlich einmal im Frühjahr zu einer Controllversammlung einberufen werden, und im Ganzen zur Ableistung von drei Uebungen verpflichtet sind, deren erste 10, die zweite 6 und die dritte vier Wochen dauert, daß sie aber nach vollendetem 32. Jahr nicht mehr herangeholt werden.

Hervorzuheben ist, daß a) wer vor vollendetem 31. Lebensjahr ausgewandert, a) seine Reichsangehörigkeit verloren, nicht Amerikaner oder nicht Angehöriger eines anderen nicht-deutschen Staates geworden, oder b) die gewonnene Staatsangehörigkeit wieder verloren hat und dann seinen dauernden Aufenthalt in Deutschland nimmt, gestellungspflichtig ist und nachträglich ausgehoben, jedoch im Frieden nicht über das vollendete 31. Lebensjahr im Dienst zurückgehalten werden kann; b) dasselbe gilt für die S ö h n e von ausgewanderten und wieder nach Deutschland zurückgekehrten Personen, wenn die Ersteren nicht selbst eine andere Staatsangehörigkeit erworben haben. c) Gleiches für solche, die zwar amerikanische oder sonstige nicht-deutsche Staatsangehörigkeit erworben haben, aber vor vollendeten 31. Lebensjahr wieder Reichsangehörige geworden sind.

Diejenigen, die ausgewandert sind, nachdem sie ausgemustert oder vom Kriegsdienst ausgeschlossen sind, sind vom Dienst im Heer, Landsturm oder in der Marine befreit.

Die zur Landwehr 2. Aufgebots Gehörigen bedürfen außer dem Falle einer besonderen Anordnung für die Zeit eines Krieges oder einer Kriegsgefahr keiner

Erlaubniß zur Auswanderung; sie sind nur verpflichtet, von ihrer bevorstehenden Auswanderung der zuständigen Militärbehörde Anzeige zu erstatten. Die Unterlassung ist mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bedroht. Weisen solche Landwehrleute durch Consulatsattest nach, daß sie hier eine ihren Lebensunterhalt sichernde Stellung als Kaufleute, Gewerbetreibende u. s. w. erworben haben, so kann der ihnen ertheilte Urlaub bis zur Entlassung aus dem Militärverhältnisse und unter gleichzeitiger Entbindung von der Pflicht zur Rückkehr im Fall einer Mobilmachung verlängert werden.

In gleicher Weise können Landsturmpflichtige für die Dauer ihres außereuropäischen Aufenthalts von der Befolgung des Aufrufs entbunden werden.

Wer bereits zur zweiten Stellung war und die Ordre hatte, sich an einem bestimmten Tag zu melden, und ohne Erlaubniß auswandert, ist fahnenflüchtig (Deserteur). Die Erlaubniß wird im Frieden gewährt den Mannschaften der Reserve und Landwehr als Beurlaubung auf 2 Jahre unter Dispensation von den gewöhnlichen Dienstpflichten und der Bedingung der Rückkehr im Fall einer Mobilmachung. Dieser Urlaub kann auf Grund zutreffender Consulatsatteste bis zur Entlassung aus dem Militärverhältnisse und unter gleichzeitiger Dispensation von der Rückkehr im Falle einer Mobilmachung verlängert werden.

Wahl- und Stimmrecht.

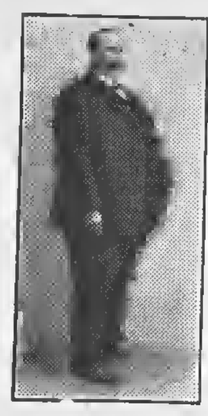
Ueber das Stimmrecht herrschen in sehr vielen Kreisen noch sehr unklare Begriffe, indem Viele glauben, das Stimmrecht sei mit dem Bürgerrechte identisch und es dürfte Niemand stimmen, der nicht Bürger der Vereinigten Staaten sei. Das ist falsch. Das Stimmrecht wird vom Staate verliehen und ist also ein Staatenrecht, während das Bürgerthum vom Bund verliehen, also ein Bundesrecht ist. Daher kommt es, daß fast in der Hälfte der Staaten schon solche Ausländer, die erst das erste Papier besitzen, stimmen dürfen, und daß andererseits ein in den Staat Eingewanderter, der auswärts das Bürgerrecht erworben, oder durch Geburt Bürger ist, doch nach den Bestimmungen des Staates, in welchem er wohnt, unter Umständen noch nicht stimmberechtigt ist.

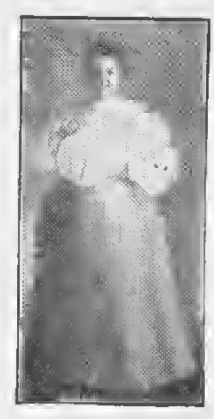
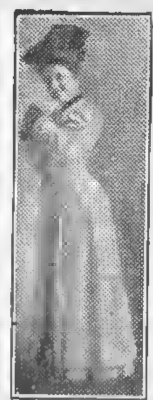
Nichtbürger, welche nur das erste Papier haben, dürfen stimmen in Alabama, Arkansas, Colorado, Florida, Minnesota, Missouri, Nebraska, North Dakota, Oregon, South Dakota, Texas, Wisconsin und Wyoming. Während man aber z. B. in Nebraska das erste Papier nur seit mindestens dreißig Tagen vor der Wahl besitzen muß, um stimmberechtigt zu sein, muß man es in Michigan seit sechs Monaten, in Missouri seit einem Jahre besitzen. In den anderen Staaten muß man Vollbürger sein, um stimmen zu können. Außerdem knüpfen die verschiedenen Staaten das Stimmrecht noch an verschiedene andere Bedingungen. In manchen Staaten wird der Nachweis verlangt, daß man die Constitution der Vereinigten Staaten in der englischen Sprache lesen kann (z. B. in Connecticut), in anderen, daß man Kopfsteuer zahlt (mindestens zwei Jahre in Florida), u. s. w. Alle Staaten verlangen, daß man eine gewisse Zeit lang im Staate wohnt (von drei Monaten, z. B. in Alabama, bis zu einem Jahre), viele verlangen eine gewisse Wohnzeit im County, im Town und Wahlbezirk. In den meisten Staaten wird außerdem gefordert, daß der Stimmgeber sich vor der Wahl registriren läßt. Dagegen ist die Registrirung der Stimmgeber durch die Constitution verboten in Arkansas, Texas und West Virginia.

Im Staate New York darf Jeder wählen, der seit mindestens neunzig Tagen vor der Wahl Vollbürger der Vereinigten Staaten ist, seit einem Jahre im Staate New York wohnt, seit vier Monaten im County und seit 30 Tagen im Wahl-Precinct. Registrirung wird im Staate New York in allen Städten und incorporirten Villages mit mehr als 7000 Einwohnern verlangt.

Wie man eine Heimstätte erlangen kann.

Jeder amerikanische Bürger und jeder Einwanderer über 21 Jahre, der die Absicht zur Erwirkung des amerikanischen Bürgerrechtes förmlich zu Protokoll gegeben hat, ist zu 160 Acres der öffentlichen Ländereien berechtigt. Die Auswahl steht ihm frei, dagegen wird von ihm erwartet, daß er sich auf der betreffenden Stelle (Claim) thatsächlich niederläßt und das Land selber urbar macht. Nach



Ablauf von fünf Jahren erhält er sodann den freien Besitztitel. Veteranen des Bürgerkrieges oder deren Wittwen und Kinder, welche sich eine freie Heimstätte erwerben wollen, erhalten den Besitztitel bereits nach Ablauf des ersten Jahres, welches sie auf der betreffenden Stelle thatsächlich zugebracht haben.

Wer sich auf der öffentlichen Domaine eine Farm kaufen will, muß das Land, je nach Lage näher oder entfernter von Eisenbahnlinien, mit dem gesetzlich festgesetzten Preise von $2.50, beziehungsweise $1.25 per Acre baar bezahlen.

In den betreffenden Staaten und Territorien hat die Regierung Landämter (Land Offices) eingerichtet, an deren Spitze je ein unter dem Titel „Register of the Land Office" bekannter Beamter steht, welcher jede briefliche Anfrage über Land-Erwerb gewissenhaft beantworten muß.

Was den Erwerb einer Heimstätte auf Regierungsland betrifft, so ist auch hier „nicht Alles Gold, was glänzt". Dem Ansiedler wird natürlich nur der Grund und Boden, wie er ihn an betreffender Stelle vorfindet, frei zur Verfügung gestellt; für alles Andere muß er selber sorgen und aufkommen. Wer nicht auf dem Lande groß geworden ist und praktische Kenntnisse vom Feldbau besitzt, wer außerdem nicht über ein Kapital von mindestens $800—$1000 frei verfügen kann, um sich eine bescheidene Hütte zu bauen und einzurichten, sowie ein Joch Ochsen, ein Paar Pferde, eine Kuh, Schweine und das übrige unentbehrliche Zubehör zum landwirthschaftlichen Betriebe anzuschaffen, der schlage sich den etwa gefaßten Gedanken, Farmer zu werden, nur gleich aus dem Sinne.

Wie man ein Patent erwirbt.

Gesuche um Patente müssen an den Patent-Commissär gerichtet und vom Erfinder unterzeichnet werden. Eine vollständige Applikation umfaßt nur eine erste Gebühr von $15, eine Petition, die Spezifizirung des Erfindungsobjektes und die Eidesleistung. Auch Zeichnungen, Modelle und Muster, wenn solche verlangt werden. Das Gesuch, die Spezifizirung und der Eid müssen in englischer Sprache abgefaßt sein. Der Gesuchsteller muß immer eine Zeichnung dort beilegen, wo die Natur des zu patentirenden Gegenstandes dies gestattet. Die Beilage eines Modells als Theil der Petition ist nur dann erforderlich oder zulässig, wenn der die Vorprüfung vornehmende Beamte des Patentamtes dies für nöthig oder nützlich erachtet.

Die Spezifizirung und der Anspruch auf Patentirung müssen vom Erfinder gezeichnet und von zwei Zeugen bestätigend mitunterzeichnet werden.

Der Eid ist dahin zu leisten, daß der Gesuchsteller nach bestem Gewissen glaubt, daß er der ursprüngliche und erste Entdecker des in Rede stehenden Kunstgegenstandes, der Maschine, des Erzeugnisses, der Zusammensetzung oder der Verbesserung ist; daß er nicht glaubt, daß diese seine Erfindung je vorher gekannt oder benutzt wurde; und daß er ein Bürger oder Unterthan des betreffenden Landes ist. Dieser Eid kann von einem hierzu autorisirten Funktionär der Vereinigten Staaten, oder wenn der Applikant ein Ausländer ist, von irgend einem von den Vereinigten Staaten kommissionirten Minister, Consul oder Consularagenten abgenommen werden.

Die Zeichnungen müssen kunstgerecht ausgeführt sein. Die Patent-Office kann über Verlangen und auf Kosten des Gesuchstellers die nöthigen Verbesserungen machen, und wenn Letzterer es wünscht, werden solche Zeichnungen auf seine Kosten ganz und gar vom Patentbureau ausgeführt.

Die Beilage von Modellen ist sehr oft nothwendig und wünschenswerth. Solche Modelle, die in Streitfällen als Beilage zum Gesuch registrirt sind, werden auf Wunsch und auf Kosten der Gesuchsteller diesen zurückgestellt. Modelle, die nach einer bestimmten Zeit nicht reklamirt werden, verfallen dem Patentbureau. Die registrirten Applikationen werden nach den verschiedenen Kunstgattungen klassifizirt und deren Prüfung derart vorgenommen, daß die in derselben Gattung rangirenden Erfindungen, so weit als es thunlich ist, in der Reihenfolge ihrer Registrirung erledigt werden. Wird ein Gesuch abschlägig beschieden, so ist es Pflicht des prüfenden Beamten, stichhaltige Gründe für die Abweisung anzuführen. Werden einheimische Patente als abweisende Gründe angeführt, so muß Datum, Nummer, Name des Patentinhabers und die Gattung der Erfindung ausdrücklich angegeben sein. Dem Applikanten steht es frei, Verbesserungen sowohl vor oder nach der ersten Abweisung beziehungsweise Amtshandlung vorzunehmen,

und zwar kann er so oft verbessern, als der Examinator neue Gründe für die Abweisung des Gesuches anführt, um dergestalt eben diese Abweisungsgründe zu widerlegen.

Ein Patent für einen bestimmten Gegenstand wird auf dreiundeinhalb, sieben oder vierzehn Jahre ertheilt.

Dem ursprünglichen Patentinhaber wird eine Wiederertheilung des Patents bewilligt, wenn das Originalpatent durch fehlerhafte Spezifizirung nicht zu Kraft besteht.

Die geeigneten Vorkehrungen sind vom Patent=Bureau behufs Abhaltung der nöthigen Verhöre und Besprechungen mit den Examinatoren zu treffen.

Jeder Bürger der Vereinigten Staaten, der eine neue Erfindung oder Entdeckung gemacht hat, und eine Frist braucht, um seine Idee zu verwirklichen, kann, gegen Bezahlung einer Gebühr von zehn Dollars, ein sogenanntes Caveat herausnehmen, indem er in dem Gesuche um dessen Registrirung das Objekt seiner Erfindung und dessen charakteristische Merkmale angiebt und um Schutz für diese seine Idee bis zu deren Verwirklichung nachsucht. Dieses Caveat schützt die Idee auf die Dauer eines Jahres.

Die seit dem 1. Januar 1898 in Kraft getretenen Veränderungen im amerikanischen Patentgesetze beziehen sich hauptsächlich auf das Verfahren und beschränken wesentlich das Recht zur Erlangung von Patenten für Erfindungen, die bereits in einem anderen Lande patentirt oder zum Patentiren angemeldet wurden.

Bisher war es gestattet, eine Erfindung in den Vereinigten Staaten, die bereits in einem anderen Lande patentirt wurde, jederzeit zu patentiren, wenn nur das auswärtige Patent in Kraft erhalten und die Erfindung selbst in den Vereinigten Staaten nicht länger als zwei Jahre vor dem Ansuchen des Patents ausgeübt wurde.

Das amendirte Gesetz bestimmt, daß jedes Patent in den Vereinigten Staaten entweder vor oder binnen sieben Monaten vom Tage der ersten Anmeldung in einem anderen Lande gerechnet, nachgesucht werden muß, widrigenfalls das Recht, ein Patent in den Vereinigten Staaten zu erlangen, unbedingt erlöscht.

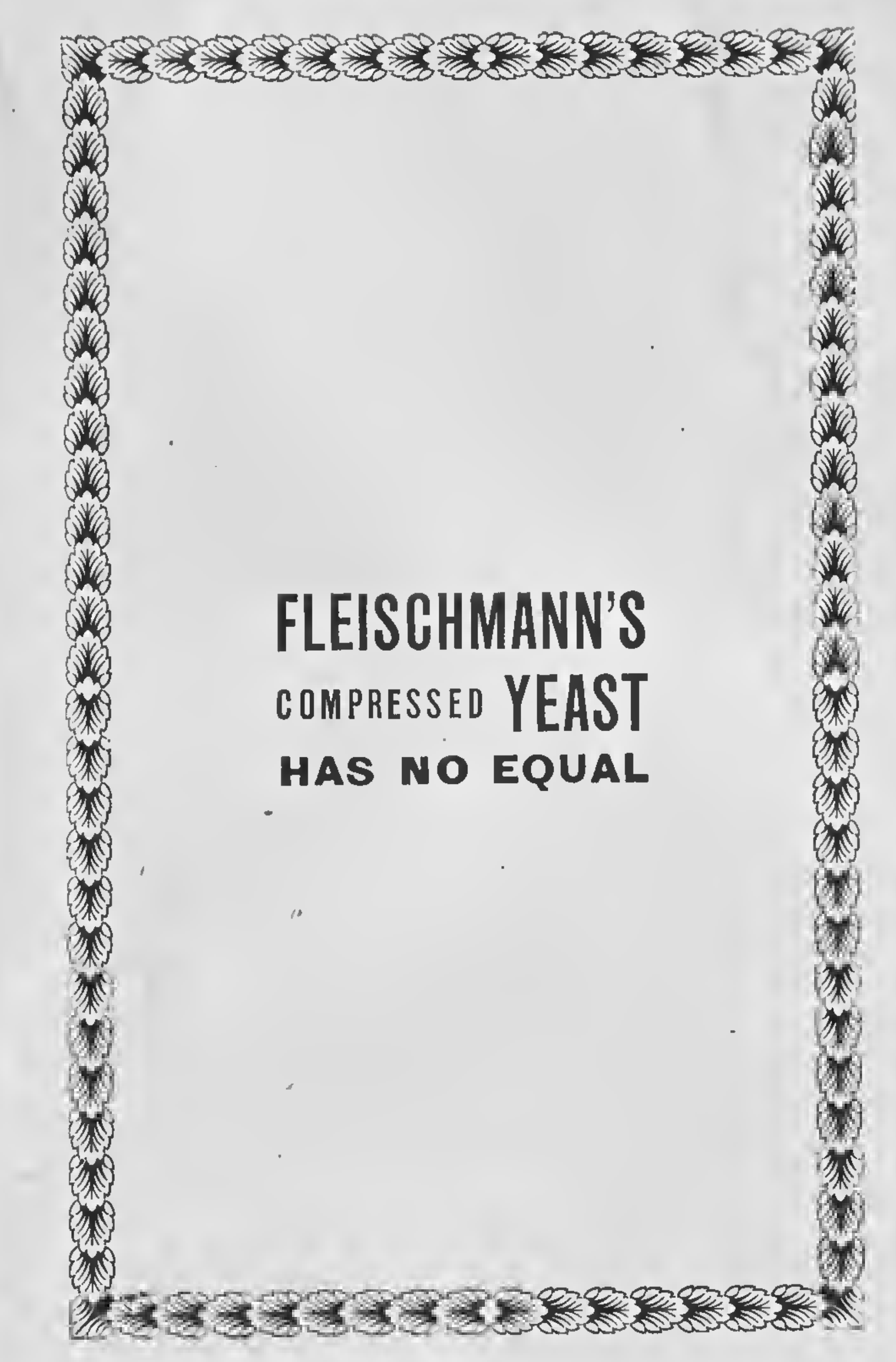
Das Gesuch um Patentirung einer Erfindung, welche bereits in einem anderen Lande zur Patentirung angemeldet wurde, muß vor Ablauf der Frist von sieben Monaten, vom Tage der ersten Anmeldung an gerechnet, im Patentamt eingereicht werden.

Das Amendement verfügt weiter, daß der Anspruch auf ein Patent in den Vereinigten Staaten erlöschen soll, wenn der Gegenstand der Erfindung bereits mehr als zwei Jahre gebraucht oder verkauft wurde. Diese Veränderung bezieht sich auf nicht patentirte Erfindungen und ist aus dem Grunde weniger wesentlich. In den meisten Staaten ist die Patentfähigkeit einer Erfindung dadurch bedingt, daß dieselbe zur Patentirung angemeldet werden muß, bevor sie ausgeübt wird, und das für eine im Heimathlande patentunfähig gewordene Erfindung in den Vereinigten Staaten erlangte Patent könnte wohl angefochten werden.

Eine weitere Bestimmung des Amendements zum Patentgesetze verfügt, daß Urkunden, womit Patentrechte übertragen werden, legalisirt werden sollen und zwar im Inlande von einem öffentlichen Notar oder Vereinigten Staaten Kommissär und im Auslande von einem Legations=Sekretär oder Consulats=Beamten, der die Autorität hat, Notariats=Funktionen auszuüben. Diese Bestimmung ist nicht so zu verstehen, daß eine nicht legalisirte Urkunde etwa als ungültig zu betrachten sei. Die Legalisirung hat aber den wichtigen Effekt, daß die Echtheit und Rechtswirkung einer solchen Urkunde nicht angefochten werden kann.

In Anbetracht der Wirkung der hier erklärten Veränderungen des Patentgesetzes empfiehlt es sich, noch bevor man die Patentirung einer Erfindung in irgend einem anderen Staate nachsucht, zu ermitteln, ob die betreffende Erfindung in den Vereinigten Staaten patentfähig ist, und wenn so, sollte man das Patent zuerst in den Vereinigten Staaten nachsuchen, weil man dadurch das Anrecht auf kein anderes Patent gefährdet und allen Konflikten vorbeugt.

Die Verhandlungen über ein Patentgesuch in den Vereinigten Staaten werden in der Regel schneller erledigt als in den meisten anderen Staaten und sind absolut geheim gehalten. Weder die Erfindung, noch irgend eine Verfügung darüber, werden öffentlich bekannt gemacht, bis das Patent zur Ausgabe gelangt. Die Prüfung der Erfindung auf Neuheit ist eine sehr strenge und eingehende. Wie aus den Bestimmungen des Patentgesetzes erhellt, muß sich dieselbe nicht allein



auf die amerikanischen, sondern auch auf alle ausländischen Patente und Fachliteratur civilisirter Länder erstrecken. Die Bewilligung des Patents in den Vereinigten Staaten kann infolgedessen als eine Bürgschaft angesehen werden, daß die Erfindung in allen anderen Ländern patentfähig ist. Dem Patentsuchenden wird in den Vereinigten Staaten eine Frist von sechs Monaten, vom Tage der Bewilligung des Patentes an, zugestanden, während welcher er die Patente in allen anderen Ländern anmelden kann. Das amerikanische Patent ist zwei bis drei Jahre länger als das irgend eines anderen Landes und da die Erhaltung des Rechtsbestandes desselben weder die Zahlung von Jahresgebühren noch die Ausübung der Erfindung in einer gewissen Zeit erfordert und auch in keiner anderen Weise an solche Bedingungen gebunden ist, als in den verschiedenen anderen Ländern vorgeschrieben, so hat die Patentirung einer Erfindung nicht den geringsten Einfluß auf die Dauer der in anderen Ländern nachträglich erwirkten Patente. Die nach Anmeldung der auswärtigen Patente erfolgende Ausgabe des amerikanischen Patents und die Beschreibung der Erfindung werden in Hunderttausenden von Exemplaren publizirt. Die „Official Gazette" und auch separate, vollständige Kopien der Patentschriften und Zeichnungen werden an alle öffentlichen Bibliotheken in den Vereinigten Staaten, an alle Gerichte und ebenfalls an fast alle Patentämter der Welt und an viele öffentliche Bibliotheken, technische Anstalten etc. des Auslandes versendet. Wer einmal ein amerikanisches Patent erlangt hat, kennt die Wirkung dieser weitverbreiteten Publikation seiner Erfindung. Es kann fast mit Zuversicht angenommen werden, daß die Publizirung der Ausgabe des amerikanischen Patentes Interessenten erreicht und veranlaßt, sich nach der Erfindung zu erkundigen, wenn dieselbe irgendwelche Aussicht auf Verwerthung zeigt.

Alle Gebühren sind im Voraus zu entrichten nach folgendem Gebührensatze: Registrirung des ersten Gesuchs, $15; Ertheilung des Patentes, $20; Muster (3½ Jahre), $10; (7 Jahre), $15; (14 Jahre), $30; Caveat (jedes einzelne), $10; Wiederertheilung des Patentes, $30; Registrirung eines Widerspruches (jedes einzelne), $10. Beglaubigte Kopien von Patenten, 10 Cents für 100 Worte. Beglaubigte, gedruckte Kopien von Patenten, 80 Cents. Nicht beglaubigte gedruckte Kopien oder Spezifikationen und Zeichnungen oder irgend eine Anzahl von nicht klassifizirten Kopien, 5 Cents für jede einzelne. Für Kopien nach Klassen, 2 Cents für jede einzelne. Für die Eintragung (Recording) einer Uebertragung, eines Vergleichs, einer Vollmacht oder eines anderen Dokuments von 300 oder weniger Worten, $1; von 300 oder mehr, aber unter 1000 Worten, $2; von über 1000 Worten, $3.

Packetpost-Tarif.

Für den Verkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten.

Kein Postpacket von oder nach Deutschland darf das Gewicht von 5 Kilogramm (11 Pfund englisch) noch folgende Maaße überschreiten: Größte Länge in irgend einer Richtung 105 Centimeter (drei Fuß sechs Zoll englisch); größte Länge und Umfang zusammen 180 Centimeter (sechs Fuß englisch). Die Postpackete müssen ferner so verpackt sein, daß ihr Inhalt leicht von den Zoll-Beamten und den dazu berechtigten Postbeamten untersucht werden kann.

Die folgenden Portosätze, die stets im Voraus bezahlt werden müssen, gelten für die in Frage stehenden Postpackete:

Im Deutschen Reich für ein Packet, welches das Gewicht von 5 Kilogramm (11 Pfund englisch) nicht übersteigt, eine einheitlich bemessene Gebühr von 2 Mark 40 Pfennig; indessen kann diese Gebühr bis auf 1 Mark 60 Pfennig herabgesetzt werden für Packete, deren Gewicht ein Kilogramm (2.205 Pfund englisch) nicht übersteigt.

In den Vereinigten Staaten für ein Packet, welches das Gewicht von 455 Gramm (1 Pfund englisch) nicht übersteigt, 12 Cents, und für jede weitere 455 Gramm oder ein Bruchtheil davon weitere 12 Cents.

Der Absender eines Postpackets muß eine Zoll-Inhalts-Erklärung ausfertigen auf einem Formular, welches von der Post zu diesem Zwecke abgegeben wird. Diese Zoll-Inhalts-Erklärung muß enthalten: Die Adresse und eine allgemeine Beschreibung des Packets, genaue Angabe des Inhaltes und Werthes, **den Tag der Aufgabe, die Namensunterschrift und den Wohnort des Absenders.**

Die Adressaten eingeschriebener Postpackete werden von dem Bestimmungs-Postamte von der Ankunft der Packete schriftlich benachrichtigt.

Ausland-Briefporto.

Das Briefporto zwischen England und Deutschland und den Vereinigten Staaten ist zwei Cents, doch müssen Briefe von hier nach Deutschland ausschließlich mit deutschen Postschiffen befördert werden, andernfalls ist für dieselben der alte Portosatz von fünf Cents zu entrichten. Für Korrespondenzkarten nach Deutschland ist der alte Portosatz von zwei Cents in Kraft geblieben.

Pfandleih-Geschäfte.

Solche Geschäfte können in der Stadt New York nur mit Bewilligung des Mayors betrieben werden.

Die Licenz wird vom Mayor nur an solche Personen oder Firmen ertheilt, die einen guten Ruf genießen, und hat die Licenz das Haus zu bezeichnen, in dem das Leihgeschäft betrieben werden soll. Jede Contravention gegen diese Vorschriften zieht eine Geldbuße von 100 Dollars für jeden Tag nach sich, während dessen ein solches Geschäft unlicensirt oder in einem anderen Lokale ausgeübt worden ist.

Als „Pawnbroker" wird jede Person oder Firma bezeichnet, die persönliches, bewegliches Eigenthum (ausgenommen sind Werthpapiere) belehnt oder unter der Bedingung kauft, dasselbe zu einem festgesetzten Preise nach einer bestimmten Zeit an den Eigenthümer zurückzuverkaufen.

Die Licenz kostet $500 pro Jahr, und kann erneuert werden gegen Bezahlung von abermals $500. Zugleich muß ein Bond von $10,000 als Sicherstellung für den ehrlichen und vorschriftsmäßigen Geschäftsbetrieb gegeben werden. An diesem Bond kann auch die Person, die an den „Pawnbroker" aus dem Leihgeschäfte eine unbefriedigte und gerichtlich anerkannte Forderung zu stellen hat, sich in der Höhe der letzteren schadlos halten.

Jeder „Pawnbroker" hat genau Buch zu führen über jede einzelne Geschäftstransaktion, und bei Empfangnahme eines Pfandes dem Eigenthümer einen Pfandzettel auszufolgen, für dessen Ausstellung nichts zu berechnen ist.

Die Bücher der „Pawnbrokers" müssen jederzeit der behördlichen Inspektion zugänglich sein.

Die Leihgebühr beträgt 3 Prozent per Monat oder Bruchtheile des Monats für die ersten sechs Monate bei Anleihen von weniger als $100, und 2 Prozent für Darlehen von über $100; für die folgenden Monate oder Bruchtheile davon 2 Prozent für Anleihen unter $100, und 1 Prozent für solche über $100.

Der „Pawnbroker" hat das Pfand ein volles Jahr behufs Auslösung zur Verfügung des Eigenthümers aufzubewahren, und kann erst nach Verlauf von Jahresfrist das Pfand zum Auktionsverkauf einem licensirten Auktionator übergeben.

Der Auktionsverkauf ist jeweilig in zwei Tageszeitungen des Ortes, wo sich das Leihgeschäft befindet, und in zwei Tageszeitungen des Ortes, wo der Verkauf vor sich geht, u. z. sechs Tage vor der stattfindenden Auktion zu publiziren, und Zeit und Ort der Auktion und Name des Auktionators anzugeben.

Ein allfälliger Ueberschuß vom Erlös soll nach Abzug der Leihgebühr und der Spesen des Auktionsverkaufes an den Eigenthümer des Pfandstückes ausgefolgt werden.

Kein „Pawnbroker" darf ihm als Pfand offerirte Gegenstände käuflich erwerben oder ein Geschäft mit Waaren aus zweiter Hand ausüben.

Erste Hilfe bei Unglücksfällen.

Bei Vergiftungen.

Ist eine giftige Substanz verschluckt worden, so suche man so schnell als möglich, und bis ärztliche Hilfe zur Stelle ist, Erbrechen herbeizuführen. Man erreicht dies, sofern man kein Brechmittel, wie z. B. Brechwein, Ipecacuanha-Syrup zur Hand hat, indem man einen Hühner- oder Gänsekiel in die Rachenhöhle führt,





oder den Zeigefinger, bis Erbrechen erfolgt. Auch heiße Butter ruft leicht Brechen hervor. Als Gegenmittel bei verschiedenen Vergiftungen dienen bei:

Ammoniak (Ammonia) Weinessig mit Wasser verdünnt, tassenweise, ferner Citronensaft mit etwas Wasser; später Olivenöl (Sweetoil).

Arsenik. Brechmittel, heiße Milch, einige Theelöffel gebrannte Magnesia in einer Tasse Wasser gelöst und das in jeder Apotheke vorräthige Antidotum Arsenici.

Alkohol. Laue Bäder mit kalten Uebergießungen, starken heißen Thee oder Kaffee, heiße Umschläge um Arme und Beine oder Senfteige.

Carbolsäure und **Creosot.** Kalkmilch (Leimwasser), Glauber- oder Epsomsalz, Eiweiß, **große Dosen Oel,** Holzkohle (Charcoal), schließlich Castoröl.

Salpetersäure, Salzsäure, Schwefelsäure. Gebrannte Magnesia, theelöffelweise Epsomsalz, Sodawasser, Eiweiß.

Leuchtgas. Frische Luft, künstliche Athmung, Stimulantien (Thee, Kaffee, Wein).

Blausäure, Cyankali (bittere Mandeln). Frische Luft, abwechselnd heiße und kalte Douchen, künstliche Athmung.

Belladonna, Atropin (Toll'kirschen). Tannin messerspitzenweise, Holzkohle, Stimulantien.

Opium und **Morphin.** Tannin, schwarzer, starker Kaffee, nöthigenfalls einflößen, künstliche Athmung, Aufrütteln bei Bewußtlosigkeit, Herumführen, Elektrizität. Starke Riechmittel (Ammoniak). Nicht schlafen lassen!

Phosphor. Bestes Gegengift ist nicht rektifizirtes Terpentinöl, 30—40 Tropfen in Wasser oder Gummischleim. Kein Oel, Butter oder sonstiges Fett.

Fleisch-, Wurst-, Käsevergiftung, erfordern starke Brech- und Abführmittel, wie überhaupt das frühzeitige Erbrechenlassen, die wichtigste Vorbedingung zur Wiedergenesung bildet und die Magenpumpe dann nur noch ergänzende Arbeit zu thun hat.

Bei Verbrennungen.

Sie werden sowohl durch Feuer, wie auch glühendes Material, durch trockene Hitze oder Dampf und siedende Flüssigkeiten verursacht. Man spricht bei beiden letzteren Verbrennungsarten auch von Verbrühungen. Wodurch immer auch Brandwunden veranlaßt worden sind, entscheidend für die Aussichten auf Genesung bleibt die Größe der Brandfläche. Solange nicht über ein Drittel des Körpers verbrannt oder verbrüht ist, ist die Wiederherstellung des Kranken noch möglich. Ist die Hälfte der Körperfläche verletzt, dann ist die Genesung schon sehr fraglich. Wo aber schon mehr als die Hälfte des Körpers von Brandwunden bedeckt ist, tritt der Tod oft schon nach wenigen Stunden und zwar in Folge von Kohlensäure-Vergiftung ein. Die Todesart ist eine der schmerzhaftesten, die es giebt, und schon deshalb sollte an Menschen, deren Wiedergenesung ja doch ohnehin ausgeschlossen ist, nicht an schmerzbetäubenden Mitteln gespart werden.

Allerdings theilt man die Verbrennungen in drei verschiedene Grade ein. Jedoch läßt sich selten, besonders bei schweren Verbrennungen, dieser Eintheilungsmodus innehalten, da alle Grade an demselben Körper und demselben Unfall vorkommen können.

Was kann der Laie bis zur Ankunft des Arztes oder der Ambulanz thun?

Vor allem lege man den Kranken so, daß der verletzte Körpertheil frei ist und keinem oder so wenig wie möglich einem Druck beim Liegen ausgesetzt ist. Ist die Haut verbrannt, verkohlt oder abgelöst, so bedecke man diese Stelle mit Talkum, oder feuchtkalten reinen Lappen. Auch Leinöl mit Kalkwasser gemengt, reichlich auf Leinenstücke gegossen, thun den Verunglückten sehr gut. Abgetragene Hemden, Taschentücher etc. eignen sich dazu am besten. Wem es seine Mittel gestatten, der kaufe sich etwas Borlint, welches in Gläsern luftlicht verschlossen, in allen Apotheken zu haben ist.

Verbrennungen, bei denen es nur zu starken Hautröthungen kommt, (Verbrennung ersten Grades) bedürfen meist nur eines Liniments aus Leinöl und Kalkwasser, oder man macht Umschläge mit kaltem Wasser.

Bei Verbrennungen zweiten Grades treten Blasenbildungen auf. Man sticht die Blase mit einer reinen Nadel an, entfernt aber nicht die Blasenhaut.

Bei Verbrennungen dritten Grades ist die Haut weiß, weil keine Blutcirculation mehr dort stattfindet.

Bei beiden Graden verfährt man wie bei Verbrennung ersten Grades. Jede Weiterbehandlung fällt dann in die Domäne des Arztes.

Bei Verletzungen.

Quetschungen oder Contusionen sind solche Verwundungen, bei denen die Haut nicht verletzt und darunter liegende Theile nicht blosgelegt werden. Es sind dies meist Beulenbildungen. Sie werden gleichfalls am Besten mit kalten Wasserumschlägen behandelt, eventuell mit Bleiwasser (Goulard'sches Wasser).

Bei blutenden Wunden ist erstes Erforderniß, die Blutung zu stillen und die Wunde zu reinigen. Ersteres erreicht man, wenn die Blutung sehr heftig ist, daß man oberhalb der blutenden Stelle mit dem Finger comprimirt. Je größer die zerrissene resp. zerschnittene Arterie, desto heftiger die Blutung und desto länger muß man durch festes Auflegen eines oder mehrerer Finger pressen. Bloßes Tücher-

auflegen hat dann gar keinen Werth, weil das die Blutung nicht stillt. Entweder festes Binden oder Komprimiren. Auch beim spontanen Platzen der Adern muß in gleicher Weise verfahren werden. Ist Jemand bewußtlos geworden, durch Blutverlust, Ohnmacht, Sturz etc., so lege man den Kranken gerade hin. Ist er sehr blaß, die Lippen bläulich, dann muß der Kopf etwas tiefer als der übrige Körper gebettet werden.

Zeigt Jemand, wie z. B. beim Schlagfluß, rothes Gesicht, stark angeschwollene Adern, dann muß der Oberkörper hoch gebettet werden und man mache, um den übermäßigen Blutzufluß abzuleiten, kalte Umschläge (Eisumschläge) um den Kopf und Senfteige in den Nacken.

Blassen Kranken flöße man etwas Wein oder schwarzen Kaffee ein, halte ihnen starke Riechstoffe unter die Nase, reibe die Schläfen, die Hände, bürste die Fußsohlen, hülle die meist kalten Füße in heiße Decken und sorge besonders für frische Luft.

Bei allen Unfällen, bei denen das Bewußtsein zu schwinden droht, oder bereits geschwunden ist, öffne man Kragen, Binden, Kleider etc., sodaß Blutbewegung und Athmen frei und unbeengt vor sich gehen können.

Vergnügungsplätze in Manhattan.

Opernhäuser und Theater.

Academy of Music, Ost 14. Str und Irving Pl.
Alhambra, 7. Ave., 126. Str.
American Theatre, 8. Ave., nahe 42. Str.
Astor, Broadway, 45. Str.
Berkeley Lyceum, West 44. Str., nahe 5. Ave.
Belasco's, 42. Str. und Broadway.
Bijou Theatre, Broadway und 30. Str.
Broadway, Broadway und 41. Str.
Casino, Broadway und 39. Str.
Columbus Theatre, Ost 125. Str., nahe Lexington Ave.
Circle, Broadway und 61. Str.
Colonial, Broadway und 62. Str.
Criterion, Broadway und 44. Str.
Daly's, Broadway und 30. Str.
Dewey, 14. Str., nahe 3. Ave.
Eden Musee, West 23. Str., nahe 6. Ave.
Empire Theatre, Broadway und 30. Str.
Fifth Avenue Theatre, Broadway und 28. Str.
Fourteenth Street Theatre, West 14. Str., nahe 6. Ave.
Gaiety, Broadway und 46. Str.
Garden, Madison Ave. und 27. Str.
Garrick, 35. Str., nahe 6. Ave.
Gotham, 125. Str., nahe 3. Ave.
Grand, Grand Str., nahe Bowery.
Grand Opera House, West 23. Str. und 8. Ave.
Hackett's, 42. Str., nahe Broadway.
Harlem Opera House, West 125. Str., nahe 7. Ave.
Herald Square, Broadway und 35. Str.
Hippodrome, 6. Ave. und 44. Str.
Hudson, 44. Str., nahe 6. Ave.
Hurtig & Seamon's, W. 125. Str. und 7. Ave.
Irving Place, Ost 15. Str. und Irving Place.
Kalish's Theater, 45 Bowery.
Keith's Union Square, 14. Str., nahe B'way.
Keith & Proctor's 58. Str., nahe 3. Ave.
Keith & Proctor's 23. Str., nahe 6. Ave.
Keith & Proctor's Fifth Ave. Theatre, Broadway und 28. Str.
Keith & Proctor's 125. Str., nahe Lexington Ave.
Knickerbocker, Broadway und 38. Str.
Lexington Avenue Opera House, 58. Str., zw. Lexington und 3. Ave.
Liberty, 239 West 42. Str.
Lincoln Square, Broadway und 66. Str.
London, 235 Bowery.
Lyceum, 45. Str., Broadway und 6. Ave.
Lyric, 7. Ave. und 42. Str.
Madison Square Garden, Madison Ave., 26. und 27. Str.
Majestic, Broadway und 59. Str.
Manhattan Opera House, 34. Str., nahe 9. Ave.
Maxine Elliott's, 39. Str., nahe Broadway.
Metropolis, 142. Str. und 3. Ave.
Miner's Bowery, Bowery, nahe Delancey Str.
Miner's 8. Avenue, 7. Ave., nahe 25. Str.
Murray Hill, Lexington Ave. und 42. Str.
New Theatre, Central Park West und 62. Str.
New Amsterdam, 42. Str., westlich von Broadway.
New Star Theatre, Lexington Ave. und 107. Str.
New York, Broadway und 45. Str.
Olympia, Broadway und 44. Str.
Olympic, Ost 14. Str., nahe 3. Ave.
Plaza, Madison Ave. und 59. Str.
Peoples' Theatre, 201 Bowery.
Savoy, 34. Str. und Broadway.
Stuyvesant, 44. Str., nahe 7. Ave.
Thalia, Bowery, nahe Canal Str.
Third Avenue, 3. Ave., nahe 31. Str.
Tony Pastor's, Ost 14. Str., nahe 3. Ave.
Victoria, 42. Str. und 7. Ave.
Wallack's, Broadway und 30. Str.
Weber's, Broadway und 30. Str.
West End, 125. Str. und 8. Ave.
Wintergarten zum Schwarzen Adler, 86. Str., nahe 3. Ave.
Yorkville, 86. Str. und Lexington Ave.

Concert-Hallen.

Carnegie Hall, 7. Ave. und 57. Str.
Carnegie Lyceum, 7. Ave. und 57. Str.
Grand Central Palace, 428 Lexington Ave.
Lexington Ave. Opera House, 155 Ost 58. Str.
Madison Square Concert Hall, 31 Ost 26. Str.
Majestic Hall, 125 Ost 125. Str.
Mendelssohn Hall, 119 West 40. Str.
Murray Hill Lyceum, 160 Ost 34. Str.

Museen.

Metropolitan Museum of Art, 5. Ave und 82. Str. (Central Park); freier Eintritt Dienstags, Mittwochs, Donnerstags, Samstags von 10 Uhr Vorm. bis 5:30 Uhr Nachm.; Montags und Freitags von 8 bis 10 Uhr Abds.; Sonntags von 1 Uhr Nachm. bis eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang; am Montag und Freitag wird während der Tageszeit eine Eintrittsgebühr von 25 Cents erhoben.
Museum of Natural History, 8. Ave. und 79. Str.; freier Eintritt täglich mit Ausnahme von Sonntag und Montag; an Sonn- und Feiertagen auch Nachmittags geöffnet.

Park-Anlagen.

In Manhattan und Bronx.

Battery, Fuß von Broadway; 21.20 Acker.
Bronx, Nord von 182. Str.; 662 Acker.
Bryant, 6. Ave. und 42. Str.; 4.80 Acker.
Central Park, 5. Ave., Park West; 840 Acker.
Cedar, Walton Ave., 158. Str.; 17.50 Acker.
City Hall Park, Broadway, Mail Str.; 8.20 Acker.
Claremont, Teller Ave., Belmont Str.; 38 Acker.
Colonial, 145.—155. Str., Edgecomb Ave.
Corlears Hook Park, Corlears und South Str.
Crotona Park, Fulton Ave., 3. Ave. und Arthur Ave.; 155 Acker.
DeWitt Clinton, 52.—54. Str., North River.
East River Park, zw. Ave. A und B, East River; 12.50 Acker.
Fordham, Fordham Road bis Sedgewick Ave., 188. Str.
Fort Washington, Washington Point und Hudson River; 48.80 Acker.
Hamilton Fish Park, Houston und Willet Str.
Highbridge Park, 155. Str. bis Washington Bridge; 16.40 Acker.
John Jay, 76.—78. Str., East River.
Macombe Dam, Jerome Ave. und 162. Str.
Madison Square, Broadway und 23. Str.; 5.80 Acker.
Morningside Park, zw. Columbus Ave. und Amsterdam Ave., 110. Str.; 31.20 Acker.
Mount Morris Park, zw. Madison und Mount Morris Ave., 120. Str.; 20.20 Acker.
Park West von Harlem River Driveway und Washington Bridge.
Pelham Bay Park, am Long Island Sound; 175 Acker.
Riverside Drive, zw. Riverside Drive und N. Y. C. R. R., West 72. Str.; 178 Acker.
St. Gabriel Park, 1. Ave. und 35. Str.
St James Park, Jerome Ave., 191. Str.
St. Mary's Park, Ost 179. Str., St. Ann's Ave.; 28.70 Acker.
St. Nicholas, 130.—141. Str. von St. Nicholas Ave. bis 10. Ave.; 1 Acker.
Seward, Canal bis Jefferson Str.
Stuyvesant, Rutherford Pl. und Ost 16. Str.; 4.20 Acker.
Thomas Jefferson, 111. Str. bis 1. Ave.
Tompkins Square, Ave. A und 7. Str.; 10.50 Acker.
Union Square, Broadway und 14. Str.; 3.50 Acker.
Van Cortlandt Park, nördliche Grenze der Stadt; 143 Acker.
Washington Bridge, Sedgewick Ave., Harlem River, Washington Bridge.
Washington Square, 5. Ave. und Waverly Place.

Die Zoologischen Gärten im Central Park und im Bronx Park sind, mit Ausnahme von Montag und Donnerstag, zu freiem Eintritt offen: an den beiden genannten Tagen ist eine Eintrittsgebühr von 25 Cents zu bezahlen. Der botanische Garten im Bronx ist täglich von 10 Uhr früh bis 4.30 Nachmittags, bei freiem Eintritt zum Besuche offen.

In Brooklyn und Queens.

Prospect, 9. Ave., 15. Str., Coney Island, Ft. Hamilton, Ocean und Flatbush Aves.; 516.25 Acker.
Fort Green, DeKalb Ave., Washington. Park, Ashland Place, Canton Str.; 30.00 Acker.
Bedford, Brooklyn und Kingston Aves., Park und Prospect Place; 4.00 Acker.
Brooklyn Heights, Columbia Heights, gegenüber Furman Str.; 5.00 Acker.
Tompkins Square, Tompkins, Greene, Marcy und Lafayette Aves.; 8.00 Acker.
City, Canton und Navy Str., Park und Flushing Aves.; 7.50 Acker.
City Hall, Vereinigung von Court und Fulton Str.; 1.75 Acker.
Carrol, President, Court, Carrol und Smith Str.; 2.00 Acker.
Winthrop, Nassau und Driggs Aves., Monitor und Russel Str.; 9.00 Acker.
Highland, Eastern Parkway; 60.00 Acker.
Dyker Beach, New York Bay; 140.00 Acker.
Parade Grounds, New York Bay; 40.00 Acker.
Institute Gardens, New York Bay; 50.00 Acker.
Canarsie Beach; 40.00 Acker.
Red Hook, Verona und William Str.; 25.75 Acker.
Coney Island Concourse, Ocean Parkway bis Atlantic Ocean; 70.00 Acker.
Kings, Fulton, Alsop, Ray Str.; 11.50 Acker.
Greenpoint, Berry Nassau Str.; 43.00 Acker.
McKinley, Ft. Hamilton und 12. Str.; 11.00 Acker.
Bensonhurst Beach; 24.00 Acker.
Fort Hamilton, 4. Ave. bis New York Bay; 4.50 Acker.
Sunset; 14.25 Acker.
Saratoga, Saratoga und Howard Aves.; 7.50 Acker.
Irving Square; 6.00 Acker.
Terrace; .50 Acker.
Cooper Gore; .50 Acker.
Underhill; .25 Acker

Straßen-Wegweiser für New York.

Um herauszufinden, nächst welcher Straße oder Avenue ein bestimmtes Haus gelegen ist, hat man die letzte Ziffer der Hausnummer wegzulassen, die übrigen Ziffern durch 2 zu dividiren und zu dem Resultat die folgenden Zahlen zu addiren:

Auf der Westseite:		Auf der Ostseite:	
*5. Ave.	17	Madison Ave.	26
6. Ave.	6	Park Ave.	34
Lenox Ave.	110	4 Ave.	8
West End Ave.	64	Lexington Ave.	22
Columbus Ave.	59	3. Ave.	9
Manhattan Ave.	100	2. Ave.	3
7. Ave.	12	1. Ave.	4
*8. Ave.	9	Ave. A	3
9. Ave.	13	Ave. B	3
10. Ave.	14	Ave. C	3
11. Ave.	15	Ave. D	3

* Nur unterhalb der 59. Str.

Licenz-Verordnung für New York.

(Bureau für Licenzen, City Hall, New York.)

Allgemeine Aufzugsvorrichtungen	$25.00
Allgemeine Aufzugsvorrichtungen (Erneuerung)	12.50
Spezielle Aufzugsvorrichtungen	1.00
Hausirer mit Pferd und Wagen	8.00
Hausirer mit Pferd und Wagen (Erneuerung)	4.00
Hausirer mit Handkarren	4.00
Hausirer mit Handkarren (Erneuerung)	2.00
Hausirer ohne Wagen	2.00
Hausirer ohne Wagen (Erneuerung)	1.00
Expreßwagen	5.00
Expreßwagen (Erneuerung)	2.50
Oeffentliche Karren	2.00
Oeffentliche Karren (Erneuerung)	1.00
Expreß Kutscher	.50
Expreß Kutscher (Erneuerung)	.25
Kutscher	.50
Kutscher (Erneuerung)	.25
Stand, Hochbahnstationen	10.00
Schaustellungen	25.00
Schaustellungen (Erneuerung)	12.50
Schießgallerien	5.00
Schießgallerien (Erneuerung)	2.50
Kegelbahnen	5.00
Kegelbahnen (Erneuerung)	2.50
Billiardtisch, für jeden einzelnen	$ 3.00
Billiardtisch, für jeden einzelnen (Erneuerung)	1.50
Drehorgel	1.00
Pfandleihgeschäft	500.00
Trödler	25.00
Trödler (Erneuerung)	12.50
Junk Shop	20.00
Junk Shop (Erneuerung)	10.00
Junk Boot	5.00
Junk Karren (Erneuerung)	2.50
Spezieller Kutschen-Stand	25.00
Spezielle Kutsche	5.00
Spezielle Kutsche (Erneuerung)	2.50
Oeffentliche Kutsche	3.00
Oeffentliche Kutsche (Erneuerung)	1.50
Spezielle Droschke	3.00
Spezielle Droschke (Erneuerung)	1.50
Oeffentliche Droschke	2.00
Oeffentliche Droschke (Erneuerung)	1.00
Kutscher	.50
Kutscher (Erneuerung)	.25
Zeitung-Stand	5.00
Obst-Stand	10.00

Civillisten von Herrschern.

Baden, Großherzog	$425,000
Bayern, König	1,342,000
(Davon entfallen $110,000 auf Reichsverwesung und $182,500 auf Apanagen.)	
Belgien, König	900,000
Braunschweig, Herzog	275,000
China, Kaiser	4,008,550
Dänemark, König	345,000
Deutschland, Kaiser (s. Preußen).	
Frankreich, Präsident	240,000
Griechenland, König	225,000
Großbritannien, König	3,100,000
Hessen, Großherzog	300,000
Holland, Königin	525,000
Italien, König	3,150,000
Japan, Kaiser	3,000,000
Luxemburg, Großherzog	40,000
Mexico, Präsident	68,000
Montenegro, Fürst	50,000
Norwegen, König	420,000
Oesterreich-Ungarn, Kaiser und	
König	3,720,000
(oder $1,860,000 für jede Reichshälfte.)	
Portugal, König	$825,000
Preußen, König (s. Deutschland)	3,925,000
Rußland, Kaiser	8,550,000
Sachsen, König	823,009
(Davon entfallen $98,000 auf Apanagen.)	
Sachsen-Coburg-Gotha, Herzog	148,500
Sachsen-Meiningen, Herzog	98,570
Sachsen-Weimar, Herzog	232,500
Schwarzburg-Rudolstadt, Fürst	72,954
Schwarzburg-Sondershausen, Fürst	128,760
Schweden, König	525,000
Serbien, König	240,000
Spanien, König	1,875,000
Uruguay, Präsident	67,470
Vereinigte Staaten, Präsident	75,000
Württemberg, König	510,833
(Davon entfallen auf Apanagen $69,833.)	
Türkei, Sultan	4,064,000

Flaggen europäischer Staaten.

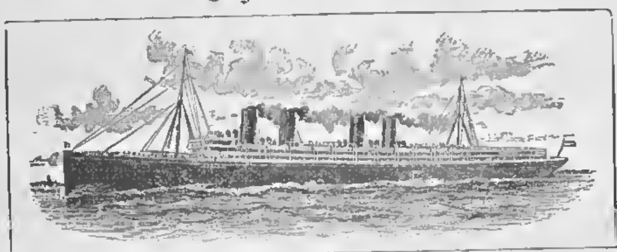
I. Mit 2 Farben.

Blau-gelb: Braunschweig, Schweden.
Blau-roth: Oldenburg
Blau-weiß: *Portugal, San Marino.
Gelb-roth: Elsaß, Lippe-Detmold.
Gold-roth: Andorra.
Grün-roth: Türkei.
Grün-weiß: Sachsen-Meiningen, Sachsen-Koburg und Gotha.
Roth-blau: Lichtenstein, Samos.
Roth-gelb: Lothringen, Spanien.
Roth-weiß: Bremen, Hamburg, Hessen, Monaco.
Roth mit weißem Kreuz: Schweiz.
Schwarz-gelb: Oesterreich.
Schwarz-roth: Württemberg.
Schwarz-weiß: Preußen.
Weiß-blau: Bayern, Griechenland, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen.
Weiß-grün: Sachsen, Sachsen-Altenburg.
Weiß-roth: Lübeck.

II. Mit 3 Farben.

Blau-gelb-roth: Mecklenburg, Rumänien.
Blau-weiß-roth: *Frankreich.
Gelb-roth-gelb: Baden.
Grün-weiß-roth: *Italien.
Roth-blau-weiß: Serbien, Montenegro.
Roth-weiß-blau: Großbritannien und Irland, Luxemburg, Niederlande, Norwegen.
Roth-weiß-roth: Dänemark.
Roth-grün-weiß: Anhalt.
Roth-weiß-grün: Ungarn.
Schwarz-gelb-grün: Sachsen-Weimar-Eisenach.
Schwarz-gelb-roth: *Belgien.
Schwarz-roth-gelb: Reuß ältere und jüngere Linie, Waldeck.
Schwarz-weiß-roth: Deutschland, Elsaß-Lothringen (Landesflagge).
Weiß-blau-roth: Rußland.
Weiß-grün-roth: Bulgarien.
Weiß-roth-blau: Schaumburg-Lippe.

*) Farben laufen quer mit dem Fahnenstock.



New Yorker Bilder

Interessante photographische Ansichten aus allen Theilen der Stadt New York. Mit deutschem Text.

Das N e u e s t e New York in Wort und Bild! Charakteristische Ansichten von öffentlichen und Privat-Gebäuden, die kühnsten und überraschendsten Wunderwerke modernster Baukunst, buntbewegte Scenen aus dem New Yorker Leben, historische Kirchen, der Hafen von New York in verschiedenen Aufnahmen, die schönsten Plätze der Stadt, Riverside Drive, Central Park, der Hudson in seiner pittoresken Schönheit, neue Ocean-Dampfer der deutschen Linien, Ansichten von Brooklyn, Coney Island, Staten Island.

Nur Einiges aus der Fülle des Inhalts:

Ein Stück Alt-New York vor 150 Jahren. — Statue der Freiheitsgöttin im New Yorker Hafen. — Das neue Zollhaus. — Hudson River Tunnel Terminal Gebäude. — Dpfr. „Kronprinzessin Cecilie" und „Cleveland". — Wall Street, das Centrum der Börsen- und Finanz-Welt. — Das Singer-Gebäude, daneben das City Investing Co.'s Gebäude. — Statue von Nathan Hale im City Hall Park. — Das Handelskammer-Gebäude.—St. Paul's Kirche. Dahinter St. Paul's und Park Row Gebäude. — New York und Brooklyner Brücke. — East River (Williamsburg) Brücke, von Delancey Str., New York, nach Havemeyer Str., Brooklyn, führend. — City Hall Park; Blick vom Broadway aus. — German Herold Gebäude. Heim des New Yorker Herold, der New Yorker Zeitung und New Yorker Revue. — Hall of Records. — West Street. Ununterbrochener Verkehr von Lastfuhrwerken von und nach den Dampfer-Landungsplätzen. — Das neue Stadt-Gefängniß. Burgähnliche Structur, rechts die Seufzerbrücke, die das Gefängniß mit dem Criminalgericht verbindet. — Die Bowery nahe Cooper Square. — Union Square mit Washington Reiterstatue. — Das Flatiron Gebäude. — Madison Square Garden. — Metropolitan Life Insurance Gebäude. — Hammerstein's Manhattan Opernhaus. — New Yorks weltbekannte Hotels. — Herald Square. Eine der frequentirtesten Straßenkreuzungen New Yorks. — Metropolitan Opernhaus. — Das Hippodrome. — Die Vanderbilt'schen Paläste an Fünfte Avenue. — Columbus Monument und Plaza, an Broadway, 8. Avenue und 59. Str. und Central Park. — Das Neue Theater. — „May Parties." Die Kleinen aus allen Theilen New Yorks tummeln sich auf dem Rasen im Central Park. — Riverside Drive; Blick nördlich von der 112. Str. — Das Naturwissenschaftliche Museum. — „Arion-Halle." — Liederkranz-Halle.—„Loreleibrunnen" (Heinedenkmal). — Queensborough Brücke, von der Ost 59. Straße und 2. Avenue nach Jane und Academy Str., Long Island City, führend. — Palmenhaus und Treibhäuser auf dem Dache von Bloomingdale Bros. — Normal College. — Morningside Park und Cathedral Heights. — Washington Bridge über den Harlem. — General Sherman Reiter-Statue, am Eingang zum Central Park. — General Franz Sigel Reiter-Statue, am Riverside Drive und 103. Straße. — Ein Blick auf den Hudson River und das Boothaus des Columbia University am Riverside Drive. — Denkmal zu Ehren der im Spanisch-Amerikanischen Kriege gefallenen Soldaten und Matrosen. — Universität der Stadt New York. — Memorial Arch, am Eingang zum Prospect Park in Brooklyn. — Brücke im Prospect Park, Brooklyn. — Richmond Turnpike, nahe Silver Lake, Castleton, Staten Island. — Kirche und Bibliothek, Sailor's Snug Harbor.—Brighton Beach, Coney Island. — Unterer Theil von Manhattan; Blick von Brooklyn. — New York, vom North River aus gesehen. —Montauk Club, Brooklyn.—Und Dutzende von anderen Ansichten.

Das b e s t g e e i g n e t e und b i l l i g s t e amerikanische Souvenir zur Versendung nach der alten Heimath.

P r e i s 25 C e n t s, wenn in unserer Office, 22—24 North William Street, abgeholt. Per Post gegen Einsendung des Betrages von 30 C e n t s in Münzen oder per Postanweisung. Marken nicht erwünscht.

Zu adressiren: **NEW YORKER HEROLD BOOK DEPARTMENT,**
P. O. BOX 35, NEW YORK CITY.